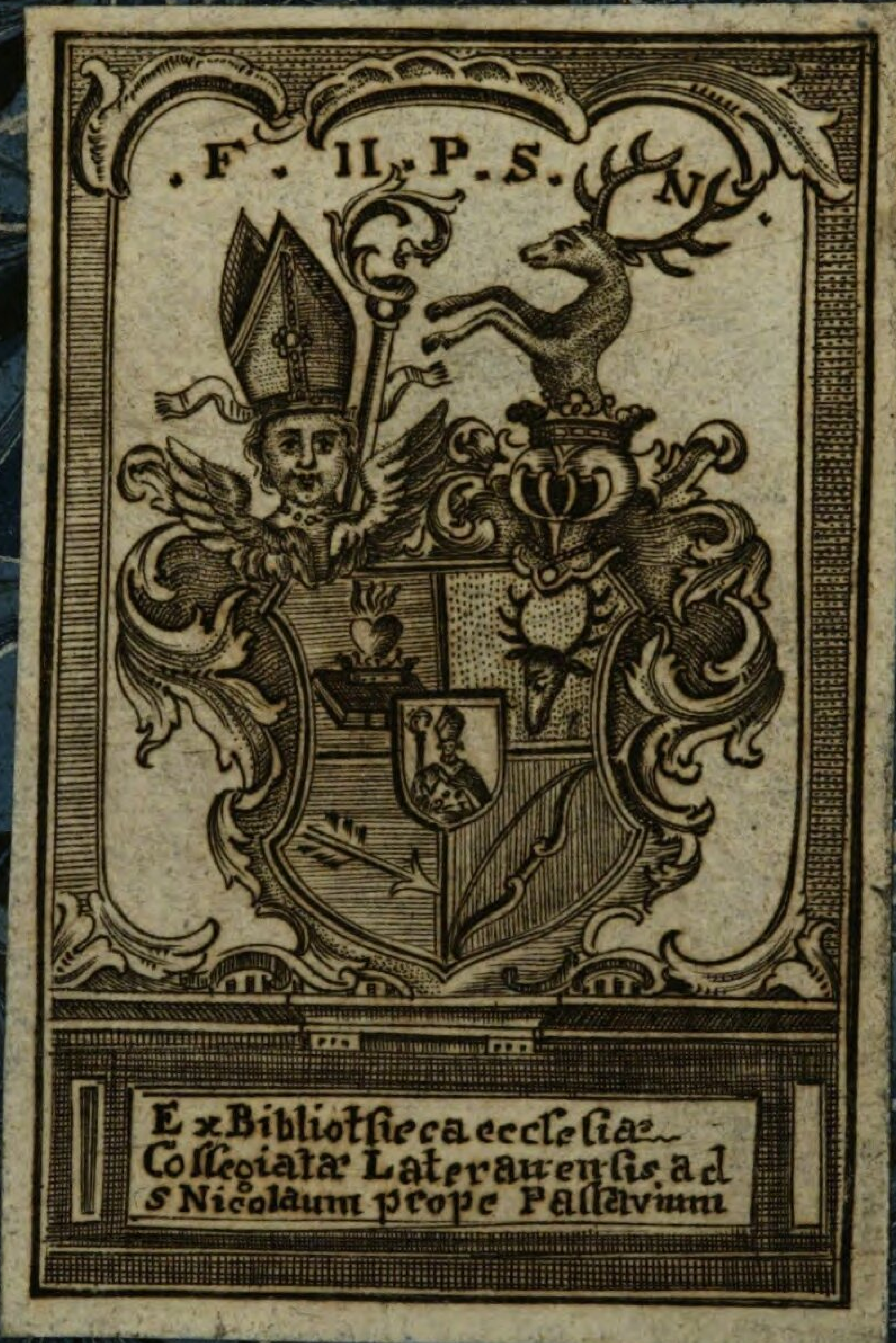

. F . H . P . S . N .
Ex Bibliotheca ecclesiae
Collegiatae Lateranensis ad
S Nicolaum prope Passavium

Hom.

<36624511990010

<36624511990010

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 379.-1

Joh. Drysdales
Predigten
aus
dem Englischen übersezt.

Erster Theil.

Wien 1796.
bey Joseph Stahel und Comp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der englischen Ausgabe dieser Predigten ist eine ausführliche Nachricht von dem Leben und Karakter des Verfassers, die auch eine treffende Karakteristik seiner Predigten enthält, vom Herrn Andreas Dalzel, Professor der griechischen Sprache, Secretair und Bibliothekar an der Universität zu Edinburg in Schottland vorgesezt worden, welche derselbe in der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburg vorgelesen hat. Die Uebersetzer glauben, daß es den Lesern dieser Predigten nicht unangenehm seyn wird, wenn sie ihnen dasjenige davon in einem Auszuge mittheilen, was deutsche Leser interessiren und sie zur eigenen richtigen Beurtheilung der Arbeiten dieses in seinem Vaterlande als geistlicher Redner so berühmten Mannes in den Stand setzen kann.

a D. Johann

D. Johann Drysdale wurde zu Kirkaldy in der Grafschaft Fife in Schottland, wo sein Vater Prediger war, den 29sten April 1718 geboren, empfieng seine erste wissenschaftliche Bildung in der Schule seines Geburtsorts, bezog im Jahre 1732 die Universität zu Edinburg, wo er sich der Theologie widmete. Im Jahre 1748 wurde er Landprediger in Kirklinston in West Lothian — und erwarb sich sowohl durch seinen edlen wohlthätigen Karakter, als durch seine rührenden und beredten Religionsvorträge die allgemeine Achtung und Liebe seiner Gemeine. Obgleich er gewohnt war, seine Predigten mit größter Sorgfalt auszuarbeiten und niederzuschreiben, so pflegte er doch selten, besonders in den späteren Jahren seines Lebens, sein Concept vor sich zu legen. Seine gewöhnliche Art zu predigen war, daß er nach sorgfältiger Durchdenkung der Materie über die Hauptsätze der Predigt, die er niedergeschrieben hatte, einen freyen Vortrag hielt, und sich ganz in der Ausführung derselben dem Strome seiner Gedanken und Empfindungen überließ. Dieser riß ihn denn oft so weit fort, daß die Zeit zur Ausführung des ganzen Gegen-

standes nicht hinreichte und er genöthiget war, dieselbe Materie in mehreren Predigten fortzusetzen, welches immer mit gleicher Lebhaftigkeit und Stärke geschah.

Sein Geist war ungewöhnlich fruchtbar an originellen Gedanken, und ob gleich seine Beredsamkeit vornemlich den Verstand zu belehren und zu überzeugen suchte, so war sie doch bisweilen pathetisch, oft erhaben, oft mit dem reichsten Schmucke einer originellen Einbildungskraft geziert, immer kühn und männlich, immer von der Würde und Stärke eines rechtschaffenen Herzens begleitet. Daher war er ausserordentlich glücklich, die Tugend in den glänzendsten und reitzendsten Gemälden zu schildern, und das Laster in seiner Niedrigkeit und Häßlichkeit mit den hassens- und verabscheuungswürdigsten Farben darzustellen. Alles was er aussprach, war natürlich, unaffektirt, und voll Nachdruck. Es kam aus dem Herzen und verrieth eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens.

Bey der Behandlung seines Gegenstandes stellte er denselben sogleich in den angemeßensten und natürlichsten Gesichtspunkten dar, und riß seine horchende Versammlung durch eine schnelle und lebhafte Reihe richtiger, geläuterter und erhabener Gedanken von Anfang bis zum Ende seiner Rede mit sich fort. Seine Predigten waren keinesweges blos moralischen Inhalts. Zwar schärfte er die Pflichten am eifrigsten ein, aber niemand kann auch die eigenthümlichen Lehren des Christenthums den Gemüthern seiner Zuhörer mit mehr Kraft und Nachdruck einprägen, als er that.

Sein äusserer Vortrag war zwar keinesweges nach den Regeln der Kunst gebildet, aber ausserordentlich lebhaft und überraschend. Seine Gestus waren oft heftig, zwar nicht immer zierlich, weil sie nicht studirt, sondern der Ausdruck seiner wirklichen Empfindungen waren, und dennoch hatten sie die kräftigste Wirkung. Eben so wenig war das Steigen und Fallen seiner Stimme den Regeln gemäß, welche die Lehrer der Kunst zu declamiren vorschreiben. Doch war

auch dieses ganz durch seine eigenen Empfindungen geleitet, und seiner eigenthümlichen Art zu sprechen angemeßen. So unregelmässig aber auch immer seine Tonlegung und seine Emphasen waren, so fand doch das, was er sagte, immer den Weg zum Herzen und fesselte mächtig die Aufmerksamkeit jeder Versammlung.

In dem Vorlesen und Erklären eines Abschnitts der heiligen Schrift, das in den schottischen Kirchen gebräuchlich ist, zeigte Herr Drysdale nicht gemeine Geschicklichkeit. Er wußte die Schriftstellen auf eine so plane, einfache und zusammenhängende Art zu erklären, daß der Sinn derselben auch der gemeinsten Fassungskraft verständlich wurde. Kam er aber auf eine Stelle, die er entweder selbst nicht völlig verstand, oder zur Erbauung seiner Zuhörer nicht geschickt fand, so gestand er freymüthig die Schwierigkeit und sagte der Versammlung, statt sie mit einer Menge von fremden oder eigenen Muthmassungen zu unterhalten, wolle er lieber zu etwas übergehen, wovon sie mehr Nutzen erhalten könnten. Denn nie verlohr er dasjenige

 aus

aus dem Gesichte, was nach seiner Meinung der grosse Zweck alles Religionsunterrichts war — practische Anweisungen für Herz und Leben, nicht blos speculative Meinungen.

Die Belehrungen und Ermahnungen, mit welchen er die feyerlichen Religionsgebräuche, besonders die Austheilung des heiligen Abendmales begleitete, waren alle auf diesen Zweck, nemlich auf Besserung des Herzens und Lebens seiner Gemeine gerichtet, und er trug sie immer mit einer Wärme und Feyerlichkeit vor, welche die Zuhörer überzeugte, daß sie aus einem reinen, wohlwollenden, ganz für ihr wahres Beste besorgten Herzens kamen.

Die Kirchenordnung in Schottland schreibt keine bestimmte Gebetsformeln vor, sondern läßt dem Prediger die Freyheit, sich mit seinen eigenen Ausdrücken an das höchste Wesen zu wenden. Drysdales Talente waren bey keiner Verrichtung seines Amtes sichtbarer, als bey diesem wesentlichen Theile der öffentlichen Gottesverehrung. Er nahm keine studirte Feyerlichkeit in

seinen

seinen Geberden an, sondern mit ungeheuchelter Ernsthaftigkeit und Innbrunst ließ er die Fülle wahrer Herzensgefühle in den glüendsten mannigfaltigsten und angemessensten Worten ausströmen. Und er war so weit entfernt, seine Gebete nach einer besondern studirten Form abzufassen, daß seine Zuhörer zu bemerken pflegten, sie wären selten im Stande, wenn sie den Anfang seiner Gedanken hörten, den Schluß zu errathen.

Mit diesen Eigenschaften eines Religionslehrers vereinigten sich das unwiderstehlich Einnehmende seines Betragens und die bekannte Rechtschaffenheit seines Privatlebens, um ihn zum Gegenstand der höchsten Achtung und Verehrung seiner Gemeine zu machen. Selbst die geringsten im Volke schäzten und verehrten seinen Karakter, und seine öffentlichen Vorträge hatten eine so gesegnete Wirkung, daß man in den Sitten der Einwohner des Dorfes, das vorher wegen seiner Unordnungen und Laster in übelem Rufe stand, während Drysdals Amtsführung die auffallendste vortheilhafteste Verände-

rung bemerkte. — Ein starker Beweis des grossen Nutzens, den geschickte und rechtschaffene Lehrer einer reinen und unverfälschten Religion an jedem Orte stiften können.

Nachdem er in diesem Amte funfzehn Jahre verlebt hatte, wurde er im Jahr 1763 als Prediger nach Edinburg berufen, wo er nach und nach zu den ansehnlichsten geistlichen Würden emporstieg und sich sowohl durch seine eindringende Beredsamkeit, als durch seinen vortreflichen moralischen Karakter allgemeine Liebe und Achtung erwarb. Seine Freunde drangen mehrere Maalen in ihn, eine Sammlung seiner Predigten herauszugeben. Er war auch anfangs entschlossen, ihren Wunsch zu erfüllen, allein seine natürliche Schüchternheit und Bescheidenheit machte, daß er dieses Vorhaben immer aufschob, und zulezt ganz aufgab. Er widmete in den ansehnlichen kirchlichen Aemtern, die er bekleidete, alle seine Zeit und seine Talente, mit unermüdetem Eifer dem Dienste der vaterländischen Kirche, und starb im Jahre 1788, den 16 Junii.

Ein angesehener Prediger in Edinburg, Wilhelm Moodie, fällt über Drysdales Predigten folgendes Urtheil:

"Nutzbarkeit ist die vornehmste Empfehlung "einer Predigt, und diese Eigenschaft besitzen Drys-"dales Predigten im höchsten Grade. Sie ver-"rathen durchaus die genaueste Kenntniß des mensch-"lichen Herzens und athmen einen hohen Geist "der Frömmigkeit und Tugend, der sich den Ge-"müthern der Leser mitzutheilen nicht leicht ver-"fehlen wird. Sein Styl ist kraftvoll und ein-"dringend und zugleich rein, deutlich, anmuthig "und einfach, frey von allem falschen Schmuck und "gesuchter Zierlichkeit, von allem, was ein leicht-"sinniges und frivoles Gemüth verrathen könnte.

"Besonders bewundere ich die Einheit des "Plans, der in jeder Predigt sichtbar ist. Er faßt "immer diejenige Seite seines Gegenstandes, die "auf die nützlichste Untersuchung leitet, und führt "den Leser von Anfang bis zu Ende durch eine "wohlgeordnete ununterbrochene Schlußreihe mit "sich fort. Nie verliert er den grossen Haupt-"zweck des Predigens aus dem Gesichte. Wenn

"er die abstractesten Lehrsätze der Religion vor-
"trägt, so ist er immer sorgfältig bemüht, ihren
"practischen Einfluß ins Licht zu setzen und ein-
"zuschärfen. Mit nicht gemeiner Feinheit und
"Schärfe der Urtheilskraft bestimmt er die Natur
"und die Gränzen der besondern Pflichten, un-
"terscheidet er die ächte Tugend, von dem, was
"nur den Schein derselben an sich trägt, und ent-
"deckt das Laster unter allen den mannigfaltigen
"Gestalten, welche es annimmt. Sein Raisonne-
"ment ist immer überzeugend und kräftig, geschickt
"zugleich den Verstand zu unterrichten und das
"Herz zu erwärmen. Wenn er sich an die Lei-
"denschaften wendet, so wird sein Styl oft
"abgebrochen und hinreissend, und seine Seele,
"ganz voll von der Wichtigkeit seines Gegenstan-
"des, ergießt sich in Selbstgesprächen, Apostro-
"phen und höheren Redefiguren, die aber niemals
"angebracht sind, um zu überraschen, sondern in
"welche der Leser selbst einzustimmen sich immer
"vorbereitet fühlt. — Kurz, diese Predigten sind
"auf eine ganz vorzügliche Art eingerichtet, die
"Seele mit erhabenen Empfindungen der Fröm-
"migkeit, mit Vertrauen auf die Vorsehung, mit
"edler

"edler Gleichgültigkeit gegen die Welt, mit Bewunderung der Tugend, mit fester und entschlossener Anhänglichkeit an Pflicht, und mit Verachtung alles dessen, was niedrig und entehrend ist, zu erfüllen."

So weit das Urtheil des englischen Kunstrichters. Und in dieses Urtheil wird jeder, der Arbeiten dieser Art richtig zu würdigen im Stande ist, nach aufmerksamer Durchlesung dieser Predigten einstimmen. Sie verdienen würklich den Beyfall, mit welchem sie in England selbst aufgenommen worden sind. Ueberall hat der Verfasser die beyden grossen Hauptzwecke aller Religionsvorträge, Beruhigung und Besserung vor Augen. Alles was er sagt, ist fürs Herz und Leben gesagt, und auf eine solche überzeugende und nachdrückliche Art gesagt, daß es gewiß den Weg zum Herzen finden, und gute christliche Empfindungen und Gesinnungen erwecken muß. Zwar sind nicht alle in dieser Sammlung enthaltene Predigten von gleicher Güte. Es giebt einige, denen man eine natürlichere Anordnung des Planes, mehr Genauigkeit und Fleiß in der

Aus-

Ausführung, mehr Würde und Wärme im Ausdruck wünschen mögte. Man stößt hin und wieder auf Stellen, wo der Verfasser theils zu weit ausholt, und in seinen Beweisen nicht die bündige Kürze beobachtet, theils sich zu weit von seinem Hauptsatze entfernt, und nach einer zu langen Abschweifung gar zu plötzlich wieder einlenkt. Auch ist nicht zu leugnen, daß manche der hier abgehandelten Materien von deutschen Kanzelrednern im Ganzen besser bearbeitet sind. Man muß aber nicht vergessen, daß diese Predigten nicht die lezte Feile ihres Verfassers erhalten haben, sondern nach seinem Tode gesammlet und herausgegeben sind. Und dann zeichnen sich doch würklich die mehresten durch Inhalt und Einkleidung so vortheilhaft aus, daß sie dem gebildeten Freunde der Religion eine reiche Nahrung seiner Andacht, und dem Kenner einer geschmackvollen Beredsamkeit die angenehmste Unterhaltung gewähren müssen, wenn anders die Uebersetzer in der Uebertragung des Originals nicht ganz unglücklich gewesen sind. Der Verfasser besizt die Kunst, bekannte Wahrheiten von neuen Seiten darzustellen, und seinen Gegenstand inter-

essant

essant zu machen. Er zeigt sich als einen grossen Kenner des menschlichen Herzens und als einen scharfsichtigen Beobachter menschlicher Sitten und Handlungen. In Ansehung der Vorstellungsart der eigenthümlichen Lehren des Christenthums, bleibt er dem orthodoxen Lehrbegriffe der protestantischen Kirche getreu, ohne sich aber in fruchtlose Speculationen einzulassen. Er stellt vielmehr beständig diese Lehren von der practischen Seite dar, und verweilet blos bey dem Einflusse, den sie aufs Herz und Leben haben. Zu einem Beweise davon kann die 1ste Predigt im 2ten Bande über Glaubenslehren dienen. Man kann diese Behandlungsart dogmatischer Lehren der Religion allgemein als ein Muster empfehlen, und es wäre sehr zu wünschen, daß sie durchgängig auf unsern deutschen Kanzeln nachgeahmt würde. Ueberhaupt werden Prediger, denen es wahre Angelegenheit ist, sich immer nutzbarer für ihr Amt zu bilden, aus einem sorgfältigen Studio dieser Predigten nicht unbeträchtlichen Gewinn ziehen können. Daher ist es auch der Wunsch der Uebersetzer, daß sie vorzüglich in die Hände ihrer Amtsbrüder gerathen, und

von ihnen zur Bildung des Kanzelvortrages benuzt werden mögen. Bey dieser Benutzung muß man sich aber sorgfältig vor einem Fehler hüten, von dem auch die besten englischen Kanzelredner nicht frey sind, vor der abstracten Sprache, die durchaus nicht faßlich für ein gemischtes Auditorium ist. Wir deutschen Prediger fangen an, uns durch eine concretere Sprache und Darstellung vor den Engelländern auszuzeichnen, und es ist sehr zu wünschen, daß wir den Vorzug der edelen Popularität immer weiter verfolgen und zu einer grösseren Vollkommenheit bringen mögen, weil dadurch alle unsere Vorträge erst gemeinnützig werden.

Man hat in Engelland die Drysdalischen Predigten den Blayrischen an die Seite gesezt. Sie verdienen auch mit Recht diesen Rang. Es wird jedem Kenner der Beredsamkeit ein interessantes Geschäfte seyn, diese beyden Redner mit einander zu vergleichen. Beyde behaupten den ernsten würdevollen Karakter der Beredsamkeit, der sich für Gegenstände der Religion schickt. Beyde haben eine natürliche lichtvolle Ordnung

ihrer Gedanken, eine lebhafte Darstellung, eine elegante Diction mit einander gemein. Beyde wissen den Verstand zu überzeugen, das Herz zu rühren, und mit guten Empfindungen und Entschliessungen zu erfüllen. Blair scheint indeß in Ansehung der Feinheit des Geschmacks und der Wärme der Empfindungen den Vorzug vor unserm Verfasser zu behaupten. Seine Schilderungen sind lebhafter und mannigfaltiger; seine Sprache ist stärker und nachdrücklicher. Es herrscht in seinen Reden mehr Pathos und Erhabenheit. Drysdale nähert sich dagegen mehr einer edelen Simplicität. Der Gang seiner Gedanken ist leichter und ruhiger. Die Wärme seiner Einbildungskraft und seiner Empfindungen gemässigter. Er erhebt sich seltener, macht weniger von kühnen Redefiguren Gebrauch. Er erschüttert nicht, sondern versezt das Herz mehr in sanfte Rührungen, die der Ueberlegung des Verstandes noch immer ihren vollen Einfluß verstatten. Doch wir überlassen es dem Leser selbst, die Vergleichung zwischen diesen beyden vortreflichen englischen Kanzelrednern weiter fortzusetzen und vollständiger auszuführen.

Von

Von der Uebersetzung haben wir weiter nichts zu sagen, als daß es unser Bestreben gewesen ist, das Original getreu, und mit so wenigem Verluste, als möglich, zu übertragen. In wie weit uns dieses gelangen ist, das kömmt uns nicht zu, zu beurtheilen. Es wird uns für die Mühe, die wir auf diese Arbeit gewandt haben, die süsseste Belohnung seyn, wenn sie Kennern nicht ganz misfallen, und zur Verbreitung religioser Grundsätze und Gesinnungen beytragen wird.

Johann Georg Fock,
Superintendent, Konsistorialrath und erster Prediger der evangelischen Gemeine A. C. in Wien.

Georg Christian Schmidt,
Konsistorialrath und zweiter Prediger der evangelischen Gemeine A. C. in Wien.

Inhalt

Inhalt der Predigten.

Seite

I. Von der Liebe. Ueber Colosser 3. v. 14. . 1

II. Von der Erziehung. Ueber Sprüchw. Salom. 22. v. 6. 20

III. Von der frühzeitigen Frömmigkeit. Ueber Prediger Salomo 12. v. 1. . . . 43

IV. Von der Behütung des Herzens. Ueber Sprüchw. 4. v. 23. . . . 66

V. Von dem elenden Zustande lasterhafter Menschen. Ueber Hiob 20. v. 13, 14. . 86

VI. Von der Beschaffenheit der Besserung. Ueber Psalm 119. v. 59, 60. . . 106

VII. Ueber die Gefahr des Aufschubs der Besserung. Ueber Psalm 119. v. 60. . 124

VIII. Von dem glückseligen Zustande eines wahrhaft gebesserten Menschen. Ueber Psalm 32. v. 1, 2. 145

IX. Von den traurigen Folgen der unmässigen Begierden nach sinnlichen Vergnügungen. Röm. 8. v. 6. 162

X. Von

Seite

X. Von unsrer Untüchtigkeit über unsern eigenen Zustand in diesem Leben richtig zu urtheilen. Ueber Prediger Salom. 6. v. 12. . 183

XI. Von dem Unterschiede der Stände. Ueber 1 B. Samuel 2. v. 7. . . . 208

XII. Von dem Vertrauen auf Gott. Ueber Jesaias 26. v. 3. 231

XIII. Von den Quellen des Vergnügens an den öffentlichen Andachtsübungen. Gehalten bey der Feyer des heiligen Abendmals. Ueber Psalm 84. v. 1. 250

XIV. Von dem Streben nach Vollkommenheit. Ueber 1 Mos. 17. v. 1. . . . 271

XV. Fortsetzung derselben Materie. Ueber denselben Text. 291

I. Von

I. Predigt.

Von der Liebe.

Text: Coloss. 3, v. 14.

Ueber alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.

Unter den vielen Vorzügen, die der Liebe in der heiligen Schrift beygelegt werden, ist keiner grösser als der im Text erwähnte: daß sie das **Band der Vollkommenheit** sey. Sie ist die Lebenskraft, die alle Tugenden des christlichen Sinnes beseelt und in voller Stärke erhält. Sie ist das Band das sie vereinigt, um den Christen in jeder Rücksicht vollendet und vollkommen zu machen. Sie ist der Geist, der das Ganze durchdringt und jeder Tugend Wahrheit, Schönheit und Werth giebt. Unter der **Liebe**, von welcher hier die Rede ist, müssen wir nicht blos eine milde Unterstützung der Dürftigen verstehen, (denn diese ist nur ein Theil, wenn gleich ein wesentlicher Theil der grossen Tugend der Liebe,) sondern auch die edle Empfindsamkeit, die an den Gefühlen der Menschheit Theil nimmt, die allgemeine Liebe und wohlwollende Gesinnung gegen unsre Nebenmenschen, die uns antreibt ihre Glückseligkeit zu wünschen, und ihr wahres Beste aus allen Kräften zu befördern.

Um uns von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was in unserm Texte behauptet wird, laßt uns den Einfluß erwägen, den die Liebe zuerst auf die Tugenden derjenigen einzelnen Menschen, die von ihr beseelt sind, und zweytens auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit der ganzen menschlichen Gesellschaft hat.

Erster Theil.

Zuerst heißt die Liebe in Rücksicht auf die Tugenden einzelner Menschen mit Recht das Band der Vollkommenheit, da sie alle andere Tugenden in sich begreift, die Quelle ihrer grösten Vortreflichkeit, die unmittelbare Ursache ihrer Festigkeit und Dauer ist. Denn, was ist der geheime Reitz, womit die Tugend auf den ersten Anblick das Herz fesselt? Was ist die Schönheit, die wir in irgend einem Karakter bewundern? Ist es nicht das Wohlwollen eines uneigennützigen Herzens? Mag eine Handlung noch so wohlthätig an sich selbst, noch so reich an nützlichen Folgen seyn, nehmt derselben die gute Absicht und ihr entkleidet sie auf einmal von allen ihren Reitzen. Betrachtet sie als Würkung des Eigennutzes, und sie erscheint von aller Liebenswürdigkeit in moralischer Hinsicht entblößt, so nützlich sie auch immer zugleich in irgend einer politischen Hinsicht seyn mag. Wohlwollen ist also die schöne Gestalt, die unsre Bewunderung erregt und allein jeder Handlung, die wir groß oder würdig oder tugendhaft nennen, Anmuth und Schönheit mittheilt.

laßt uns dieses näher auf einzelne Tugenden anwenden und zwar

a) Zuerst auf die Gerechtigkeit. Liebe ist die Eigenschaft, die der Gerechtigkeit ihren vornehmsten Werth giebt, sie gleich, unpartheyisch und unwandelbar macht. Warum ist diese Tugend anders so wichtig, als weil sie zur Sicherheit und Glückseligkeit der Menschen unentbehrlich ist? Und was kann uns anders zur standhaften Ausübung derselben geneigt machen als herzliche Zuneigung und Wohlwollen gegen andere? Nehmet diese Zuneigung hinweg, und auf welchem seichten Grunde wird Gerechtigkeit stehen? Was würden wir von einem Menschen denken, der scheinbar gerecht gegen seine Nebenmenschen wäre, wenn wir wüßten, daß er keine edle Zuneigung zu denselben in seinem Herzen fühlte? Würden wir nicht schliessen, daß er eine Tugend vorgäbe, die über seine Kräfte geht? Und wenn wir einen Grund angeben sollten, warum er diese schöne Maske der Gerechtigkeit annimmt, könnte es ein anderer als der Wunsch seyn, sich Zutrauen zu erwerben, und grössere Vortheile zu verschaffen? Oder die Furcht vor Strafe und gleicher Behandlung, die auf ein ungerechtes Betragen folgen würde? Ist ferner die Gerechtigkeit, wenn sie den Schuldigen bestraft, nicht mit Liebe verbunden, können wir sie denn wohl anders als Rauhigkeit des Gemüths oder frevelhaften Misbrauch der Macht nennen? Vom Wohlwollen erhält also die Gerechtigkeit ihren vornehmsten Werth. Dieß mildert ihre Strenge,

 ohne

ohne ihre Kraft zu schwächen. Derselbe scheinbar Gerechte, dem Liebe mangelt und der nach unserm Urtheile einen wilden und rauhen Karakter hat, oder ein schlauer Betrüger ist, derselbe erscheint in dem schönen Lichte eines würklich tugendhaften und guten Menschen, sobald Liebe Einfluß auf seine Handlungen hat.

2) Lasset uns ferner den **Muth** und die **Entschlossenheit** betrachten. Erhalten nicht auch diese von der Liebe ihren vorzüglichsten Werth? Tapferkeit beweiset Stärke der Seele, und sich selbst der Gefahr aussetzen, wenn man von Wohlwollen getrieben und durch eine gute Sache unterstüzt wird, das ist in der That eine grosse und heroische Tugend. Aber beweiset sich die Tapferkeit in der Ausführung zerstörender Entwürfe des Ehrgeitzes oder einer andern selbstsüchtigen Leidenschaft, dann verliert sie mit Recht den Namen der Tugend und artet in das schrecklichste Verbrechen aus. In den Händen des Ehrgeitzes und der Habsucht ist sie eine alles verzehrende Flamme, eine Zerstörerin der menschlichen Ruhe, ein Werkzeug der niedrigsten Grausamkeit und der Untergang der mächtigsten Nationen der Erde gewesen.

3) Selbst in die **Privat-Tugenden** mischt sich die Liebe und verbreitet ihren Einfluß auf die besondern Pflichten, die jeder sich selbst schuldig ist, auf **Mässigung** und **Selbstbeherrschung** bey den Vergnügungen des Lebens. Für ein Herz, das etwas von dem göttlichen Vergnügen des Wohlwollens gekostet hat, werden die Vergnügungen

gen der Ueppigkeit und Schwelgerey wenig Reitz haben. Unmöglich kann der Menschenfreund alles blos zum eigenen Genuß verwenden, wenn er bedenkt, wieviele seiner Mitmenschen in die traurige Nothwendigkeit gesezt sind, unter Mangel hinzuschmachten und das bittere Brod des Kummers zu essen. Zärtliches Mitleiden mit diesen seinen unglücklichen Brüdern, wird ihn antreiben, sich überflüssigen Aufwand zu versagen, um diesen desto leichter Unterstützung zu verschaffen. Eine solche Sparsamkeit führt ohnstreitig mehr wahre Pracht mit sich, als aller Glanz ausschweifender Ueppigkeit, und, so widersprechend es auch scheinet, nichts streitet mehr mit der wahren Freygebigkeit, als ihr eigenes Uebermaaß, die Verschwendung. So konnte der reiche Mann in jener Erzählung Jesu Luc. 16, v. 19. sich nicht mehr als wenige Brosamen, die von seinem Tische fielen für den armen Bettler abbrechen. Wahre Liebe, ächtes Wohlwollen hingegen schränkt den Hang zur Verschwendung und Ueppigkeit ein, um an Mitteln zu ihrer eigenen Befriedigung, das ist zum Wohlthun, nicht Mangel zu leiden.

4) Auch die Tugend der **Zufriedenheit** erhält von der herrschenden Macht der Liebe ihre gröste Stärke und Sicherheit. Ohne eine gleichförmige und standhafte Uebung dieser Gesinnung kann man unmöglich des Lebens recht geniessen. Wessen Herz ganz von Liebe belebt ist, der hat in seiner eigenen Brust eine Quelle der Zufriedenheit, die den ausgesuchtesten Reitz über jeden

Genuß verbreitet, die ihm auch dann noch bleibt, wenn er von allen betrüglichen Vergnügungen der Welt verlassen wird. Der thätige Eifer im Dienste der Brüder mässigt die Hitze, mit welcher ein Mensch seine irdischen Absichten verfolgt, und verhütet dadurch Aengstlichkeit und Unruhe des Gemüths über das Fehlschlagen derselben. Das Bewußtseyn der inneren Rechtschaffenheit und der liebevollen Bemühungen um die Glückseligkeit anderer, erhält sein Gemüth heiter, unumwölkt, und zufrieden mit dem Leben in seinen finstersten Auftritten. Mitten unter den heftigsten Leiden findet er eine aufheiternde Zuflucht in der Hofnung auf den Beyfall Gottes, in dem Beyfalle seines eigenen Herzens, und sehr oft in den theilnehmenden Empfindungen der Freunde, die sein eigenes wohlwollendes Herz ihm verschafft hat. Dieß gewährt ihm ein weit süsseres Vergnügen, als alle die so hochgerühmten Annehmlichkeiten, die das äussere Glück verschaffen kann. Dagegen werden wir oft finden, daß Unzufriedenheit und Ueberdruß des Lebens, die manche Menschen so leicht anwandeln, vornehmlich daher entstehen, weil sie unbekannt mit den Vergnügungen des Wohlwollens sind, die sie unter ihren Unfällen und Widerwärtigkeiten aufrichten könnten.

5) Auch der Einfluß ist merkwürdig, den die Liebe auf Frömmigkeit und Andacht hat. Die Liebe gegen Gott ist die höchste Quelle der Güte. Aber eben deswegen müssen wir nicht erwarten, auf einmal zu derselben zu gelangen. Unser Wohl-

wollen

wollen muß allmählig auf Zwischenstuffen der Vollkommenheit empor steigen, und wir können dasselbe nicht zu dem höchsten Urbilde der Güte erheben, bis wir erst den Menschen, sein Bild schätzen lernen. Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Macht nicht die Fürbitte für andere, einen wesentlichen Theil von der Pflicht des Gebets aus? Und ist uns nicht befohlen, mit der Bitte für uns selbst, wohlwollende Rücksicht auf unsern Nächsten zu verbinden? Von dieser Verbindung ist ja die Erhörung unsers Gebets ausdrücklich abhängig gemacht. Matth. 6, v. 15. Wir müssen den Menschen ihre Fehler vergeben, sonst wird unser himmlischer Vater uns unsere Fehler nicht vergeben. Kurz, ist Menschenliebe nicht mit jedem Opfer der Andacht verbunden, das wir vor den Thron der Gnade bringen, so wird die Andacht blos Würkung knechtischer Furcht vor Gott, ohne den kleinsten Funken der Liebe gegen ihn seyn.

6) Betrachtet die Liebe im Verhältniß gegen Glaube und Hofnung. So oft sie in Verbindung mit diesen beyden christlichen Tugenden im Evangelio angeführt wird, ist der Rang unter denselben nicht im geringsten streitig. Immer wird ihr der gröste Vorzug vor den beyden andern beygelegt. So sezt der Apostel 1 Cor. 13, v. 13. nachdem er des Glaubens und der Hofnung erwähnt hat, zum Zeichen der vorzüglichen Achtung hinzu: die Liebe ist grösser als beide. Und

 im

im zweyten Verse desselben Capitels sagt er: **wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versezte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.**

7) Wollten wir diese Untersuchung weiter verfolgen, so würde sich zeigen, daß die Demuth, so allgemein auch ihre Gestalt gefällt, ohne die belebende Kraft der Liebe im Grunde ein grober Betrug, die Larve des Stolzes, oder verächtliche Kleinheit des Geistes sey. Wir würden ferner einsehen, daß die Vorzüge des Verstandes, Erkenntniß und Weisheit ihren größten Werth dadurch erhalten, daß sie zu den edlen Absichten eines zärtlichen und wohlwollenden Herzens dienen, daß ohne dieses Erkenntniß nur unnüze Speculation und die Weisheit selbst um nichts besser, als Arglist und Verschlagenheit eines selbstsüchtigen Geistes sey.

8) Wollten wir die Sache von der entgegengesezten Seite betrachten, so liesse sich ausführlich zeigen, daß eine Gesinnung, die der Tugend so günstig ist als der Liebe, sich mit nichts weniger, als mit Unordnungen und Laster aller Art vertrage, und unmöglich lange zugleich mit irgend einer herrschenden Unart in derselben Seele bestehen könne. Sie ist es, diese schöne Tugend, die das Gemüth gegen die Aufwallungen des unmässigen Zornes waffnet, den Saamen des Stolzes ausrottet und den ersten Aufruhr des Neides dämpft. Sie erhebt das Herz über alle übertriebene kindische Furcht, drückt in demselben den auf-

strebenden

strebenden Uebermuth des Ehrgeitzes nieder und sezt es weit über die kriechende Niederträchtigkeit des Geitzes hinweg.

So macht sie alles ihrer unumschränkten Gewalt unterwürfig. Sie übt eine Art von schöpferischer Macht über das Gemüth aus, und bildet es nach ihren eigenen vollkommenen Gesetzen. Sie vereinigt alle Fähigkeiten desselben so genau mit einander, daß sie alle in völliger Harmonie zu dem grossen und göttlichen Zwecke, gutes zu thun, zusammenwürken. Das ist sicherlich der schönste und vollendeteste Entwurf eines menschlichen Karakters, wo alle Tugenden sich an einem Ziele endigen, und jede zur Beförderung des allgemeinen und gemeinschaftlichen Interesse der Güte ihren besonderen Beytrag liefert. So erhält jeder Mensch, der für sich ein unbedeutendes Geschöpf ist, und eine sehr kleine Figur in der Welt macht, eine höhere Würde, wird ein nützliches Glied einer grossen Gesellschaft vernünftiger Wesen, von welcher Gott selbst der unumschränkte Oberherr und Regierer ist. Werden aber diese geheiligten Bande der Liebe loser gemacht, oder von dem Gemüthe abgeworfen, dann verschwindet alle seine Würde, und alle Tugenden des Karakters sinken zur Auflösung hin. In diesem traurigen Falle verändern diese Tugenden ihre Natur, und verlieren ihre vorigen Namen. Ohne Liebe artet Mitleiden in Weichlichkeit, Muth in Wildheit, Weisheit in Arglist, Höflichkeit in Schmeicheley, Geduld in Unempfindlichkeit, und Mässigkeit in nie-

niedrige schmutzige Sparsamkeit aus. Ja! giebt es auf Erden irgend etwas Würdiges und Vortreffliches, irgend etwas, das die Verehrung der Menschen oder die Billigung der Gottheit auf sich ziehen kann, so muß es von dem herrschenden Einflusse der Liebe entstehen, dieser reinen und ungetrübten Quelle aller Tugenden, die das menschliche Herz zieren können.

Zweyter Theil.

Bisher haben wir den Einfluß der Liebe in die Tugend einzelner Menschen betrachtet. Nun wollen wir unsern Blick erweitern, und die Vollkommenheit betrachten, die sie in die menschliche Gesellschaft überhaupt bringt, um zu zeigen, daß sie auch in dieser Rücksicht das Band der Vollkommenheit sey. Lasset uns zu dem Ende

1) Zuerst auf den Einfluß derselben in die engeren Verbindungen des Privatlebens sehen. In diesen Gesellschaften ist ein wohlwollender Karakter vor allen andern der schönste und einnehmendste, und reizt jeden aufmerksamen Beobachter durch eine Art von edler Ansteckung zur Nachahmung. Liebe gegen andere zeigen, das ist das sicherste Mittel ihre Gegenliebe zu erhalten. Ihre unwiderstehlichen Reitze bringen Würkungen hervor, die keine andere Macht erreichen oder zerstören kann. Sie kann den wildesten Geist bezähmen, die ausgelassenste Zunge binden, den aufgebrachtesten Feind besänftigen und das unbieg-

samste Herz erweichen. Ein liebevoller Geist verbreitet seinen verbessernden Einfluß über alles, was um ihn her ist, theilt allem Heiterkeit und Zufriedenheit mit. Auch die Freundschaft, diese reichste Quelle menschlicher Glückseligkeit, ist eine Würkung der Liebe. Freylich scheint es freundschaftliche Verbindungen zu geben, die nicht durch das Band des Wohlwollens, sondern bald durch Eigennutz, bald durch niedrige und unwürdige Absichten des Ehrgeitzes und Betruges geknüpft werden. Allein diese verdienen kaum den ehrwürdigen Namen der Freundschaft, und sind in dem leztern Falle in der That nicht besser, als würkliche Verschwörungen wider das allgemeine Beste. Zugleich sind sie ihrer Natur nach so schwach und hinfällig, daß sie bey dem geringsten Zusammenstosse des Interesse wie Rauch verschwinden.

2) Aber laßt uns höher hinaufsteigen und den Einfluß dieser höchstvortrefflichen Gesinnung in das öffentliche Leben betrachten. Die Ruhe einer Nation wird durch das Ansehen der Gesetze und das Schrecken der Strafen, die auf den Uebertretungsfall gesezt sind, erhalten. Denn in dem gegenwärtigen unvollkommenen Zustande giebt es zu diesem Zwecke keine würksamere Anstalt, als ein gewisses Maaß von Macht und Ansehen, um den Ungerechten, Gewaltthätigen und Verwegenen in Furcht zu halten. Menschliche Gesetze sind eine Art von Stützen, die man angebracht hat, um das wankende Gebäude zu halten. Würde aber die Macht des Wohlwollens allge-

allgemein in ihrer ganzen Stärke gefühlt, so würde die Welt, durch ihr eigenes Gleichgewicht gehalten, feste stehen, ohne Gesetze und Strafen zu ihrer Erhaltung zu bedürfen. Wohlwollen würde alsdann die Stelle der Regierung vertreten, und jedem zu einem inneren Gesetze dienen, das unendlich mehr als die stärkste äussere Verbindlichkeit würkte. In der That finden wir auch, daß jede Gesellschaft, die sich nicht auf gegenseitige Liebe der Glieder zu einander, und auf Neigung zum Wohle des Ganzen gründet, in ihrem wahren Lichte betrachtet, überall keine Gesellschaft, sondern ein Widerspruch mit sich selbst ist, und ihren Untergang in ihrem eigenen Busen trägt. Es muß daher nothwendig ein allgemeines Beste geben, das alle besonderen Vortheile eines jeden Einzelnen in sich begreift, und auf deren Erhaltung selbst gegründet ist, sonst muß allgemeines Mistrauen unvermeidlich über Hand nehmen, und diesem müssen Verwirrung, Schwäche und Elend auf dem Fuße folgen. **Ein jegliches Reich, sagt unser Heiland, das mit sich selbst uneins wird, das wird wüste.** Mag sein Reichthum noch so unermeßlich, sein Gebiet noch so ausgebreitet, seine Kriegsmacht noch so furchtbar seyn, das alles sind nur schwache und trügliche Hülfsquellen, wenn innere Zwietracht, Wuth, oder die Tyranney der Menschen die Herrschaft weiser und guter Gesetze überwältigt. Auf der andern Seite ist es die Macht der Liebe allein, die das allgemeine gute Einverständniß, den thätigen Eifer fürs allgemeine Beste hervorbringen

kann,

kann, die die wahren Spannadern des Krieges sind, und alle Festigkeit und Glückseligkeit des Friedens ausmachen. Ohne diese kann eine Nation weder stark von aussen, noch sicher von innen, weder gegen die Besorgnisse fremder Anfälle, noch gegen die Wuth bürgerlicher Kriege geschüzt seyn. Liebe ist, mit einem Worte, das Licht und die Freude dieser Welt, die ohne ihren belebenden Einfluß ganz öde und verlassen, ein Schauplatz der Zerstörung und eine Wohnung des Todes werden würde.

3) **Auch der bedeutende Einfluß** verdient hier in Betrachtung zu kommen, den diese grosse Tugend **sowohl in den religiosen als bürgerlichen Zustand der Menschen** hat. Jede Seite der Geschichte von den früheſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten könnte uns lehren, daß die Welt von keiner Sache mehr gelitten hat, als von einer abergläubischen und falschen Religion, in welcher die höchstvortreflichen Gesinnungen der Gottes- und Menschenliebe durch einen blinden Eifer für besondere Gebräuche und Meinungen, den listige Menschen aus eigennützigen irdischen Absichten anfachten, unterdrückt wurden. Alle Zeugnisse der Erfahrung stimmen darin überein, daß die Religion, wann sie einmal die Liebe verliert, in Aberglauben ausartet. Nirgends finden wir diese Wahrheit so einleuchtend bestätigt, als in jenen finsteren Zeiten, wo die Religion der Liebe in eine Religion des Schreckens, der Verfolgung und des Mordes verwandelt wurde, die

zum offenbaren Trotze des milden und friedlichen Geistes des ursprünglichen Christenthums und selbst der menschlichen Empfindungen, die Gewissen ihrer Anhänger unterjochte, sie der härtesten geistlichen Sclaverey unterwarf, und zur grausamsten Behandlung der edlen Menschen bevollmächtigte, die sich weigerten, ihre Vernunft den grösten Ungereimtheiten und Betrügereyen aufzuopfern. Dank dem himmlischen Vater! daß unser Loos in glücklichere Zeiten gefallen ist, wo das Christenthum zu seiner ursprünglichen Reinigkeit grösstentheils wiederhergestellt ist, und die Grundsätze der Liebe im Ganzen so richtig verstanden und anerkannt werden. Mögte dieser ächte Geist des Christenthums sich noch völliger ausbreiten und noch vollkommener verstanden werden.

Dritter Theil.

Es ist nun noch übrig zu zeigen, wie sehr uns die im Text enthaltene Beschreibung der Liebe zu ihrer Ausübung verpflichte.

1) Da wir gesehen haben, daß die Uebung des Wohlwollens der sicherste Weg zur wahren Rechtschaffenheit in ihrem völligen Umfange sey, so fordert dasselbe billig unsre früheste und sorgfältigste Aufmerksamkeit. Denn, so lange der milde Einfluß der Liebe dem Herzen fremde bleibt, so lange können auch andere Tugenden nie Zugang zu demselben finden. Da Gott nun jedes menschliche Herz wohlwollender Empfindungen gegen andere

dere fähig gemacht hat, wie leicht könnten die Menschen denn nicht zu allen Stuffen der Tugend empor steigen, wenn sie diese natürliche Anlage gehörig ausbilden wollten! Jemehr diese wohlwollenden Empfindungen sich durch Uebung verstärkten, desto mehr würde auch die Schwürigkeit, böse Gewohnheiten zu besiegen und gute zu erlangen, sich Stuffenweise vermindern: Mit wie vielem Grunde dringt nicht daher der Apostel darauf, daß wir vor allen Dingen die Liebe anziehen sollen!

2) Als einen ferneren Antrieb zur Uebung dieser göttlichen Tugend, laßt uns die unschätzbaren Segnungen erwägen, die jede Gesellschaft und selbst der Zustand der gesammten Menschheit von ihrem herrschenden Einflusse einerndten würde. Wenn sich noch der geringste Funke von Güte und Menschlichkeit bey uns findet, wie sollten sie sich nicht entzünden und ausbreiten, wenn es in unserer Macht steht, die Ehre unserer Nebenmenschen zu retten oder ihr Bestes, ihre Glückseligkeit zu befördern! Fühlen wir nicht eine triumphirende Erhebung des Herzens, wenn wir den öffentlichen Wohlstand um uns her blühen sehen, und wichtige Beyträge dazu, wenn gleich durch andere Hände als die unserigen geliefert werden? Mit welchem glühenden Eifer, mit welcher Anstrengung des Geistes sollten wir denn nicht auch unsre eigenen Kräfte zur nützlichen Thätigkeit verwenden? An Gelegenheiten dazu fehlt es sicherlich nicht, auch sind die Schwürigkeiten nicht unüber-

übersteiglich. Wollte nur jeder in seinem eigenen öffentlichen oder besonderen Würkungskreise mehr Festigkeit und unverfälschte Rechtschaffenheit, mehr Fleiß und uneigennützigen Eifer fürs allgemeine Beste zeigen, so würde diese Welt weit glücklicher seyn, und jeder dabey am Ende beträchtlich gewinnen. Gemeingeist würde sein Haupt erheben, Betriebsamkeit würde wachsen, nützliche Künste und Wissenschaften würden blühen, Religion und Frömmigkeit — mit einem Worte — alles, was ein Volk weise, groß und gut machen kann, würde allgemein herrschend seyn.

Freylich giebt es in dem gegenwärtigen zerrütteten Zustande der Dinge mannigfaltige Hindernisse der segensreichen Würkungen der Liebe. Oft haben wir die Kränkung, die edelsten Bemühungen um das allgemeine Beste durch die Nachlässigkeit, Bosheit und selbstsüchtigen Leidenschaften der Menschen gestöhret und gänzlich vereitelt zu sehen. Kein Wunder daher, daß der Geist des Wohlwollens in der Welt abnimmt. Das muß immer der Fall seyn, wenn die Menschen so ganz auf eigennützige Absichten erpicht sind, und mit einer so rastlosen ausschliessenden Thätigkeit denselben nachjagen — wenn so viel Neid, Ehrgeitz und Mistrauen die Herzen der Menschen trennt, und selbst — ach! so oft das Schicksal der Nationen bestimmt! O, unglückliche Welt! wie unbekannt bist du mit den himmlischen Segnungen geworden, die du unter der friedlichen Regierung der stillen Vernunft und des

reinen

reinen Wohlwollens geniessen könntest! Wie jämmerlich wirst du gefoltert und zerrissen von der unsinnigen Wuth wilder und feindseliger Leidenschaften! doch wie weit unglücklicher würdest du noch seyn! wärest du von guten Menschen verlassen und der Tyranney und Raserey der Lasterhaften Preis gegeben!

Aber nie müssen gute und tugendhafte Menschen gegen das thätige Leben einen solchen Abscheu hegen, daß sie dasselbe gänzlich verlassen. Nie müssen sie kleinmüthig und verzagt werden, wenn sie auch von den Bösen an Zahl übertroffen werden sollten. Sie müsten allen Anspruch auf den erhabenen Karakter der Tugend aufgeben, wenn sie, während daß das geheiligte Interesse derselben auf dem Spiele steht, ruhig zusehen, und sich nicht zu ihrer Unterstützung in Bewegung setzen wollten. Jeder Rechtschaffene muß sich selbst als eine Schutzwehr der Welt ansehen und sich durch einen göttlichen Auftrag angewiesen fühlen, sich entschlossen dem um sich greifenden Unkraute des Lasters mit seinen wärmsten Ermahnungen, mit seinem besten Beyspiele, kurz, mit allen Kräften, die ihm Gott verliehen hat, zu widersetzen.

Lasset uns also, meine Brüder, unter jedem Muth benehmenden Umstande in der ununterbrochenen Ausübung der Liebe beharren. Haben wir nicht das grosse, das göttliche Beyspiel unsers Herrn Jesu Christi, des hochgelobten Erlösers des Menschengeschlechts vor uns? Seine Menschen-

schenliebe wurde auf die härteste Probe gesezt. Sie hatte zu streiten, nicht blos mit Schwürigkeiten, sondern auch mit Undank, mit unwürdigen und grausamen Behandlungen und zulezt sogar selbst mit dem Tode. Von Liebe beseelt, stand er fest, obgleich verlassen von Freunden, verfolgt von Feinden, und verachtet von allen. Er bestand den Kampf mit den vereinigten Mächten einer gottlosen Welt, und endigte denselben mit unsterblichem Ruhme und Glücke. Wir geniessen nun die Früchte seines Sieges, ob wir gleich durch Zeit und Ort weit von ihm getrennt sind. Seine Liebe zu uns stieg immer höher und führte ihn im Triumphe zum Ziele seiner Leiden.

Haben wir nicht über dieses, um unsern Muth zu beleben und zu stärken, die frohe Erwartung eines künftigen Zustandes, wo nichts den beseligenden Einfluß der Liebe mehr aufhalten oder unterbrechen kann? Da wird sie ihren vollkommenen Triumph halten, da wird sie blühen in unsterblicher Kraft und herrschen mit unwiderstehlicher Macht. Da werden wir zur innigsten Gemeinschaft mit ihm gelangen, der das höchste Urbild aller Güte und Vollkommenheit ist, dessen unendliches Wohlwollen die ganze Natur umfaßt und seine belebende Kraft durch die ganze Schöpfung verbreitet. Da wird unsre Liebe gegen einander rein und unwandelbar seyn. Keine Eifersucht wird sie begleiten, keine Zwietracht sie unterbrechen, keine Gleichgültigkeit sie verringern, keine Sättigung sie überladen, kein Undank sie auslöschen!

löschen! Mögen diese Uebel die Würkungen des Wohlwollens in dieser Welt unterbrechen! Was schadets? Der Herr regiert, der Sturm wird bald vorübergehen und alles wird zulezt gut werden. Laßt uns indessen immer zu Gott beten, daß er in uns diese liebenswürdige Gesinnung beleben und stärken und zu erhabenen Uebungen in jenem erhöhten Zustande bilden wolle, wo die Liebe sich in endlosen Strömen durch jedes Herz ergiessen wird.

II. Predigt.

Von der Erziehung.

Text: Sprüchw. Salom. 22. v. 6.

Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. (Nach der englischen Bibelübersetzung) Leite ein Kind auf den Weg, den es gehen soll, und wenn es alt ist, wird es nicht von demselben abweichen.

Unter den mannigfaltigen Uebungen der christlichen Menschenliebe, dieser ausgebreiteten Tugend, erfordert die Unterstützung der Dürftigen unsre vorzügliche Aufmerksamkeit. Die Menschlichkeit dringt darauf, und die Vorschriften unsrer Religion verlangen sie ausdrücklich. Es ist ein gutes Werk, den Bedürfnissen derjenigen abhelfen, die wegen Alter oder Schwäche des Körpers oder Geistes sich selbst zu helfen gänzlich ausser Stand sind. Es ist nicht weniger lobenswürdig und schicklich, denjenigen, die arm und unglücklich, wenn gleich noch nicht durch Alter oder Schwachheit ganz hülflos geworden sind, die Mittel verschaffen, ihre eigene Thätigkeit, ihren Fleiß, ihre Betriebsamkeit zu üben, um sich selbst so viel Hülfe und Unterstützung zu verschaffen, als in ihrer Macht

steht.

steht. Auf die lezte Art verbreitet die christliche Menschenliebe mehr Glückseligkeit, als auf irgend eine andere. Denn keine Vergnügungen kommen denjenigen gleich, die Früchte eigener Bemühungen und mit dem Bewußtseyn, zu thun was anständig und recht ist, verbunden sind.

Aber wenn es ruhmwürdig ist, dem ehrlichen Fleisse die Mittel verschaffen, mit Vortheil und Nutzen zu wirken (welches nicht eben in eines jeden Macht steht), so ist das Bestreben noch ruhmwürdiger, mit dem ehrlichen Fleisse zugleich jede andere Tugend zu befördern. Dieses Werk der Liebe kann gewissermassen jeder Mensch verrichten, aber besonders ist es ein Werk der Eltern und Führer der Jugend. Denn das jugendliche Alter ist die günstigste Zeit, jede nützliche, schätzbare und tugendhafte Eigenschaft zu erlangen. Daher der im Text enthaltene Rath für Eltern und Führer der Jugend: Leitet ein Kind auf den Weg, den es gehen soll, und wenn es alt ist, wird es nicht davon abweichen.

In der folgenden Rede will ich versuchen 1) die Pflicht, ein Kind auf den Weg zu leiten, den es gehen soll, darzustellen, und 2) die geschicktesten Mittel dazu anzugeben.

Erster Theil.

1) Nach der Art sich auszudrücken, die dem göttlich begeisterten Verfasser gewöhnlich ist, bedeutet: der Weg, den ein Mensch gehen soll,

soll, dasjenige Verhalten, das wahre Weisheit und Tugend vorschreiben, und zu welchem Ehrfurcht gegen Gott, Achtung für seine Befehle antreiben. Ein Kind auf diesen Weg leiten, heißt, es zur Erkenntniß und Achtung der Regeln und Grundsätze eines solchen Verhaltens anführen und es gewöhnen, denselben von seinen frühesten Jahren an gemäß zu handeln. Bey Erklärung dieser Pflicht werde ich mich blos auf die nothwendigsten und wesentlichsten Stücke einschränken.

Die Grundlage aller künftigen Bildung besteht darinn, daß man ein Kind gewöhnt, auf alles, womit es sich nur immer beschäftiget, die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Seele zu richten. Der Hauptzweck der Erziehung ist, ein menschliches Geschöpf geschickt zu machen, irgend eine nützliche Stelle in der Welt auszufüllen, auf welcher es sein eigenes Wohl und zugleich das Wohl seiner Nebenmenschen befördern kann. Und dieses kann nur durch eine gleichförmige Ausübung aller Pflichten gegen Gott und Menschen geschehen. Nur dadurch kann der Mensch sich selbst die gegründeteste Zufriedenheit in jeder Lage des Lebens sichern und sich am besten zu der vollkommeneren Glückseligkeit eines künftigen Zustandes vorbereiten. Um dazu im Stande zu seyn, muß er sich zuerst gewöhnen, auf alles, womit er zu thun hat, seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu richten, ists ein Gegenstand der Erkenntniß, um davon einen deutlichen Begrif zu erhalten, ists ein Geschäfte, um zur Verrich-

richtung desselben fähig und geschickt zu werden. Weisheit, Tugend, und Geschicklichkeit zu Geschäften sind Gaben Gottes, aber nicht von der Art, daß sie sich uns von selbst aufdringen, wir mögen die Mittel, sie zu erhalten, brauchen oder nicht. Gott hat uns diese Mittel veranstaltet und beharrlichen Fleiß im Gebrauche derselben von unsrer Seite nothwendig gemacht. Jeder Zweig der Erkenntniß erfordert eine aufmerksame Betrachtung, ehe er völlig entwickelt werden kann. Geschicklichkeit in einem Geschäfte ist die Würkung wiederholter Versuche, und Fertigkeit in einer Tugend gleichfalls die Frucht des beharrlichsten Fleisses. Aufmerksame Richtung der Seele auf jedes Vorhaben ist also das erste, wozu man ein Kind gewöhnen muß. Diese macht die Grundlage der ganzen Bildung und jeder nützlichen und tugendhaften Eigenschaft eines menschlichen Karakters aus.

Eltern und Lehrer können daher nicht liebloser gegen Kinder handeln, als wenn sie aus Sorglosigkeit oder falscher Zärtlichkeit zulassen, daß sie müssig, das ist, entweder ganz unbeschäftigt, oder unachtsam auf dasjenige sind, womit sie sich dem Scheine nach beschäftigen. Es ist schwer zu sagen, welche von diesen beyden Gewohnheiten am schädlichsten ist. Offenbar sind es beyde in einem hohen Grade. Man hat oft eine müssige und ungebildete Seele mit einem unbebauten Felde verglichen, das statt Gewächse, die den Menschen nöthig und nützlich sind in Ueberfluß zu tragen,

seine fruchtbringende Kraft verschwendet, um mannigfaltige, den Menschen unnütze und schädliche Pflanzen hervorzubringen. Die Vergleichung ist passend. Die menschliche Seele ist ihrer Natur nach thätig. Wendet sie diese Thätigkeit nicht planmässig zu fortgehenden Geschäften an, so wird sie mit derselben bald auf diesen bald auf jenen nichtswürdigen Gegenstand fallen, (und dieß ist noch die am wenigsten tadelnswürdigste Seite des Müssiggängers) oder sie wird, nach den abwechselnden Regungen der Leidenschaften, in Handlungen ausbrechen, die ihr selbst und andern schädlich sind. Kinder müssen also vor allen Dingen gewöhnt werden, Beschäftigung zu lieben, und auf alles, was sie vornehmen, eine anhaltende Aufmerksamkeit zu richten. Geschieht dieses nicht, so wird sich eine entgegengesezte Gewohnheit in der Seele festsetzen. Zerstreuung, Unstätigkeit, Unfähigkeit zur Aufmerksamkeit und anhaltender Arbeit werden zugleich mit ihr aufwachsen und sie zu jeder nützlichen und würdigen Kraftäusserung, ja noch um so mehr zu dem höchsten und vortrefflichsten aller Vorzüge, zur Frömmigkeit und Tugend unfähig machen. Wie wird zum Beyspiel ein Mensch von zerstreutem Gemüthe richtige Begriffe von Gott, und gehörige Gefühle seiner Pflicht gegen denselben erhalten? Wie kann er seine eigene Natur, die wahre Würde und Glückseligkeit derselben hinlänglich kennen lernen? Wie wird er im Stande seyn, die Nothwendigkeit der von dem Allmächtigen veranstalteten Erlösung, und die göttliche Weisheit und Güte, die daraus hervorleuch-

leuchtet, richtig zu fassen? das sind Dinge von geistiger Natur, die auch geistlich gerichtet (beurtheilt) werden müssen. Kann er selbst die Gegenstände seiner Sinne nicht gehörig unterscheiden, wie kann er zu irgend einer Absicht solche Dinge erkennen und verstehen, die blos Gegenstände des Verstandes sind? Wie ist es möglich, sich ohne anhaltende Aufmerksamkeit vor den Täuschungen der Dinge dieser Welt zu verwahren, die alle unsern Neigungen schmeicheln, alle uns ihre Güte anpreisen, und uns immerfort auffordern, nach ihnen als den einzigen Mitteln der Glückseligkeit zu streben? Wie ist es anders möglich, mitten unter so vielen Fallstricken der Verführung, der Frömmigkeit, der Wahrheit, der Redlichkeit und jeder anderen Tugend mit Festigkeit anzuhangen?

2) Es ist ferner nothwendig, einem Kinde so früh als möglich, den grossen Unterschied zwischen dem, was Gut und Böse, Recht und Unrecht, Wahr und Falsch, Lobens- und Tadelnswürdig ist, fühlbar zu machen, ihm die richtigsten Begriffe von diesen wesentlichen Verschiedenheiten beyzubringen, und es zu gewöhnen, seine Handlungen darnach einzurichten. Zu einem rechtschaffenen Leben sind richtige Begriffe und ein lebendiges Gefühl von dem grossen Unterschiede zwischen dem Moralisch-Guten und Bösen, eine hohe Achtung und Liebe gegen das erstere, eine tiefe Verachtung, ein starker Abscheu gegen das leztere durchaus unentbehrlich. Daher

wird es auch in der Schrift als eine Ursache der Verdorbenheit des lasterhaften Menschen bemerkt, daß er das Böse nicht verabscheuet. Was aber Gegenstand unsrer Zuneigung oder Abneigung werden soll, das muß uns in einer liebens- oder verabscheuungswürdigen Gestalt erscheinen, und dieses erfordert eine vorläufige Kenntniß von der Beschaffenheit desselben. Ehe das Kind also das Gute lieben, das Böse verabscheuen kann, muß es die Beschaffenheit und den wesentlichen Unterschied von beyden kennen, und je früher es diesen Unterschied faßt, und seine Neigungen darnach richtet, desto besser ist es. Denn wenn die Seele nicht frühzeitig richtige Begriffe und Gefühle von diesen wichtigen Gegenständen erhält, so werden schädliche Irrthümer, verderbliche Vorurtheile und Leidenschaften von derselben Besitz nehmen.

Die Keime des Verderbens liegen in den Leidenschaften des menschlichen Herzens, die oft nicht blos die Urtheile des Gewissens unterdrücken, sondern auch so sehr zu verwirren und zu verkehren suchen, daß die Menschen den richtigen Begriff von dem Unterschiede zwischen dem Guten und Bösen ganz verlieren. Wo es an gehöriger Erziehung und Bildung fehlt, da erhalten die Leidenschaften Stärke, ehe der Verstand recht gebildet und gereift ist. Um diesem Schaden der Seele, dem grösten unter allen, zuvorzukommen, muß man mit allem Fleisse jungen Gemüthern den wesentlichen Unterschied zwischen dem Guten

und

und Bösen einprägen, und ihre Neigungen demselben gemäß lenken. Die Billigung des Guten und Misbilligung des Bösen sind der menschlichen Seele so natürlich, daß sie fähig ist, diese Gefühle zu hegen und zu äussern, ehe die Menschen noch im Stande sind zu denken. Wie bald kann sie nicht zum Beyspiel das Wahre und Falsche unterscheiden? Frühzeitig sollte man sie daher aufmuntern, diesen Unterschied zu bemerken. Strenge Achtung für Wahrheit, Abscheu an Lügen und Falschheit, gehören unter die ersten Gewöhnungen, zu denen man ein Kind leiten muß. Glücklicher Weise findet sich bey Kindern eine natürliche Geneigtheit die Wahrheit zu reden, die eine vortreffliche Grundlage zu dieser Gewöhnung und ein mächtiger Antrieb ist, sie frühzeitig auszubilden. Noch ein wichtiger Grund, Kinder frühzeitig zur Wahrhaftigkeit zu gewöhnen, liegt darinn, daß diese Tugend ihrer Natur nach von den schätzbaren Eigenschaften des Muths, der Entschlossenheit, einer festen und edlen Unabhängigkeit, einer Verachtung jedes Vortheils, den man durch Aufopferung der Wahrheit erlangen, und jedes Nachtheils, den man dadurch vermeiden könnte, begleitet ist. — Lauter Eigenschaften, die die vortrefflichsten Bestandtheile eines würdigen und rechtschaffenen Karakters sind, und es verdienen, mit der äussersten Sorgfalt in jedem jungen Gemüthe genährt zu werden. Im Gegentheil bringt die Gewöhnung zur Falschheit und zum Lügen die gröste Verdorbenheit und Niederträchtigkeit hervor.

Auf gleiche Weise muß man ein Kind frühzeitig den Unterschied zwischen dem, was Gerecht und Ungerecht, Billig und Unbillig ist, lehren. Es empfindet sogleich, wenn es beleidigt wird. Sein Geist empört sich gegen das erlittene Unrecht, und ist geneigt, es zu ahnden. Es fühlt, daß es ein Recht hat sich zu beklagen, und Ersatz zu verlangen. Von diesem Umstande allein kann man leicht Veranlassung nehmen, es einsehen und erkennen zu lassen, daß andere gleiche unverletzliche Rechte mit ihm gemein haben, und es zu lehren, **Unrecht thun** eben so sehr als **Unrecht leiden** zu verabscheuen. So muß man Kindern frühzeitig die Verbindlichkeit der goldenen Regel des Heilandes fühlbar machen: **Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.** So sorgfältig hat der Allmächtige in der menschlichen Seele den Grund der Regel gelegt, die fürs ganze Leben, und bey allem Verkehr, das Menschen mit einander haben, so wichtig ist. Man muß daher schon die erste schickliche Zeit, das erste Erwachen der Fähigkeit, diese Regel zu verstehen, benutzen, ein Gefühl ihrer Wichtigkeit in jungen Gemüthern zu nähren, ihren Blick auf dieselbe in dem Maaße, wie sich die Seele öfnet, zu erweitern und sie zu lehren, dieselbe von selbst auf alle verschiedene Zweige der Gerechtigkeit, der Billigkeit und Redlichkeit, wie auch der Menschlichkeit und Milde, (denn auch auf diese erstreckt sich ihr Einfluß) auszudehnen.

3) Auf

3) Auf diese Art muß in jungen Gemüthern ein Gefühl der Dankbarkeit, und ein Abscheu an der Undankbarkeit genährt werden. Man muß sie gewöhnen, die Empfindung der Dankbarkeit auszudrücken und derselben gemäs zu handeln. Dankbegierde ist einem rechtschaffenen Gemüthe wesentlich eigen; und doch, so schätzbar diese Eigenschaft auch ist, hält man sie gemeiniglich für selten unter den Menschen. Wir wollen indeß hoffen, daß dieser Vorwurf nicht so allgemein verdient ist, als man vorgiebt. Wie dem auch seyn mag, so muß man doch zugeben, daß die herrschenden Sitten der Welt so geradezu darauf hinwürken, eine selbstsüchtige und eigennützige Gesinnung zu verstärken, daß man nicht Sorge genug tragen kann, dieser Wirkung entgegen zu arbeiten, und wo möglich, durch jedes schickliche Mittel, besonders auch dadurch zuvorzukommen, daß man der Jugend ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit einprägt. Denn bey der Dankbarkeit wohnt gerne wahrer Edelmuth. Der allernächste Gegenstand kindlicher Dankbarkeit ist elterliche Zärtlichkeit. Sie fühlen bald ihre Abhängigkeit von ihren Eltern. Sie erwarten von ihnen Unterhalt, Schutz, Unterricht und Rath in allen Fällen, und weil sie bey denselben Vermögen und Willen finden, ihren Mängeln abzuhelfen, ihre Wünsche zu befriedigen, sie vor Schaden zu bewahren, vor Gefahren zu beschirmen, ihren Verstand durch Unterricht zu bilden, ihre Irrthümer zu berichtigen, so werden ihre unverdorbenen Herzen von dem lebhaftesten Gefühle

der

der Dankbarkeit durchdrungen und zugleich mit derjenigen Achtung und Ehrfurcht erfüllt, welche die grössere Kenntniß und Weisheit der Eltern, vereinigt, mit unermüdeter Zärtlichkeit, einflössen müssen. Die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern und diejenigen, die ihnen gleiche Zärtlichkeit beweisen, wird frühe von jungen Gemüthern gefühlt, und die Ehrfurcht, die der vereinigten Weisheit und Güte gebührt, entsteht fast von selbst. Eltern und Lehrer müssen sich daher sorgfältig hüten, den Keim und das Wachsthum dieser guten Gefühle durch thörichte und unschickliche Behandlung, oder durch Mangel des Unterrichts und der Zärtlichkeit gegen die Kinder zu dämpfen und zurückzuhalten. Kindliche Dankbarkeit und Ehrfurcht müssen deswegen mit anhaltendem Fleisse genährt und gepflegt werden, weil sie so sehr geschickt sind, die Achtung und Liebe zu verstärken, welche die Menschen sich einander schuldig sind. Werden diese Gesinnungen frühzeitig gegen Eltern und diejenigen, die deren Stelle vertreten, geübt, so verbreiten sie sich hernach leichter auf andere. Alle Menschen, die Gelegenheit haben, Güte gegen einander zu beweisen, und sich Kenntnisse mitzutheilen, werden Gegenstände der gegenseitigen Achtung und Dankbarkeit.

Diese tugendhafte Gesinnung verdient noch ferner deswegen eine sorgfältige Pflege, weil sie so genau mit der kindlichen Ehrfurcht und Dankbarkeit zusammenhängt, die alle Menschen Gott dem Allerhöchsten schuldig sind. Daher verbindet

Gott selbst unmittelbar mit den Vorschriften, die unsre Pflichten gegen ihn selbst enthalten, den Befehl: Vater und Mutter zu ehren. Diese Pflicht scheint deswegen unter den Pflichten gegen andere die erste Stelle einzunehmen, weil sie den unmittelbaresten Einfluß auf die rechten Gesinnungen gegen Gott hat, und mit denselben aufs genaueste verbunden ist. Diese Verbindung der Pflichten gegen Gott mit den Pflichten der Kinder gegen die Eltern wird allgemein gefühlt und anerkannt, da man sich das höchste Wesen als den gemeinschaftlichen Vater aller Menschen vorstellt. Dieß leitet uns zur folgenden Bemerkung.

4) Um ein Kind völlig auf den Weg zu leiten, den es zu gehen hat, muß man sein Nachdenken auf die Verbindlichkeit der Menschen zur Ehrfurcht und Liebe gegen Gott richten; und diese Gesinnungen müssen frühzeitig seine Seele erfüllen. Dazu sind nun Ehrfurcht und Liebe gegen seine Eltern eine vortreffliche Vorbereitung. Sobald die Fähigkeiten eines Kindes sich so weit entwickelt haben, daß es sich einigermaassen einen richtigen Begrif von Gottes Weisheit und Güte zu machen im Stande ist, muß man es zum Gefühl und zur Uebung der Ehrfurcht und Liebe gegen seinen Schöpfer zu leiten suchen. Lehret es, daß alles von Gott abhängt, und es wird diese Wahrheit allmählig immer deutlicher fassen. Lehret es, daß die Welt durch Gottes Weisheit und Güte regiert wird, und sein Herz wird den vollkommensten Regierer

der=

derselben immer mehr bewundern. Zeigt ihm, daß der grosse Unterschied zwischen dem Sittlich-Guten und Bösen von dem Allerhöchsten selbst festgestellt, und der Grund aller Gesetze ist, die er seinen vernünftigen Geschöpfen vorgeschrieben hat, und sein Herz wird der Wahrheit dieser Lehre Zeugniß geben, die Verpflichtung zum Gehorsam gegen diese Gesetze, die es schon zum Theil fühlt, wird ihm mit verdoppelter Stärke ans Herz dringen, wenn sie ihm zugleich als göttliche Gesetze erscheinen. Sie zu übertreten oder aus den Augen zu setzen, das wird es nun nicht blos für unrecht, niedrig und schändlich, sondern auch für gottlos halten. Unterrichtet es ferner, sobald es seine Fassungskraft zuläßt, von den Lehren des Christenthums, und seine Ehrfurcht und Liebe gegen Gott wird zu einem noch höheren Grade steigen. Laßt es die Verdorbenheit und Ausartung der menschlichen Natur wahrnehmen, und je deutlicher es auf der einen Seite erkennet, was es seyn soll, und auf der andern, was es würklich ist, desto mehr wird es bey dieser Vergleichung die göttliche Weisheit und Güte bewundern, die für seine Wiederherstellung und Beglückung gesorgt hat. Zeigt ihm den Erlöser der Welt, wie er dem gnädigen Absichten unsers himmlischen Vaters gemäß, durch seine Vermittelung die Strafen des Ungehorsams von uns abwendet, die Finsterniß des Verstandes, die Schwäche des Herzens vertreibt, die Thränen von unsern Augen abwischt, und Angst und Kummer aus der Seele entfernt, wie er sich selbst uns als einen liebevollen Führer

Führer durch alle Beschwerden des Lebens zur ewigen Ruhe anbietet, und uns zulezt die **Krone der Gerechtigkeit** zusichert, wenn wir ihm im Glauben und Gehorsam treu bleiben. Ihr werdet ihm neue Beweggründe zur Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, neuen Antrieb zur Liebe und Anhänglichkeit an Wahrheit und Rechtschaffenheit geben, wenn ihr ihm zeigt, daß die Folge davon ewige Ehre und Glückseligkeit ist. Ihr werdet ihm neue Gründe geben, alles Böse zu verabscheuen, wenn ihr es versichert, daß das Ende davon unaufhörliches Unglück und Elend ist.

Dieß ist ein allgemeiner Umriß der Pflicht der Erziehung — eine Erklärung der Worte unsers Textes: **Leitet ein Kind auf den Weg, den es gehen soll;** bey welcher ich mich blos auf diejenigen Tugenden eingeschränkt habe, die die wesentlichsten sind und den ausgebreitesten Einfluß, auf die Bildung des Herzens zur durchgängigen Rechtschaffenheit haben. Denn wer die Vortrefflichkeit der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Dankbarkeit, der Liebe gegen Gott deutlich erkennt und bewundert, wer die Verbindlichkeit zu diesen Tugenden lebhaft fühlt, und durch den Glauben an Jesum Christum erleuchtet und gestärkt ist, der wird in keiner andern Pflicht zurückbleiben. Aus diesen werden hernach Mässigkeit, Geduld, brüderliche Liebe und Zärtlichkeit mit allen sie begleitenden Tugenden, als aus ihrer ächten Quelle hervorfliessen. Es verdient bemerkt zu werden, daß der wichtige Unterschied zwischen Gut und

Böse, zwischen Recht und Unrecht, den wir eingeschärft haben, zu den ersten geistigen oder moralischen Begriffen gehört, die man einem Kinde faßlich machen kann, und aus diesem Grunde sollte man es auch zuerst davon zu unterrichten suchen.

Gemeiniglich geht die Absicht der Eltern bey Erziehung ihrer Kinder dahin, sie zur Kenntniß einer Beschäftigung anzuführen, durch welche sie in der Welt ihr Fortkommen finden können. Nichts kann schicklicher seyn, als dieß. Aber weit entfernt, daß dieses mit der im Text empfohlenen wichtigern Erziehung nicht vereinbar seyn sollte, ist vielmehr das eine zur Beförderung des andern nothwendig. Denn nichts ist für den wahren Werth eines Menschen verderblicher, als Müssiggang. Die Erziehung, die der Weise im Texte anräth, ist von allgemeiner Beschaffenheit und Bestimmung. Sie paßt für Hohe und Niedrige, für Reiche und Arme ohne Unterschied, weil man in jedem Stande, in jeder Lage, bey jedem Geschäfte des Lebens Gelegenheit hat, **recht zu thun, Liebe zu üben und demüthig vor Gott zu seyn:** die eine von diesen beyden Arten der Erziehung schließt also die andere nicht aus. Da aber die Erziehung zur Frömmigkeit und Tugend die wichtigste ist, so verdient sie auch billig die erste und gröste Sorgfalt, und muß nicht, wie leider oft geschieht, der Erziehung zum irdischen Berufe nachgesezt werden.

Zwey=

Zweyter Theil.

II. Wir kommen jezt auf die geschicktesten und würksamsten Mittel der Erziehung. Diese sind Unterricht, Beyspiel und Züchtigung.

1) 2) Nur durch Unterricht und Gewöhnung zur gehörigen Aufmerksamkeit können wir der Jugend Kenntniß nützlicher Wahrheiten oder Regeln des Verhaltens mittheilen, und das gute Beyspiel muß die Eindrücke dieser Kenntniß in dem Herzen fest und bleibend machen. Unter Beyspiel muß man aber nicht blos die Handlungen, die jemand verrichtet, sondern auch die Urtheile und Grundsätze, die er äussert, kurz, sein ganzes Betragen im täglichen Umgange verstehen. In diesem Verstande genommen, ist es ein Mittel, durch welches die meisten Eltern eine bequeme Gelegenheit haben, und alle im Stande sind, mit dem glücklichsten Erfolge ihre Kinder auf den Weg zu leiten, den sie gehen sollen. Wann das Beyspiel derjenigen, gegen welche ein Kind natürlicher weise Achtung hat, mit den Lehren und Grundsätzen übereinstimmt, die es von dem Unterrichte der Weisheit angenommen hat, so wird die Schönheit der Tugend sein Herz fesseln. Steht aber das Beyspiel der Eltern mit diesen richtigen Grundsätzen in geradem Widerspruche, so wird es irre gemacht, die Eindrücke des heilsamen Unterrichts werden ausgelöscht, und ohne einen sicheren Führer sich selbst überlassen wird es leicht ein Raub unbesonnener und ausschweifender Lei-

denschaften. Denkt euch ein Kind, das von den Pflichten der Frömmigkeit und Gottseligkeit, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Wohlwollens gegen die Menschen einen guten Unterricht empfangen hat, denkt euch, daß es zugleich täglich in dem Verhalten seiner Eltern Anlaß findet zu bemerken, daß sie gar nicht an Gott denken. Stellet euch vor, daß es oft hört, wie sie den heiligen Namen, den es zu ehren angewiesen ist, mit Verachtung behandeln, oft hört, wie sie gegen ihre Nebenmenschen, die es zu lieben angewiesen ist, den bittersten Haß äussern, oft sieht und hört, wie sie die Pflichten der Wahrheit für nichts achten, wenn sie ihrem eingebildeten Vortheile im Wege stehen, denkt euch, daß es dagegen selten einen einzelnen Grundsatz hört, der mit denjenigen übereinstimmt, die es von bessern Lehrern erhalten hat — Was für Würkung muß dieses alles hervorbringen? — Hart ist in der That das Schicksal eines Kindes, das in einer so unglücklichen Verbindung lebt. Wir dürfen hoffen, daß ein so verderbtes Beyspiel im häuslichen Leben selten ist, aber das müssen wir bemerken, daß es einen so viel grösseren oder geringeren schädlichen Einfluß auf das Gemüth eines Kindes haben wird, als es mehr oder minder verderbt ist. Und was für einen Einfluß müssen wir davon erwarten? Einen von diesen beyden, entweder wird es einen zunehmenden Abscheu gegen seine Eltern fühlen, oder wenn es noch einige Achtung für diejenigen behält, die die Natur es verehren lehrt, so wird es immer gleichgültiger gegen diejenigen morali-

moralischen Verbindlichkeiten werden, aus welchen diese sich so wenig machen. Wie kann unter solchen Umständen ein Kind zur kindlichen Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit erzogen werden, die doch so nöthig sind, um das Herz zur Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, zur Achtung für jedes rechtmässige Ansehen, zur Verehrung weiser und guter Menschen und zur Liebe aller gesellschaftlichen Ordnung zu bilden? Wenn aber glücklicher Weise das Gegentheil von allem diesem Statt findet, wenn gutes Beyspiel und guter Unterricht verbunden sind, so machen sie auf das junge Gemüth einen verstärkten Eindruck. In diesem Falle würkt alles mit, der Seele wahre Weisheit und Tugend einzuflössen, und Gott wird seinen Segen und Beystand nicht versagen, wenn man ihn ernstlich darum anfleht.

3) In manchen Fällen wird es nöthig seyn, mit diesen beyden Erziehungsmitteln dem Unterrichte und Beyspiele, noch **ein drittes**, **die Züchtigung** zu verbinden. Zucht sezt voraus, daß das Kind irrige Begriffe oder böse Gewohnheiten angenommen habe, und faßt zweyerley in sich. das erste ist, demselben das Unrichtige und Irrige in seinen angenommenen Begriffen aufdecken, durch Vergleichung desselben mit den entgegengesezten Wahrheiten seinen Verstand überzeugen, und so das Kind selbst zur Berichtigung seiner Einsichten leiten. Das andere ist: die Macht böser Gewohnheiten brechen. Dieß kann oft auf dieselbe Art geschehen, wenn man dem Kinde das Fehlerhafte

derselben zeigt, und es herzlich ermahnt, denselben zu entsagen und sie abzulegen. Wenn aber diese Behandlungsart nicht anschlägt, wenn die Jugend einsieht, was Recht ist, und doch im Böses thun beharret, so ist Züchtigung nöthig, um eine solche Halsstarrigkeit zu beugen, und wer sie in einem solchen Falle zurückhält, der verdirbt sein eigenes Kind. Aber auch nur in einem solchen Falle muß sie angewandt werden, und zwar immer mit einer Ruhe und einem zärtlichen Widerwillen, die das Kind überzeugen, daß blos die Sorge für sein Wohl die Eltern zu einem so strengen Mittel habe nöthigen können. Züchtigung in Wuth und leidenschaftlicher Hitze verfehlt ihres Zwecks. Sie kann ein Kind dahin bringen, sich zu verstellen, aber auf sein Herz kann sie nichts würken. Sie läßt vielmehr einen Geist des Misvergnügens und der Empörung in demselben zurück. Sie kann es antreiben eine Veränderung zu heucheln, aber sie wird es schwerlich zum ruhigen Nachdenken über sein Verhalten bringen, welches der erste Schritt zur würklichen Besserung ist.

Es ist ein Grundsatz, den man bey dem wichtigen Geschäfte der Erziehung nie aus dem Gesichte verlieren muß, daß alles, was das Kind lernet, sey es Wissenschaft oder Tugend, vornehmlich sein eigenes Werk seyn muß, das heißt: seine eigene Seele muß dabey ein freyes selbstthätiges Werkzeug seyn, der Lehrer ist nur die Hand, die es leitet oder ihm den Weg zeigt. Es selbst muß auf demselben wandeln. Die menschliche Seele

ist

ist nicht wie Holz und Stein, dem ihr nach Willkür jede Gestalt geben könnet. Sie ist ihrer Natur nach selbstthätig, und muß immer einen thätigen und unmittelbaren Antheil an der Bildung ihrer eigenen Gestalt — ihres eigenen Sinnes und Karakters haben. Auf diese Art würkt auch Gottes Geist ihrer Natur gemäß auf dieselbe. Er macht sie willig und geschickt zu jedem guten Werke. Durch diese willige Thätigkeit, durch diesen anhaltenden Fleiß, welches die Früchte des Geistes sind, erlangt sie beydes Kenntniß und Tugend, die auf keinem anderen Wege erlangt werden können. Daher die Nothwendigkeit, bey dem Erziehungsgeschäfte die eigenen Neigungen und freye Selbstthätigkeit eines Kindes zu Hülfe zu nehmen. Daher die Nothwendigkeit einer Behandlung, die sein Herz gewinnen kann. Ist sein Herz einmal gewonnen, dann macht es bald ausserordentliche Fortschritte, und der weise Erzieher sammlet in der würklichen Ausbildung seines Zöglings eine reiche Erndte von Freude, den vollen Lohn seiner zärtlichen Sorgfalt ein. Wendet also Züchtigung nie anders als im äussersten Nothfall an, nie da, wo Rath und Warnung zu euerem Zwecke hinreichen, nie mit leidenschaftlicher Heftigkeit, denn das ist das sicherste Mittel die Zuneigung des Kindes von euch zu entfernen. Lasset sie immer mit einleuchtenden Beweisen der zärtlichsten Zuneigung begleitet seyn. — Wahrlich! das Kind müste äusserst boshaft seyn, auf welches eine solche Behandlung nicht die tiefsten Eindrücke machen sollte.

Aus dem Angeführten erhellet, daß sehr viel auf das Betragen der Eltern und derjenigen, die in dem zartesten Alter um die Kinder sind, ankomme, wenn das Geschäfte der Erziehung gehörig und mit gutem Erfolge betrieben werden soll. Diese haben die schätzbare Gelegenheit der Jugend zu den richtigsten Einsichten und Gesinnungen zu verhelfen, die ihr Verhalten aufs ganze Leben leiten sollen, eine Gelegenheit, die, wenn sie einmal unbenuzt vorbeygelassen ist, nie wieder zurückgebracht werden kann. Wie nothwendig ist es daher nicht, die Aufmerksamkeit der Kinder so frühe als möglich auf diesen grossen Gegenstand zu richten, von welchem ihr Wohlverhalten, ihre wahre Würde und Glückseligkeit für die Zukunft größtentheils abhängt!

Unter den Mitteln, ein Kind auf den Weg zu leiten, den es gehen soll, habe ich nicht der Belohnungen erwöhnt, und zwar aus folgendem Grunde: So schicklich es vielleicht in manchen Fällen seyn mag, mit gewissen Uebungen, die ausserordentliche Anstrengung erfordern, Belohnungen verschiedener Art zu verbinden, so ist doch ihre Brauchbarkeit zur Beförderung einer tugendhaften Erziehung mehr als zweifelhaft. Der natürliche Lohn eines tugendhaften Verhaltens ist der Beyfall des eigenen tugendhaften Herzens, die theilnehmende Billigung und Achtung anderer Menschen. Bestimmt ihr andere Belohnungen, die mit der Tugend, zu welcher ihr aufmuntern wollt, in keiner natürlichen Verbindung stehen, so lehrt ihr

die

die Kinder offenbar auf solche Dinge einen zu grossen Werth setzen. Ihr vermindert ihre Achtung für den Werth der Rechtschaffenheit in Vergleichung mit solchen Dingen, ihre Liebe zu derselben um ihrer selbst und ihrer eigenen natürlichen Würkungen willen. Lasset Kinder in allen Fällen diese Würkungen empfinden. Laßt sie empfinden, daß sie geliebt und geachtet werden, weil sie Gutes thun, und welche besondere Beweise euerer Zufriedenheit ihr ihnen bestimmt, richtet sie immer so ein, daß sie natürliche Ausdrücke der standhaften Achtung und Zuneigung gegen sie selbst sind, und auch als solche von ihnen angesehen werden. Gott hat mit jeder Tugend ihre eigenthümliche und natürliche Belohnung verknüpft. Lasset solche Belohnungen auf jede rechte und lobenswürdige That folgen, ohne ihre natürliche Folge durch widersinnige, partheiische und rauhe Behandlung zu unterbrechen. Dann werden keine willkührliche Belohnungen nöthig seyn. Sollten sie auch angewandt werden, so könnten sie doch keine gute Würkung hervorbringen. Sie dienen vielmehr, wie wir eben bemerkt haben, nur dazu, das Urtheil über das Beste und Wünschenswürdigste zu verfälschen und zu verderben.

So habe ich mich denn bemüht, die Pflicht, **ein Kind auf den Weg zu leiten, den es gehen soll**, und die Mittel, die zur Erfüllung derselben angewandt werden müssen, zu zeigen. Ein Kind das auf diesen Weg geleitet ist, wird gewiß die beglückendsten Würkungen davon auf sein

ganzes Leben empfinden, denn, wenn es alt ist, wird es nicht davon abweichen. Die tiefen Eindrücke, die guten und tugendhaften Gesinnungen, die es in diesem frühern Zeitraum erhalten hat, werden ihren wohlthätigen Einfluß aufs ganze Leben verbreiten, werden ihm das gröste Vergnügen gewähren, das es hier nur geniessen kann, und seine Seele zum Genuß einer vollkommenen Glückseligkeit in der zukünftigen Welt vorbereiten.

III. Pre-

III. Predigt.

Von der frühzeitigen Frömmigkeit.

Text: Prediger Salom. 12. v. 1.

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzunahen, von welchen du sagen wirst: sie gefallen mir nicht.

Frömmigkeit ist der einzige wirksame Antrieb zu einem heiligen und rechtschaffenen Lebenswandel. Daher ist es Pflicht, diesen Antrieb frühzeitig in unser Herz zu pflanzen, an unsern Schöpfer zu gedenken in der Jugend, ehe die Schwachheiten des Alters, ehe besonders böse Gewohnheiten die Seele entnervt haben, und so lange das Gemüth noch nicht von Vorurtheilen eingenommen und von Leidenschaften umwölkt ist. Denn nur in einem solchen Zustande ist es fähig mit gehöriger Empfindung an seinen Schöpfer zu gedenken. Wir sollen Gott lieben und fürchten, den Herrn allezeit vor Augen haben, um im Stande zu seyn, alle seine Gebote zu halten. Alle diese Ausdrücke sagen dasselbe, was der Text enthält, und werden in der Schrift nach den verschiedenen Rücksichten auf Gott gebraucht.

Seine

Seine Güte ist der Gegenstand unserer Liebe, seine Weisheit und vollkommene Gerechtigkeit der Gegenstand unserer Bewunderung und Ehrfurcht, und alle seine Vollkommenheiten zusammengenommen sind uns ein mächtiger Antrieb, ihn immer vor Augen zu haben. Das Andenken an unsern Schöpfer ist die allgemeinste dieser Vorschriften, die sie alle in sich begreift. Besonders bezieht sie sich auf den Zweck, zu welchem er uns erschaffen hat, und den wir nie aus den Augen verlieren müssen. Die Jugend ist die Zeit, in welcher dieselbe mit der größten Sorgfalt eingeschärft werden müssen, und zwar aus einem gedoppelten Grunde. Erstlich kann der Mensch in diesem Alter aus Mangel der Erfahrung leichter ein Raub der Verführung werden. Und dann darf man auch am wahrscheinlichsten davon einen guten Erfolg hoffen, so lange das Herz noch nicht durch fehlerhafte Gewohnheiten verhärtet, sondern noch weich, für gute Eindrücke empfänglich, für heilsamen Unterricht offen ist. Im zunehmenden Alter hingegen sind die Aufmerksamkeit, die Begierden und Bestrebungen der Menschen schon durch Gewohnheit fest auf irgend ein Vorhaben gerichtet, das sie selten zu verlassen pflegen, so unrecht oder unvernünftig es auch seyn mag. Die Jugend ist also die kostbare Zeit, die man sorgfältig benutzen muß, um einen guten Grund zur Frömmigkeit zu legen, damit unsere Tugend durch ein frühes und zur Fertigkeit gewordenes Andenken an unsern Schöpfer gesichert und beschützt, in ihrem Wachsthum mit unsern Jahren gleichen Schritt halten möge.

Ich habe mir vorgenommen, nach Anleitung des Textes erstlich die heilsamen Würkungen eines öftern Andenkens an Gott auf das Herz und Verhalten der Menschen überhaupt, und besonders der Jugend ins Licht zu setzen, und zweitens zu zeigen, was unter den bösen Tagen und Jahren zu verstehen ist, an welchen diejenigen, die Gottes vergessen, keinen Gefallen finden.

Erster Theil.

I. Wenn das Herz durch die Reitzungen des Lasters verführt worden ist, so kann das Andenken an unsern Schöpfer den Fortgang der Verderbniß in demselben aufhalten. Die gegenwärtige Welt ist so beschaffen, daß Menschen, die nicht recht mit derselben bekannt sind, oft in die Schlingen der Thorheit und des Lasters gerathen. Nachdenkende Gemüther empfinden darüber die lebhafteste Bekümmerniß und Reue und fassen natürlich den Vorsatz künftig gegen solche Reitzungen auf ihrer Hut zu seyn. Wie nun das Andenken an ihren Schöpfer zuerst diese Bekümmerniß und Reue über die Sünde erweckt, so kann auch nur die öftere Erneuerung desselben den Vorsatz der Besserung zur That bringen, und es verhüten, daß derselbe nicht unredlich, wankend und trüglich befunden, oder auf irgend einen entferneten Zeitpunkt aufgeschoben werde.

Die menschliche Seele hat ein unüberwindliches Verlangen nach Unsterblichkeit, das aus ihrem natürlichen Vorgefühl der Zukunft fließt.

Daher

Daher ist ihre Aussicht auf Glückseligkeit nicht in die engen Gränzen des gegenwärtigen Lebens eingeschränkt. Schwerlich werden wir daher einen Menschen finden, der gar keine Achtung mehr für die Tugend hegte, und dieß unter andern Gründen auch deswegen, weil er dieselbe für nothwendig hält, seine Glückseligkeit in der zukünftigen Welt zu sichern. Aber viele bedenken nicht, daß Frömmigkeit und Tugend nach dem Willen unsers Schöpfers das Geschäfte ihres ganzen Lebens seyn müssen. Sie beruhigen sich mit dem thörichten Wahne, dieses Werk lasse sich in kurzer Zeit zu Stande bringen; sie werden noch vor ihrem Tode gelegene Zeit genug dazu finden, sie können bald so viel thun, als hinreichend seyn wird, sich eine gute Aufnahme in den Himmel zu verschaffen, sie sehen keine Ursache, warum sie ihren Lieblingsneigungen und Leidenschaften nicht in der Zwischenzeit freyen Lauf lassen sollten. Wenn ihr Gewissen zu ihnen, wie Paulus zum Felix Apostelgesch. 24. v. 25. von **der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem zukünftigen Gerichte** spricht, so **erschrecken** sie vielleicht auf einen Augenblick; aber sie unterdrücken die Vorwürfe desselben durch das eitele Versprechen, sich zu bessern, und seinen Ermahnungen zu folgen, **so bald sie gelegnere Zeit haben;** und bald darauf stürzen sie sich tiefer in Laster und Thorheit. So verlieren sie sich, ihrer vorgeblichen Entschliessung ungetreu, immer weiter vom Pfade der Tugend auf alle krumme Wege des Lasters, opfern ihre besten Tage, den thätigen und kraftvollen Theil

ihres Lebens thörichten Zerstreuungen auf, und sparen blos die Hefen desselben für die Tugend und ihre Pflicht, als wenn das wichtigste Geschäfte des Menschen noch ganz gut und gehörig zu Stande gebracht werden könnte, wenn beydes Leib und Seele durch Unmässigkeit und Ausschweifungen aller Art geschwächt und abgenuzt sind. Statt an ihren Schöpfer zu gedenken, vergessen sie seiner in der Jugend und im reifern Alter, und verschieben alle Sorge, ihm zu gehorchen, so lange, bis sie durch böse Gewohnheiten unvermögend und zu irgend einer Kraftäusserung untüchtig werden.

Mannigfaltig sind die Mittel, welche die Menschen anwenden, sich selbst zu hintergehen. Vorsezliche verwegene Bosheit hat vielleicht Tausend, Selbstbetrug Zehntausend geschlagen. Kein Betrug ist aber gemeiner und verderblicher, als die allgemeine unbestimmte Entschliessung, bey irgend einer künftigen Veranlassung, oder zu einer Zeit, die man ohne Grund für gelegener hält, dem Laster zu entsagen. Getäuscht durch ein solches unbestimmtes Vornehmen, überlassen sich die unbesonnenen unglücklichen Menschen frey ihren Lieblingsneigungen, ohne zu bedenken, daß, wenn sie jezt schon wenig Geschmack an der Tugend finden, dieselbe alsdann noch weniger Reitz für sie haben werde, wenn ihre Herzen durch diese Nachsicht noch mehr zerrüttet worden sind, und das Laster zur Gewohnheit geworden ist. Im Grunde haben solche Menschen nie den ernstlichen und bestimmten Entschluß gefaßt, ihr fehlerhaftes Verhalten zu verbessern,

bessern, sonst würden sie gleich unmittelbar zur That schreiten. Weit entfernt, dem Beyspiele eines Davids nachzuahmen, der seine Wege betrachtete, und nachdem er seine Abweichungen von der Wahrheit entdeckt hatte, eilte und nicht säumte, Gottes Gebote zu halten. Ps. 119. v. 59. 60. setzen sie nie eine gewisse Zeit fest, sondern schieben die Ausführung ihres Vorsatzes bis auf irgend eine künftige Gelegenheit auf. Aber wer hat dir gesagt o Mensch, daß diese Gelegenheit dir zu Theil werden wird? oder, wenn es auch geschieht, daß du geneigter seyn wirst, deine Pflicht zu thun? Man sollte denken, keine Ueberlegung dringe sich leichter auf, als diese, daß wir unsers Lebens nicht bis auf Morgen sicher sind. In der That führen auch alle sie im Munde. Aber wie wenig Eindruck sie auf ihr Herz macht, das zeigt ihr Verhalten deutlich genug. Ist es nicht möglich, mein Bruder, daß der Tod dich mitten in deinem sündlichen Laufe, mitten in deinen sträflichen Ausschweifungen hinweg reissen kann? Wo sind dann alle deine Hofnungen, deine falschen und trüglichen Vorsätze der Besserung? die Gelegenheit dazu ist verschwunden, und nichts bleibt dir übrig, als die bitteren quaalvollen Früchte deiner eigenen Thorheit. Wie ist nun dieses Elend zu vermeiden? Höre und befolge den Rath des Textes: Gedenke an deinen Schöpfer, besonders in der Jugend, ehe die bösen Tage kommen, und die Jahre herannahen, von welchen du sagen wirst, sie gefallen mir nicht. Ein richtiges und fortdauerndes Gefühl der Gegen-

wart

wart unsers Schöpfers wird uns achtsam auf unsre Bestimmung machen, wird uns auch am besten vor der unglücklichen Einbildung bewahren, daß wir noch günstigere Gelegenheiten finden, und unsre Herzen künftig aufgelegter seyn werden, unsre Pflicht zu thun.

2) Das Andenken an unsern Schöpfer muß dadurch, daß es uns achtsam auf unsre Bestimmung macht, **uns zugleich mächtig antreiben zur Erreichung dieser Bestimmung frühzeitig einen festen Lebensplan zu entwerfen.** Und dieß wird uns vor dem gemeinen Fehler der Jugend bewahren, die so geneigt ist, jede im Herzen aufsteigende Begierde ohne Ueberlegung zu befriedigen.

Gott hat alle seine Werke und also auch uns zu einem gewissen Endzwecke erschaffen. Aber in dieser Rücksicht findet sich zwischen dem Menschen und den geringeren Geschöpfen ein merkwürdiger Unterschied. Diese können nicht über sich selbst nachdenken, können sich keinen Begrif von dem Endzwecke machen, zu welchem sie bestimmt sind, sondern werden blindlings an der Hand ihres Schöpfers geleitet, die Absicht ihres Daseyns zu erfüllen. Der Mensch hingegen ist fähig gemacht, seine Bestimmung einzusehen, und den Plan seines eigenen Verhaltens zur Erreichung derselben zu entwerfen. Gott hat ihn nach seinem Bilde gemacht, ihm ein gewisses Maas von Weisheit und Verstand zugetheilt, um ein vernünftiges, vorsichtiges und kluges Geschöpf zu seyn. Der

Mensch weicht also von dem Zwecke seines Daseyns ab, wenn er blind und unüberlegt der Anforderung jeder aufsteigenden Begierde nachgiebt. Denn dadurch wird alle Gleichförmigkeit des Verhaltens zerstört, dadurch verliert er die Würde der Menschheit und sinkt zu dem Range unvernünftiger Thiere herab, die blindlings dem Antriebe einer jedesmaligen Neigung folgen. Bey den leztern ist dieses freylich Gesetz der Natur, aber von den Menschen wird noch etwas höheres — eine tugendhafte Gleichförmigkeit in allen ihren Handlungen erwartet. Gleichwohl sehen wir so viele Menschen, die nicht an ihren Schöpfer, nicht an ihre Bestimmung denken, keinen festen Plan zur Erreichung derselben machen, sondern in ihren Absichten nach verschiedenen Seiten hingezogen, und von den Versuchungen der Wollust, des Eigennutzes, des Ehrgeitzes fortgestossen werden, je nachdem ihre Einbildungskraft am stärksten von einer derselben gerührt wird. Mit erhizter Begierde jagen sie bald diesem bald jenem Gegenstande nach. Heute sind sie thätig, morgen träge und nachlässig, und ergeben sich einer sorglosen Ruhe. Jezt treibt sie der Zorn auf diesen Weg, dann der Neid auf einen andern, und fehlgeschlagene Hofnung auf einen dritten. Heute rühmen sie, was sie vorhin verdammten, und fliehen mit Abscheu, wornach sie vielleicht gestern mit der äussersten Gierigkeit haschten. Vielleicht dringt auch bey der Verwirrung ihrer Gedanken ein Strahl von der Schönheit der Tugend in ihre Seele, und erregt einiges Verlangen nach ihrem Besitze. Aber

dieser

dieser zufällige Anblick ihrer Vortrefflichkeit wird in dem besten Falle niederschlagend und von kurzer Dauer seyn. Das Bewußtseyn, daß ihnen die Eigenschaften fehlen, die sie zu bewundern genöthigt sind, wird das Vergnügen, das dieser Anblick gewährt, mit finsterem Kummer vermischen, bis nach und nach selbst der Unwille über diesen Mangel völlig aus der Seele verschwindet.

So verhält es sich mit denjenigen, die in der Vergessenheit ihres Schöpfers gedankenlos den Eingebungen ihres Herzens folgen, und sich im frölichen Taumel einbilden, allein vom Zwange frey zu seyn, da sie doch in der That dem schändlichsten und drückendsten Joche ihrer Leidenschaften gänzlich unterworfen sind, die von ihrer eigenthümlichen Dienstbarkeit niemal zur Oberherrschaft erheben, sich als die härtesten aller Tyrannen zeigen. Welch eine schändliche Herabwürdigung aller Kräfte der menschlichen Seele! welch ein niedriger und verächtlicher Karakter! Es ist als wenn die Würde der Menschheit völlig verschwunden, und das Gesetz der menschlichen und thierischen Natur dasselbe wäre. Denn Menschen, die Gott nicht fürchten und vor Augen haben, sondern auf tausend verschiedenen Wegen umhergetrieben werden, solche Menschen äussern so wenig Merkmaale eines gesunden Verstandes, so wenig Bestrebungen eines tugendhaften Herzens, als wenn sie überall gar keine Vernunft hätten. Woher diese schändliche Erniedrigung und Ausartung der menschlichen Seele? Woher anders als von der Ver-

gessenheit Gottes — seiner beständigen Aufsicht über uns, und des wichtigen Zwecks unsers Daseyns, bey dessen Verfolgung wir allein thörichten und lasterhaften Ausschweifungen entgehen können?

3) Indem das Andenken an unsern Schöpfer unsre Aufmerksamkeit fest auf seinen vollkommenen Willen, auf seine höchste Oberherrschaft, und auf den Hauptzweck unsers Daseyns richtet, wird es uns auch **vor Nachgiebigkeit gegen irgend eine herrschende unordentliche Leidenschaft bewahren.** Ehe die Vernunft einigen beträchtlichen Einfluß aufs Herz erlangen kann, haben Leidenschaften es gemeiniglich schon in Besitz genommen. Sinnliche Gegenstände sind die ersten, die uns im früheren Alter rühren, unsre Aufmerksamkeit fesseln, unsre jungen Begierden reitzen, unsre ganze Zuneigung und Sorgfalt auf sich ziehen, und unsre Absichten und Bestrebungen lenken. Besonders locken Gegenstände des Vergnügens in der Jugend mehr oder minder alles an sich. In dem raschen unbedachtsamen Alter kann nur das Fröliche, Gefällige und Glänzende unsre Achtung gewinnen. Die ersten ernsthaften Verweise der Ueberlegung dünken uns ungereimt. Wir verschliessen denselben unser Ohr, und machen gemeiniglich bald die Befriedigung einer herrschenden Leidenschaft zu unserm vornehmsten Geschäfte, wenn gleich die Vernunft, von der Religion und dem Andenken an unsern Schöpfer unterstüzt, nach ihrem eigenthümlichen Amte

diese herrschende Leidenschaft unverholen tadelt, die Beschaffenheit ihrer Anmassung untersucht, sie ihres vorgeblichen Rechtes zur Herrschaft beraubt, und der rechtmässigen Ordnung unterwirft. Oft entsteht schon frühe zwischen den Begierden nach Vergnügungen, nach Macht, nach Reichthum, nach Beyfall ein Streit um die Oberherrschaft. Lange und heftig kämpfen sie oft mit einander. Jezt hat die eine von derselben die Oberhand, und reißt den Menschen mit sich fort; auf einmal folgt eine andere und beherrscht ihn; bis nach vielen Kämpfen eine Begierde den Sieg erhält und den Menschen ganz zum Sclaven ihrer blinden Willkühr macht. Die Vernunft selbst wird dahin gebracht, sich unter ihrer Würde zu erniedrigen, und als ein Sclave zu handeln, um diesen unersättlichen Gebieter zu befriedigen: denn der Stärkeste behält die Herrschaft. So giebt sich der eine ganz dem Hange nach eitelen Vergnügungen, der unmässigen Befriedigung seiner Neigungen hin, ein anderer ist ganz von der Sorge, Reichthümer aufzuhäufen, eingenommen, einen dritten fesselt die Begierde nach Ruhm und Beyfall. Jeder von ihnen sezt seine Glückseligkeit in der ungehinderten Verfolgung seines Lieblingsgegenstandes, richtet sein ganzes Dichten und Trachten, alle seine Entwürfe und Bestrebungen, kurz sein gesammtes Verhalten auf diesen Endzweck hin. Denn wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Solche Menschen sind zwar sehr verschieden von den Zerstreuten und Wankelmüthigen, von welchen wir vorhin geredet haben, aber nicht viel weiser

als diese. Zwar bleiben sie sich mehr gleich, aber das giebt ihnen keinen grösseren Werth. Denn es ist nicht genug, daß unser Verhalten überhaupt nur gleichförmig sey, und ein Ganzes ausmache. Die Gleichförmigkeit muß auch eine tugendhafte seyn. Es ist das Amt der Vernunft, von dem Andenken an unsern Schöpfer unterstüzt, erleuchtet und geleitet, unsre Leidenschaften frühe zur genauesten Rechenschaft zu ziehen. Eine Zeitlang mögen sie auf das Herz und die Sitten des Unerfahrnen Einfluß haben. Wenn aber die Vernunft zur Reife gelangt, so ist es ihr eigenthümliches Geschäfte, mit ernsthafter Ueberlegung und frommen Empfindungen die Ansprüche einer jeden derselben zu untersuchen, sie ihrer angemaßten Gewalt zu berauben und wieder in den ihnen zukommenden natürlichen Stand der Dienstbarkeit zu versetzen, damit sie nicht länger die Seele verwüsten und ihr Verhalten verkehren, sondern in gehöriger Unterwürfigkeit der Leitung der Vernunft und des Gewissens, ihrer einzigen rechtmässigen Beherrscher, folgen. Aber — wie viele giebt es nicht, die, statt dieses zu beherzigen, was uns das Andenken an unsern Schöpfer als die Hauptpflicht und das höchste Gut des Menschen lehrt, jenen Leidenschaften den Zügel schiessen lassen! — nie das Recht denselben zu befehlen in Zweifel ziehen, sondern auf eine entehrende Art den Vorzug des Gewissens, dieses einzigen zuverlässigen Führers durchs Leben, dieser Gottheit in ihnen, ihrer ungebundenen Willkühr übergeben, die Vorwürfe desselben nicht an sich kommen lassen und seine heil-

samen Ermahnungen unterdrücken. Erinnert es sie an ihre Pflicht gegen Gott, so sprechen sie in ihrem Herzen: "Wer ist der Herr, daß wir ihm "gehorchen sollten, und was für Freude können "wir an seinem Dienste finden, der unsre Ver"gnügungen vermindern und uns einem unerträg"lichen Zwange unterwerfen würde?" Ihr durch die Sünde verfinsterter Verstand wird an der Tugend nichts gewahr, das ihre Begierde reitzen könnte. Nach ihrer Einbildung besteht das Glück des Menschen darinn, ohne Zurückhaltung seinen Leidenschaften nachzuhängen, und seine Begierden zu befriedigen. Blind gegen Wahrheit und Tugend, irrest du dich so gröblich, o Mensch! in dem Entwurfe zu deinem Glücke! Blind gegen die Zukunft siehst du nicht die Uebel, die über deinem Haupte hängen, denkst nicht an die Tage der Finsterniß und des Elendes, die noch kommen werden, wenn alle deine so hochgepriesene Glückseligkeit wie ein Traum verschwinden wird, wenn du alle deine Thorheiten vor dir erblicken und keinen Raum zur Busse, keine Versöhnung, keine Decke für deine Schande, keine Linderung deiner Angst finden wirst! **wenn die bösen Tage kommen und die Jahre herannahen werden, von welchen du sagen wirst: sie gefallen mir nicht.**

So habe ich denn einleuchtend gezeigt, daß **das Andenken an unsern Schöpfer** das würksamste Mittel ist, uns von dem Aufschub der Besserung und Tugendübung abzuhalten, vor einer unordentlichen zerstreuten Lebensart zu be-

wahren, und vor der Sclaverey irgend einer herrschenden Leidenschaft zu sichern. Zu diesem Zwecke wirkt es auf eine gedoppelte Art. Es ermuntert uns zum Guten, und hält uns vom Bösen zurück. Die mächtigsten, nächsten und unmittelbarsten Antriebe zu einem rechtschaffenen Verhalten, die sich in den Menschen finden, sind auf der einen Seite, die höchste Liebe zum Guten um seines inneren Werths willen, die sie dringt, demselben mit Verachtung der eitelen Freuden und scheinbaren Vorzüge irdischer Dinge standhaft anzuhangen, auf der andern Seite Abscheu am Bösen um seiner inneren Schändlichkeit und Häßlichkeit willen. Und was kann diese Antriebe wohl so mächtig ins Herz prägen als das Andenken an unsern Schöpfer, der das Muster und die Quelle aller Vollkommenheit, der gerechte Gesetzgeber und Richter der Welt ist? Beständige Rücksicht und Aufmerksamkeit auf ihn in diesen Gesichtspunkten erhält unsre Achtung und Liebe zu dem was Recht und Gut ist — sein schönstes Bild! — und belebt uns mit stets neuem Eifer, ihm ähnlich zu werden, und alles, was ihm mißfällt, das ist, alle Thorheiten und Laster zu meiden.

Zweyter Theil.

II. Wir kommen jezt mit unsrer Betrachtung auf den Sinn der Ausdrücke im Texte: **Ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herannahen, von welchen du sagen wirst, sie gefallen mir nicht.**

1) Diese

1) Diese Worte gehen auf die Schwachheiten, die gewöhnlich das höhere Alter begleiten und die Menschen zu jeder anhaltenden Thätigkeit unfähig machen. Sie schliessen gleichfalls die traurigen Wirkungen lasterhafter Gewohnheiten in sich, die aus der Gottesvergessenheit und dem Misbrauche der kostbaren Zeit des jugendlichen und erwachsenen Alters entstanden sind. Es ist ein unseliger Irrthum, wenn man sich einbildet, die göttlichen Strafen würden immer bis ans Ende des gegenwärtigen Lebens aufgeschoben. Böse Menschen werden oft von denselben überrascht, und müssen die Früchte ihrer Vergehungen lange vorher kosten, ehe sie diese Welt verlassen. In der That ist das immer mehr oder minder ihr Schicksal. Denn wofür können wir ihre öftere Unzufriedenheit mit sich selbst, ihre sclavische Unterwerfung unter sündliche Leidenschaften, ihre Unfähigkeit, denselben, ohngeachtet ihrer inneren Selbstverdammung, zu widerstehen, wofür können wir dieses anders als für einen elenden Zustand halten? Wahrlich! nichts zerstört mehr die wahre Glückseligkeit, als dieses. Weder Kummer, noch Dürftigkeit, noch unverdiente Vorwürfe, noch irgend ein anderes Uebel dieser Art, ist der menschlichen Natur so zuwider und nachtheilig, als das Laster. Wenn wir nun körperliche oder äußre Uebel als die Ursache des unvermeidlichen Elendes betrachten, sollten wir nicht schliessen, daß sündliche Vergnügen und Gewohnheiten es noch viel mehr sind? Was können heftige gegen einander streitende Begierden, die unaufhörlichen Ver-

eitelungen der Wünsche und Hofnungen, denen böse Menschen ausgesezt sind, und die häufigen bitteren Vorwürfe des Gewissens, was können diese anders als wahres Elend hervorbringen? Was ist alle so gepriesene Freude der Lasterhaften im besten Falle anders als Unruhe und Misvergnügen? das sind die Strafen, die Gott durch die Leidenschaften selbst verhängt, in deren Befriedigung böse Menschen ihre ganze Freude setzen.

Daß das innere Elend ihres Herzens nicht völlig sichtbar ist, das kömmt von ihrer Verstellung her. Oft können sie eine Decke über dasselbe werfen und eine so heitere und fröhliche Miene annehmen, als wenn alles mit ihnen vollkommen wohl stünde. Viele lassen sich durch den äussern Anblick bethören, diesen trüglichen Schein für Würklichkeit zu halten, und schliessen daraus, daß die Beschreibung, die wir von dem Elende des Lasters gemacht haben, Traum und Einbildung sey. Sie bedenken nicht, daß ein böser Mensch, so viel in seiner Macht ist, den Schein des Wohlseyns so weit treiben wird, bis er sich, wo möglich, selbst betrügt, und die innere Zerrüttung seines Herzens vor seinem eigenen Blicke verheelt, oder doch wenigstens die Welt hintergeht, und verhütet, daß sein Aeusseres ein Verräther des inneren Gemüthszustandes wird. Ohne diese Verstellungskunst würde sein Aeusseres nicht blos sein Elend, sondern auch die Verdorbenheit, als die Ursache desselben, verrathen. Es würde der ganzen Welt bekannt machen, daß er ein böser Mensch

sey;

sey; eine Wahrheit, die er, so lange als möglich, vor andern, und wenn er könnte, sogar vor sich selbst zu verbergen wünscht. Aber wehe ihm! denn er hat sich selbst Unglück zum Lohne bereitet. Bey aller Verstellungskunst bleibt ihm doch in seinen stillesten Stunden die wahre Ruhe und ungestörte Heiterkeit der Seele unbekannt, die ganz der Tugend eigen ist. Bange Ahndungen, Furcht und Gewissensbisse quälen so oft seine Seele. Er scheut sich immer mit seinen Gedanken in sich selbst zu gehen, eine deutliche Anzeige, daß in seinem Innern nicht alles so ist, wie es seyn soll.

Ist das sein Zustand im Glücke, wie traurig wird es dann um ihn stehen, wenn ihn Unglück trift? — Wenn sein gedankenloser Lauf unterbrochen wird, und die Tage der Finsterniß, woran ihn der Text erinnert, die Tage des lange unterdrückten Nachdenkens über ihn hereinbrechen. Welch ein Thor! der sich in einer Welt, wo alles der Veränderlichkeit unterworfen ist, unveränderlich fortdauernde Ruhe verspricht, und sich mit der Hofnung schmeichelt von Leiden gänzlich frey zu bleiben, da alle um ihn her die Reihe zu leiden trifft. Auch der Lasterhafte muß daher erwarten, von dem gemeinen Schicksale der Menschheit seinen Theil zu erhalten. Er muß darauf rechnen, daß das Unglück in dieser oder jener Gestalt ihn angreifen wird. — Und da Unglück zum Nachdenken erweckt, so wird er dann genöthiget werden, auf sein voriges Verhalten zurückzublicken, und es bitter bereuen, seine glückli-

chen

chen Tage in so eitelen und unwürdigen Bestrebungen verschwendet zu haben. Jene Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, in deren unmässigen Genusse er seines Schöpfers zu vergessen pflegte, die sind nicht mehr in seiner Macht, die innere Häßlichkeit seiner Seele steht dagegen im vollen Lichte da. Er härmt sich zusehends ab, und wird ein klagendes, mürrisches, hülfloses und elendes Geschöpf. Selbst in den Tagen des Glücks kann ein solcher Mensch nicht umhin, öfters sehnsuchtsvolle Blicke auf die Tage der grösseren Unschuld zurückzuwerfen, und mit dem innigsten Bedauren auszurufen: "o daß ich wäre, was ich in jenen vergangenen Zeiten war, wo ich diese Unruhe, diese Furcht und Schande nicht kannte, die mich jezt verfolgen, wo ich mir keine schwere Verschuldung vorzuwerfen, keine beschämende Entdeckung zu fürchten, wo ich weder vor den strengen Gerichten Gottes, noch vor dem Unwillen der Menschen zu zittern hatte!" Aber ach! diese glücklicheren Tage sind dahin, und nur das Andenken an die Sünden und Thorheiten, womit er sie entweiht hat, bleibt ihm übrig. Was einmal geschehen ist, kann er nicht ungeschehen machen. Solche Gedanken werden von Zeit zu Zeit in seinen glücklicheren Stunden sich hervordrängen, und alle seine Freuden stöhren und verbittern. Aber wie viel tiefer müssen sie sein Herz in den finsteren Tagen der Leiden verwunden, wenn seine gewohnten Hülfsquellen versiegt sind, wenn seine durch Laster entnervte Seele kraftlos unter dem Gewichte des Elendes dahinsinkt, und alle Hof-

nung

nung aufgiebt, dasjenige wieder zu erlangen, was er durch Verschwendung und Misbrauch der günstigen und kostbaren Zeit der Jugend und des reiferen Alters verlohren hat, wo das Andenken an seinen Schöpfer, alles dieß Elend würde verhütet haben.

2) Erreicht ein solcher Mensch das höhere Alter, so wird die Last seiner vorigen Thorheiten ihn noch schwerer drücken, seine täuschenden Freuden werden ihn verlassen, nichts wird ihm übrig bleiben, das ihn unterhalten kann. Sein Alter ist nichts als Mühe und Ermattung. Er wird sich selbst und allen, die um ihn sind, zur Last. Welch ein jammervoller Anblick! zu sehen, wie dieser so unglückliche Mensch gleichwohl nicht ohne den äusserſten Widerwillen daran denken kann, einen so elenden Zustand zu verlassen, wie begierig er die eckelhaften Hefen eines vorwurfsvollen Lebens verschlingt — wie er ohne Selbstachtung, ohne Festigkeit und Standhaftigkeit der Seele, ohne Hofnung, von einer Furcht vor etwas Zukünftigem gequälet wird, die schrecklicher als alles ist, was er schon erfahren hat. Wie ganz anders ist das ehrwürdige Alter eines Rechtschaffenen beschaffen! Reich an Tugend, geschmückt mit Ehre und Würde, wie mit Jahren, ruhig, und heiter in sich selbst, breitet er Ruhe und Heiterkeit über alle aus, die mit ihm umgehen, und doch hängt er bey aller dieser Gemüthsruhe nicht eben stark an dem Leben, sondern erwartet mit stiller Geduld und Ergebung in Gottes Willen den Abruf

ruf von der Welt, willig, zu bleiben oder abzutreten, wie es dem Vater aller Wesen gut dünken wird, beseelt von einem lebendigen Glauben an den Herrn Jesum Christum und von fester Hofnung auf die würksame Vermittelung seines Heilandes. So blüht er noch am Schlusse seines Lebens, indeß der Lasterhafte unter seinem Elende dahin welkt. Das Bewußtseyn eines wohlangewandten Lebens, und die Hofnung, die unzertrennliche Gefährtin desselben, sind die einzigen Tröstungen des Greises. Wenn der Mensch zu den Geschäften und Vergnügungen dieser Welt nicht mehr aufgelegt ist, dann kann nichts als diese Unterhaltung, die er in sich selbst findet — nichts als das erfreuliche Nachdenken über das Vergangene, und die Aussicht auf künftige Glückseligkeit, wovon ihn der Beyfall seines Gewissens versichert, die Schwäche des Alters stützen, und seine Bürden erleichtern. In diesem Zeitraum wird das Gewissen freysprechen oder verdammen, belohnen oder strafen. Kann es uns nicht das Zeugniß geben, daß wir in Lauterkeit und Rechtschaffenheit unsre Tage hingebracht haben, so wird es unser Ankläger seyn, und uns einer furchtbaren Rache übergeben. Es wird unsre Seele nicht allein mit bitteren Vorwürfen, wegen der Verachtung seiner wiederholten Warnungen und Ermahnungen, sondern auch mit dunkeln schauervollen Ahndungen dessen erfüllen, was den Gottlosen jenseits des Grabes erwartet. Nichts ist schauderhafter und fürchterlicher, als der Anblick eines Menschen, der auf dem Sterbebette mit den quä-

lend-

lendsten Schrecknissen ringt, indem sein eigenes Gewissen das Urtheil der Verdammniß über ihn ausspricht, das ein sicherer Vorbothe jenes noch schauervolleren und öffentlichen Urtheils ist, welches sein allwissender und allmächtiger Richter über ihn aussprechen wird.

Eine gewöhnliche Ursache, warum die Menschen in ihren frühen und besseren Tagen nicht an ihren Schöpfer denken, und seinem Willen nicht gehorchen, ist, wie wir vorhin bemerkt haben, der thörichte Wahn, den sie bey sich unterhalten: ihr Tod sey noch weit entfernt, und sie werden noch Zeit genug haben, sich darauf vorzubereiten. So blind sind sie gegen das, was täglich vor ihren Augen geschieht, daß sie nicht bemerken, wie Menschen von jedem Alter, von der zärtesten Kindheit bis zur höchsten Stuffe des menschlichen Lebens, die nur so wenige erreichen, neben ihnen ins Grab sinken. Die Erfahrung, sollte man denken, müßte sie doch auf den Gedanken bringen, daß der Tod auch sie wahrscheinlich bald aus dem gegenwärtigen Zustande hinwegreissen, und vor den Richterstuhl des Allmächtigen führen kann. Dann werden sie zur Rechenschaft gezogen werden, wie sie gehandelt haben bey Leibes Leben. Dann werden sie auf diese und ähnliche Fragen antworten müssen: Wie habt ihr euere Zeit und Kräfte angewandt? Welche gute Handlungen habt ihr verrichtet? Welche Tugenden habt ihr mit euch gebracht, die euch zur Aufnahme in die Gesellschaft der Gerechten im Himmel

mel empfehlen? Wenn sie dann bey dieser Prüfung blaß und zitternd vor ihrem allwissenden Richter stehen müssen, durch das Urtheil ihres eigenen Gewissens verdammt wegen ihrer Thorheiten und Laster, die nun ihnen selbst, und der ganzen Welt um sie her in so hellem Lichte erscheinen, ohne daß sie einen Schatten von Entschuldigungen vorbringen, oder das geringste antworten können, wohin hat sich dann alle ihre eitele Freude und Zuversicht verloren? Wo ist ihr Rühmen, daß kein Uebel sich ihnen nähern sollte? Wo ihre leichtsinnige Hofnung, auf Zeit und Gelegenheit, sich auf diesen schauervollen Tag vorzubereiten? Unaussprechlicher Kummer hat nun die Stelle ihrer vorigen Freude eingenommen, Schaam und Verwirrung ist auf ihre eitele Zuversicht gefolgt. Tief werden sie sich der Götzen schämen, worauf sie ihr Vertrauen gesezt, und bitterlich werden sie die täuschenden Leidenschaften beweinen und verfluchen, denen sie ihre Ehre und ihre Tugend aufgeopfert haben. Pred. Sal. 7. v. 7. **Wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen ist, so ist die Freude des Thoren und Lasterhaften.** Es lodert auf kurze Zeit eine Flamme auf, die bald gänzlich erlöscht. Wie wird ihnen seyn, wenn sie den lauten Zuruf Gottes hören werden Sprüchw. Sal. 1. v. 24 - 27. **Weil ich denn rief und ihr wegertet euch, weil ich meine Hände ausreckte, und niemand darauf achtete, sondern ihr allen meinen Rath fahren liesset und meiner Strafe nicht wolltet, so will Ich auch lachen in**

euerem

euerem Unglück, und euerer spotten, wenn da kömmt, das ihr fürchtet, wenn über euch kömmt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kömmt. Wie viel besser wäre es gewesen, o Mensch, wenn du dich bey Zeiten selbst gerichtet, wenn du überzeugt, daß du auf einem Irrwege wandeltest, dich von demselben zu Gott gewandt hättest, und so durch Befolgung seiner Gesetze diesem furchtbaren Gerichte glücklich entgangen wärest! Aber dann ist es zu spät. Dann wird kein Raum zur Busse, kein Grund zum Troste mehr seyn; dann wird dein Herz leer von jeder tröstenden Betrachtung, einer finstern schrecklichen Wüste gleichen, in welche kein einziger erquickender Lichtstrahl fällt. Aller Stärke und Tugend beraubt, wird deine Seele an nichts Geschmack finden, als an dem, was du zurückgelassen hast, und nicht wieder erhalten kannst. Deine einzigen Begleiter werden tiefer Kummer und Bedauern über deine vergangenen Ergötzlichkeiten seyn, — die nie zurückkehren. Das sind die finsteren Tage, die alle diejenigen erwarten, die nicht an ihren Schöpfer gedenken.

IV. Predigt.

Von der Behütung des Herzens.

Text: Sprüchw. 4. v. 23.

Behûte dein Herz mit allem Fleisse, denn daraus gehet das Leben.

Die Verdorbenheit der Menschen, der Widerspruch ihres Verhaltens mit den Gesetzen der Tugend und Rechtschaffenheit ist nicht ganz einer unvermeidlichen Gebrechlichkeit ihrer Natur, sondern grôstentheils ihrer eigenen Nachlåssigkeit und Unachtsamkeit, ich meine, der Unachtsamkeit auf den Zustand ihres Herzens, zuzuschreiben. Das Herz ist hier überhaupt die menschliche Seele, der Sitz unsrer Gedanken und Neigungen, im Gegensatz gegen das gesammte åussere Verhalten. Das Herz behûten, heißt, sich vor Nachgiebigkeit gegen jede unreine, unschickliche, unvernûnftige und ungerechte Begierde bewahren, und dagegen Aufrichtigkeit und jede andere gute Gesinnung bey sich erwecken und pflegen. Fehlerhafte Gesinnungen entstehen bey einigen Menschen aus der eigenthûmlichen Beschaffenheit ihrer Natur, bey andern aus einer unglûcklichen Erziehung, bey allen aus dem ursprûnglichen Verderben, aus Gewohnheit, Um-

Umgang und andern Umständen. Sie gewinnen allmählig Stärke, und wenn sie in ihrem Fortgange nicht gehindert werden, so setzen sie sich in dem Herzen so feste, daß sie nur mit Mühe aus demselben wieder vertrieben werden können. Die Ermahnung des Weisen geht also dahin, daß wir eine genaue Aufsicht über unsre Gedanken, besonders aber über unsre Neigungen führen, und nur solche unterhalten sollen, die durchaus recht und anständig sind. Dazu führt er den sehr wichtigen Grund an: das Herz ist die unmittelbare Quelle unsrer Handlungen. Ist jene rein, so werden es auch diese seyn, ist jene faul und verdorben, so werden diese es gleichfalls seyn.

Dieß ist der Gegenstand unsrer vorhabenden Betrachtung. Ich werde zuerst kürzlich den im Text angegebenen Grund erläutern: **daß aus dem Herzen das Leben geht.** Dann die traurigen Folgen der Unachtsamkeit auf den Zustand des Herzens zeigen, und endlich die beste Art angeben, auf **welche man das Herz mit allem Fleiß behüten kann.**

Erster Theil.

I. Ich mache den Anfang damit, den im Text angegebenen Grund, warum man das Herz **mit allem Fleisse behüten soll,** zu erläutern: **nemlich, weil daraus das Leben geht.**

Unsre Handlungen fliessen unmittelbar aus den Gedanken, und vorzüglich aus den Neigungen

 und

und Gesinnungen des Herzens. So sagte unser Heiland Matth. 12. v. 35. Luc. 6. v. 45. **Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens, und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatz. Denn, wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.** Dieser Grundsatz gilt von allen unsern Handlungen. Was jemand vorzüglich schätzt und liebt, nach dessen Besitz wird er streben, wovor er sich vorzüglich fürchtet, das wird er meiden und fliehen. Was ihn hindert, dasjenige zu erlangen, woran sein Herz hängt, das wird er hassen und verabscheuen, und wenn die Rechte und Vortheile seiner Nebenmenschen zu diesen Hindernissen gehören, so wird er nicht allein darauf keine Rücksicht nehmen, sondern auch, so weit es nur seiner eigenen Sicherheit unbeschadet geschehen kann, dieselben ohne Bedenken in dem Maasse verletzen, als es die Heftigkeit seiner Leidenschaft und Lieblingsneigung fordert. Auf gleiche Weise wird er Haß und Abscheu gegen alles hegen, was ihn demjenigen aussezt, wovor er sich am meisten fürchtet. Und wenn seine Pflicht, so wichtig sie auch seyn mag, ihn zu dem hinführt, was er als das gröste Uebel fürchtet, so wird er ganz sicher diese Pflicht hintenansetzen. Hieraus erhellet, daß diejenige Neigung, welche die stärkste ist, immer unser Verhalten bestimmen wird. Liebe und Furcht können beyde nur durch stärkere Gegenstände von entgegengesezter Beschaffenheit überwunden werden. Daher kann auch niemand eine solche Handlungsweise

gleich-

gleichförmig beobachten, die ihn nicht allein nicht zur Erfüllung seiner Wünsche leitet, sondern auch oft nöthiget, ihr das stärkste Verlangen seines Herzens aufzuopfern, und ihn Uebeln aussezt, die sein Herz am stärksten verabscheuet. Der Ehrgeitzige liebt leidenschaftlich Macht und auszeichnende Vorzüge. Vergebens würde man von ihm erwarten, daß er in seinem Verhalten die Rechte anderer erhalten und ihre Vortheile befördern sollte, wenn diese Rechte und Vortheile, wie oft der Fall ist, dem vornehmsten Gegenstande seines Bestrebens zuwider sind. Vergebens würde man von einem habsüchtigen Manne erwarten, daß er edelmüthig und mildthätig handele. Eben so vergebens von demjenigen, der sinnlichen Vergnügungen ergeben ist, daß er beständig Mässigkeit, Nüchternheit und Selbstbeherrschung übe, oder von einem Stolzen, daß er eine zärtliche Aufmerksamkeit auf die Wohlfarth derer beweise, die unter ihm sind, und die er kaum seines Anblicks oder Andenkens würdigt. **Man kann nicht Trauben von den Dornen, und Feigen von den Disteln lesen. Ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte,** sagt unser Heiland in eben dieser Rücksicht, und fügt hernach hinzu, was wir schon angeführt haben: **ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens, und ein böser Mensch bringet Böses hervor, aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.** Die richtige Beobach-

tung der menschlichen Seele, unsre eigene öftere Erfahrung und die ausdrücklichen Erklärungen des göttlichen Wortes vereinigen sich also, uns von der innigen Verbindung zwischen unsern Handlungen und den Gesinnungen und Neigungen unsers Herzens zu überzeugen. Die Menschen fühlen allgemein die Wahrheit dieser Behauptung und den hohen Werth eines guten Herzens. Sie glauben jemanden das grosse Lob zu ertheilen, wenn sie ihm ein gutes Herz zuschreiben, und das ärgste, was man von einem Menschen sagen kann, ist dieses: er hat ein böses Herz. Von einem solchen Menschen erwartet man kein gutes Verhalten, und alle andere nehmen sich vor ihm in Acht.

So ist es also klar, daß die Handlungen der Menschen aus den Gesinnungen des Herzens entstehen und die Beschaffenheit der Quelle annehmen, aus welcher sie herfliessen. Daher die Nothwendigkeit, das **Herz mit allem Fleisse zu behüten.** Es ist ein trauriger Irrthum, wenn man sich einbildet, daß irgend etwas anders als ein wohlgeordnetes und wohl bewahrtes Herz durchgängige Rechtschaffenheit des Verhaltens hervorbringen könne. Doch wie unentbehrlich diese Sorgfalt und unermüdete Achtsamkeit sey, das wird uns noch heller einleuchten, wenn wir

II. Die traurigen Folgen betrachten, die aus der vernachlässigten Behütung des Herzens entstehen. Blos aus Mangel der Achtsamkeit schleicht sich oft Zerrüttung ins Herz und erzeugt Unregelmässigkeit des Verhaltens. Böse

Hand=

Handlungen kommen nicht immer von herrschenden bösen Gesinnungen, sondern bey manchen Menschen von einer gewissen Trägheit und Sorglosigkeit her, die sie hindert, das Böse, was sie thun, zu bemerken. Niemand wird auf einmal ein grosser und völlig verhärteter Bösewicht. Zu diesem Zustande gelangt der Mensch nur stuffenweise, indem er öfters durch täuschenden Schein gereizt, unbedachtsam in eine Sünde nach der andern willigt, bis er zulezt völlig bethört wird, und die Macht verliert, Herz und Wandel zu bessern. Geringe Uebertretungen, die immer der Anfang der Sünde sind, pflegen wir als etwas anzusehen, das nicht viel zu bedeuten hat, und wovon wir uns leicht enthalten können. Gleichwohl können wir versichert seyn, daß ohngeachtet unsers ernstlichen Bemühens, das Herz von dem Anfange der Zerrüttung zu bewahren, die Verschlimmerung mit beschleunigten Schritten zunehmen wird, bis das gänzliche Verderben selbst erfolgt. Bey dem Fortgange des Lasters im Herzen, wird der Mensch freylich bisweilen durch innere Vorwürfe aufgeschreckt, besonders wenn er das Gewicht der Schande fühlt, das seine Seele niederdrückt, und glücklich wäre er, wenn diese Beunruhigungen des Gewissens ihn zu einem völligen Abscheu an der Sünde, und zur sorgfältigsten Wachsamkeit über sein Herz fürs Künftige antrieben! aber nur zu oft haben sie eine ganz entgegengesezte Würkung. Sie leiten den Uebertreter zu dem Bestreben, seine bösen Thaten vor sich selbst zu beschönigen und zu entschuldigen. In diesem Falle durchsucht er Um-

stände, die, wie er sich schmeichelt, seine Fehler vermindern können, statt daß er darauf denken sollte, sein Verhalten zu bessern und sein Herz gegen künftige Anfälle des Lasters zu befestigen. Während er so die Vorwürfe seines eigenen Gewissens zu besänftigen sucht, ist er eben so geschäftig, seine Vergehungen vor der Welt zu verheelen. Wo man so geneigt ist, Entschuldigungen zu suchen, da wird man sie auch bald finden. Der Betrug der Sünde ist so groß, daß die böse That, die der Mensch begangen, sich bald selbst weit unschädlicher darstellt, als sein Gewissen sie anfangs erklärt hat. Und hat es ihm geglückt, sie vor der Welt zu verbergen, hat er davon keinen Schaden an seinem irdischen Wohlstande erlitten, so wird er nun mit seinen Gedanken bey dem Vergnügen und Vortheile dieser That stehen bleiben. Indeß es ihm so gut gelingt, die Sünde zu bemänteln und vor sich selbst zu entschuldigen, so erscheint sie seiner getäuschten Einbildung in einem angenehmen Lichte. Denn dasjenige, woran sein Herz mit so heftiger Zuneigung hängt, wird seine Einbildungskraft ihm sicherlich mit den reizendsten Farben abmahlen.

Eine äusserst unglückliche Verfahrungsart! gerade das Gegentheil von der sorgfältigen Behütung des Herzens. Das heißt vielmehr aller Verdorbenheit den Zugang zu demselben öfnen. Denn bey einer solchen Beschaffenheit des Gemüths wird der nächste Schritt irgend eine neue Versündigung seyn. Wenn das Herz eines Menschen

schen so unglücklich betrogen und gefesselt, wenn er zugleich vielleicht mit den Versuchungen lasterhafter Gesellschafter umgeben ist, kann es befremdend seyn, daß er bald in eine zweyte Sünde und von dieser in noch grössere verfällt? Vielleicht fühlt er in den Schlingen des Lasters, in welche er durch die traurige Verwahrlosung seines Herzens gerathen ist, dann und wann noch eine Neigung sich loszuwickeln, vielleicht regen die Vorwürfe und Verweise seines Gewissens von Zeit zu Zeit ein Verlangen dieser Art auf, aber da er die Kunst gelernt hat, dasselbe durch partheiische und täuschende Betrachtungen zum Stillschweigen zu bringen, so werden diese besseren Regungen allmählig geschwächt und nur wenig geachtet. Der Abscheu an der Sünde verliert sich nach und nach, die Liebe zu den Vergnügungen und Vortheilen derselben wird stärker, und die Fortschritte des Sünders von einem Laster zum andern, werden zulezt schnell und unaufhaltbar. Vom Strome des Lasters fortgetrieben, fühlt er bald würkliche Unruhe über seine Sünden, ohne aber denselben widerstehen zu können, bald wird er aus Mangel des Nachdenkens und der Ueberlegung von seinen Leidenschaften hingerissen, die sich völlig seines Herzens bemächtiget haben und zulezt seine unumschränkten Gebieter geworden sind. Wenn die Vernunft, diese Beherrscherin unsrer Seele so überwältiget ist, wenn Leidenschaften gebieten, dann sind wir in der That Sclaven. Man sagt von einer Nation, daß sie ihre Freyheit verlohren habe, wenn die Gesetze ihrer rechtmässigen Oberherrn umgestürzt

 sind,

sind, und ein Theil des Volks sich eine gesetzwidrige Obergewalt über das Ganze angemaßt hat. In demselben Sinne ist das Herz des Sünders der niedrigsten Sclaverey unterworfen, die Vernunft, mit ihren Dienern, dem Gewissen und der Ueberlegung, haben sich aus Unachtsamkeit die Herrschaft über das Herz entreissen lassen, und ein gesetzloser Haufe niedriger Begierden und Leidenschaften hat ihre Stelle eingenommen. Die Seele, statt den stets gleichen und unwandelbaren Gesetzen der Vernunft zu gehorchen, wird nun auf verschiedene Wege durch das laute und ungeduldige Geschrey von tausend widersprechenden Leidenschaften fortgerissen, die sich gleichsam als eben so viele grausame und unabhängige Beherrscher in ihrem Besitze getheilt haben, sie wechselsweise durch ihre grimmigen Angriffe verwüsten und oft ihre Waffen gegen einander kehren.

Um einen solchen traurigen Zustand zu vermeiden, sollten wir ernstlich erwegen, wie schnell ein Fehler, dem man den Zugang zum Herzen verstattet, zu mehreren führt. Auf diesen Fortgang vom Bösen zum Schlimmeren wird gar zu wenig geachtet. Viele wollen denselben gar nicht glauben, bis seine traurigen Würkungen sich in dem elenden Zustande ihres Herzens offenbaren. Sollte einem Menschen, der sich durch Sorglosigkeit und Mangel des Nachdenkens hinreissen läßt, einige sündliche Leidenschaften in geringerem Grade zu befriedigen, sollte einem solchen, ehe das Laster von seinem Herzen Besitz nimmt, die Eröfnung

öfnung geschehen, wenn er nicht ablasse, nicht mit allem Fleisse über sein Herz wache, so würde er zulezt so tief sinken, daß er zu Verbrechen fähig sey, vor welchen er jezt zurückschaudert; als würde er mit Unwillen antworten: (2 B. d. Könige 8. v. 13.) **Wie! bin ich denn ein Hund, daß ich solche Dinge thun sollte?** So wenig kennen die Menschen sich selbst. Aber die Erfahrung lehrt uns, zu welchen schrecklichen Verbrechen sie fähig sind, wenn sie die Behütung ihres Herzens vernachlässiget und sich lange im Laster geübt haben. Ist jemand auf diese Art zu einer solchen äussersten Verdorbenheit herabgesunken, dann rührt ihn keine Zurechtweisung mehr, er verwirft guten Rath, er stößt seine Erinnerer von sich, und verhöhnt diejenigen, die ihn zur Besserung zurückrufen wollen. Er verbannt absichtlich alles Nachdenken, alle Ueberlegung als lästige Stöhrer seiner Ruhe, und verachtet und verwirft so die einzigen Mittel seiner Rettung. — Ja noch mehr! ist die Sünde bey einem Menschen zur Gewohnheit geworden, hat sie sein Herz in einem hohen Grade verdorben, dann finden wir ihn gemeiniglich eifrig, für dieselbe zu werben, und andere eben so schlimm als sich selbst zu machen. Er wünscht, wo möglich, seine eigenen Verbrechen unter der Menge zu verheelen. Viele seines Gleichen zu haben, ist eine Art von Beruhigung für sein Gewissen, das noch unruhiger seyn würde, wenn er einzeln auf einem unrechten Wege wandelte. Je mehr Bekehrte er machen kann, desto mehr wird er selbst in der Ausübung

des

des Lasters bestärkt. Diese Neuangeworbenen zeigen sich als mächtige Bundesgenossen der Sünde, die sein Herz mit tyrannischer Gewalt beherrscht. So wird die Nachlässigkeit eines Menschen in der Behütung seines eigenen Herzens die Ursache, daß auch andere ihre Wachsamkeit aufgeben, und auch ihre Herzen verdorben werden.

Aber die Sünde zerrüttet durch ihre Täuschungen und Schmeichelenen nicht blos die Neigungen des Herzens, wenn der Mensch nicht auf seiner Hut ist, sondern auch selbst den Verstand und die Urtheilskraft; so daß er **das Gute für Böse, das Böse für Gut hält, die Finsterniß Licht, das Licht Finsterniß nennet,** und der Regel der Wahrheit und des Rechts gerade zuwider, billigt und verwirft. So lange das Herz gesund ist, besizt es auch eine gesunde Urtheilskraft, ein richtiges Unterscheidungsvermögen dessen, was wahrhaft vortrefflich ist. Die Gesinnungen des Herzens stehen freylich wie mit den Handlungen des Lebens, so auch mit den Urtheilen des Verstandes über das Gute und Böse in unmittelbarer Verbindung. Aber sündliche Leidenschaften hüllen die Seele in eine so finstere Wolke ein, daß sie nicht richtig über ihre Handlungen urtheilen kann. Sie sieht dieselbe durch ein falsches Mittel und dadurch wird der Mensch verleitet, böse und unwürdige Thaten nicht blos zu billigen, sondern so gar zu rühmen. Solange der Verstand eines Menschen richtig und gesund bleibt, und das Gewissen eine genaue Aufsicht über

sein

sein Herz und Verhalten führt, wird auch seine Tugend sicher seyn. Denn werden diese auch dann und wann überwältigt und auf kurze Zeit von den Leidenschaften besiegt, so werden sie doch, so bald sie sich nur wieder erholt haben, den Feind zurücktreiben, und ihr Amt mit grösserer Aufmerksamkeit und glücklicherem Erfolge als jemals verwalten. Aber wenn das Gewissen nicht mehr würksam, das Herz ein Sclave böser Gewohnheiten, und der Verstand nicht mehr fähig ist, dieselben zu verbessern, was kann man von einem solchen Menschen weiter hoffen? Nicht eher wird er aus seiner Verblendung und gedankenlosen Sicherheit erwachen, als bis die Stimme Gottes in seinem Innern ihm das Urtheil der Verwerfung und Verdammniß spricht. Hat es also, wie wir bisher gesehen haben, so traurige Folgen, wenn Menschen aus sträflicher Nachlässigkeit der Sünde verstatten, das Herz zu verderben und zu verhärten, welch eine laute Aufforderung ist das denn nicht an uns alle, **das Herz mit allem Fleisse zu behüten.** Damit wir im Stande seyn mögen, dieser Aufforderung desto besser zu folgen, so will ich nun

III. Die Art angeben, auf welche wir unter dem Beystande Gottes, den wir in einem so würdigen Geschäfte mit Grund erwarten dürfen, am besten **unser Herz behüten können.**

1) Wenn wir bey genauer Aufmerksamkeit auf uns selbst, die Regung irgend einer unordentlichen Neigung wahrnehmen, so verlangt die Pflicht

der

der Behütung des Herzens von uns, ihr sogleich zu widerstehen, und nicht Folge zu leisten, so viel Mühe und Kampf uns dieses auch kosten mag. Durch wiederholte Nachgiebigkeit werden unordentliche Neigungen zu herrschenden Gewohnheiten und Gesinnungen des Herzens, durch wiederholtes Versagen ihrer Befriedigung müssen sie wieder vertrieben, muß ihre Macht vernichtet werden. Eine unordentliche Neigung muß sogleich, wenn sie wahrgenommen wird, unterdrückt werden. Jeder Anstand, jede Bedenklichkeit in einem so einleuchtenden Falle, ist für unsre Tugend gefährlich und gemeiniglich von schädlicher Würkung. Unsre Sicherheit beruht darauf, solchen Neigungen, so bald wir sie bemerken, die Befriedigung gänzlich und auf der Stelle abzuschlagen. Sind fehlerhafte Neigungen auf diese Art auch schon einigemal unterdrückt worden, so werden sie sich doch bey erneuerten Reitzungen und Versuchungen wieder regen, gleich Sieggewohnten Feinden, die nach erlittener Niederlage oft zum Angrif wieder zurückkehren, bis ihre Kräfte gänzlich erschöpft sind. Je öfterer und standhafter wir solchen Neigungen Widerstand leisten, desto weniger sind sie zu fürchten, bis ihre Angriffe zulezt gänzlich alle Kraft verlieren, und so das Herz von denselben rein erhalten wird. Um also das Herz zu behüten, kömmt es zuerst darauf an, daß wir uns durch Uebung in den Stand setzen, von dem, was offenbar Böse ist, uns gänzlich zu enthalten, und bey dem, was nur den geringsten Schein des Bösen hat, unsre

Ein=

Einwirkung aufzuschieben. Auf diese Art muß jede böse Neigung des Herzens behandelt werden. (Jacob. 4. v. 7.) Widerstehet dem Teufel, sagt der Apostel Jacobus, so fliehet er von euch. Eben so widerstehet auch allen bösen Neigungen, sie mögen vom Teufel oder von der Verdorbenheit eueres eigenen Herzens herkommen, und sie werden gleichfalls verschwinden.

2) Desto schneller und glücklicher wird dieses Unternehmen von Statten gehen, wenn wir zu gleicher Zeit, da wir so den bösen Neigungen widerstehen, mit allem Fleisse ganz entgegengesezte Gesinnungen zu unterhalten und zu stärken suchen. Wenn wir zum Beyspiele mit dem Bestreben, jede feindselige Neigung gegen andere zu unterdrücken, eine sorgsame Aufmerksamkeit auf ihr Bestes bey jeder sich darbietenden Gelegenheit verbinden, so wird die Neigung zu schaden von einer solchen verdoppelten Gewalt niedergedruckt, weichen müssen. Wenn wir bemerken, daß Selbstsucht und niedriger Eigennutz uns überwältigen und zu unbilligen und unverantwortlichen Thaten verleiten wollen, so werden wir diese Neigungen dadurch am nachdrücklichsten bekämpfen, daß wir uns nicht blos von heimlichen Eingriffen auf fremdes Eigenthum enthalten, sondern auch würklich einige Werke des wahren Edelmuths verrichten. Eben so, wenn wir, bey der Bekämpfung der Gewohnheit, übereilt und strenge von unserm Nächsten zu urtheilen, uns nicht damit befriedigen, uns gänzlich davon

zu enthalten, sondern es auch selbst unternehmen, seine Handlungen mit redlicher Unbefangenheit auszulegen, so wird die bösartige Gesinnung nach und nach aus dem Herzen ausgerottet werden, die Tadelsucht wird in demselben keinen Platz finden, Neid und Bosheit werden entfliehen und wahre christliche Liebe wird ihre Stelle einnehmen. Ferner, wenn wir, indem wir uns vor Unmässigkeit und Schwelgerey verwahren, die offenbarer Misbrauch der göttlichen Wohlthaten sind, zugleich sorgfältig die Empfindung der Dankbarkeit gegen den Allmächtigen zu unterhalten suchen, so wird diese Tugend uns beständig an die Absicht seiner Gaben erinnern und das Bestreben nicht allein in uns erwecken, sondern auch unterstützen, die völlige Herrschaft über solche fehlerhafte Neigungen zu unterhalten, und sie in die Gränzen der Anständigkeit und Mässigung zurückzuweisen, die Gott ihnen vorgeschrieben hat.

3) Mit diesen tugendhaften Bestrebungen müssen wir **die äusserste Vorsichtigkeit in Rücksicht auf den gesellschaftlichen Umgang** verbinden. Kein Umstand erfordert größre Aufmerksamkeit, als die Wahl unsrer Gesellschaft. Es ist fast unmöglich mit liederlichen und verdorbenen Menschen Umgang zu haben, ohne früher oder später von ihren Lastern angesteckt zu werden. Nichts hat freylich eine abschreckendere Gestalt als das Laster, wenn es ohne alle Verkleidung erscheint. Aber so erblickt man es nicht immer. Es nimmt, wie wir schon gesehen haben,

ben, tausend Gestalten an, um sich in unser Herz einzuschleichen, es borgt sogar den Schein der Tugend, um sich beliebt zu machen, und in diesem besonderen Falle hintergeht es uns unter der Maske der Freundschaft. Wir bilden uns ein, in den Lastern derer, die wir lieben, etwas angenehmes zu finden. Sicherlich ist es das größte Unglück für einen Menschen, zu Jemanden eine starke Zuneigung zu fassen, der irgend einem offenbaren Laster ergeben ist. Wo diese Zuneigung Platz greift, da bringt sie gemeiniglich eine Gleichheit der Sitten hervor, die selten auf der Seite der Tugend ist. Den Umgang solcher Gesellschafter müssen wir daher fliehen und Freundschaft mit guten und tugendhaften Menschen unterhalten, die durch ihren Umgang, durch ihren weisen und guten Rath, durch Beystand, Aufmunterung und Beyspiel unsre Fehler verbeßern, uns Schwierigkeiten überwinden helfen und uns zur standhaften und unablässigen Erfüllung unsrer Pflicht ermuntern können.

4) Ueber dieses **müssen wir uns von Zeit zu Zeit aus dem Geräusche und Getümmel der Welt zurückziehen und öfters einsame Stunden dem geheiligten Geschäfte des Nachdenkens und der Selbstprüfung widmen.** Wenn wir unsre Gedanken gesammlet, und die umherschweifende Einbildungskraft in uns zurückgerufen haben, dann sollten wir in Ehrfurchtsvollem Gefühle der unmittelbaren Gegenwart Gottes unsre Aufmerksamkeit auf unser Innerstes richten, und so zu unserm eigenen Herzen spre-

chen: "Was bin ich? Woher komme ich? Zu welcher Absicht bin ich in die Welt gesandt? Bin ich nicht ein Geschöpf des Allerhöchsten? Hat er mich nicht des Geschenkes einer denkenden und unsterblichen Seele gewürdigt, mich mit der Fähigkeit ausgestattet, die erhabenen und göttlichen Vergnügungen der Geisterwelt zu schmecken? Sollten denn die eitelen, vergänglichen und unbefriedigenden Vergnügungen der gegenwärtigen Welt allein die Aufmerksamkeit und das Verlangen meines Herzens auf sich ziehen, das zum Streben nach Unsterblichkeit und der unvergänglichen Ehre der Tugend gebildet ist? Schuf mich Gott mit solchen Geisteskräften zu einer Absicht, die so wenig denselben angemessen ist? Und ist dieß das Betragen, welches er von mir erwartet? Sicherlich nicht: Ich will also einer solchen Abweichung von meiner Bestimmung auf immer entsagen, und das Werk zu Stande bringen, das Gott mir aufgegeben hat. Ich will gegen jede Versuchung auf meiner Hut seyn, die mich davon abziehen will. Sieht mich nicht immer das Auge des allwissenden Gottes? Bemerkt er nicht in diesem Augenblicke die geheimsten Regungen meiner Seele? Siehe, o Gott! hier stehe ich vor deinem Angesichte, mitten im unendlichen Lichte! du umgiebst mich von allen Seiten! Finsterniß kann nicht vor dir verbergen! Alle meine kleinsten Handlungen und meine geheimsten Gedanken sind blos und entdeckt vor deinem alles durchdringenden Auge." Durch eine solche von Zeit zu Zeit angestellte Ueberlegung und durch öftere Erforschung des Zustan-

standes unsers Herzens, werden wir mit ausserordentlich glücklichem Erfolge den mächtigen Täuschungen der Sünde entgegen arbeiten und täglich Fortschritte in der Religion und Tugend machen. Durch solche Unterhaltung mit uns selbst werden wir auch das Leben richtig schätzen, den wahren und innern Werth aller seiner Güter so deutlich kennen lernen, daß sie uns nicht mit dem falschen Scheine, den sie oft annehmen, täuschen können. So werden wir auch gleichfalls von der eigenthümlichen Würde und Bestimmung des Menschen einen richtigen Begriff erhalten und tief in unsre Seele prägen, und dieses uns stets begleitende Gefühl wird für uns ein mächtiger Antrieb zu einem rechtschaffenen Verhalten seyn. Wer den Rang, den er in der Schöpfung einnimmt, den Endzweck, zu dem er in der Welt lebt, und den Karakter, den er in derselben behaupten soll — wer dieses alles oft und lebhaft bedenkt, der wird mit einer edlen Verachtung gegen das Laster und jede niedrige Sinnenlust erfüllt werden. Nichts ist geschickter in dem Menschen ein richtiges Gefühl dessen, was er seyn und werden soll, zu erwecken, als diese Richtung der Aufmerksamkeit auf sein Inneres, diese öftere Unterredung mit seinem eigenen Herzen. Dadurch wird er seine Augen bewahren, daß sie weder vom Ehrgeitz geblendet, noch vom Neide entstellt werden. Dadurch wird er zu der Einsicht gelangen, daß Vergnügungen und Reichthümer, in Vergleichung mit Frömmigkeit und Tugend eitel, und weit unter dem rechten Strebepunkte des menschlichen Geistes sind.

5) Endlich geht die Aufforderung unser Herz zu behüten auf nichts Geringeres, als alle gute Gesinnungen in voller Stärke zu erhalten, nicht blos weil sie die Quellen unsrer Handlungen sind, ein Grund, der schon vorher ins Licht gesezt ist, sondern auch wegen ihrer eigenthümlichen Vortrefflichkeit. Dieß geschieht aber nur dadurch, daß wir bey jeder Gelegenheit ihren Antrieben gemäß handeln, und mit Unwillen alle entgegengesezten Neigungen standhaft verwerfen. Dazu ist unermüdete Sorgfalt unumgänglich nöthig. Es ist nicht möglich, das Herz vor Verdorbenheit zu sichern, wenn wir nicht Sorgfalt anwenden, uns nicht von der Unthätigkeit losreissen, die der Versuchung den Sieg über uns so leicht macht. Wir müssen eifersüchtig auf uns selbst seyn. Dadurch werden wir unsre Unschuld und Tugend am besten bewahren, bis sie im Herzen tiefe Wurzel gefaßt haben und zum festen Karakter geworden sind. Alsdann erst, und nicht eher können wir Zutrauen zu uns selbst fassen, und mit der Würde und Freiheit des Geistes handeln, die Gotteskindern eigen ist, mit der Freiheit, womit sie Christus befreyet hat.

Diese Ueberzeugung sey für uns alle ein mächtiger Antrieb zur unermüdeten Sorgfalt und Wachsamkeit. Sorgfalt ist die Pflegerinn unsrer edelsten Neigungen, sie allein kann dieselben in ihrer Kindheit bewahren, und durch beständige angemessene Uebung zum reifen Alter erziehen. Ihr wachsames Auge sichert sie gegen die Anfälle feindseliger

Leidenschaften. Sie läßt sich weder durch die furchtbareste Gestalt derselben erschrecken, noch durch die täuschendsten Künste der Schmeicheley, die sie anwenden können, hintergehen. Beständig sucht sie den Beystand des Geistes Gottes. Das Gebet ist ihr unzertrennlicher Gefährte. Bey einer solchen Unterstützung haben ihre Bemühungen einen glücklichen Erfolg. Was ein weiser Mann von der Weisheit sagt, das läßt sich recht eigentlich auf diese Sorgfalt anwenden: Sprüchw. 4. v. 4. u. f. Nimm an Weisheit und vergiß sie nicht, verlaß sie nicht, und sie wird dich erhalten, liebe sie, und sie wird dich behüten. Sie wird dich leiten auf rechter Bahn, daß, wenn du gehest, dein Gang dir nicht sauer werde, und wenn du laufest, daß du dich nicht anstossest. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie herzest. Ist die Sorgfalt, durch das Gebet, ihren göttlichen Begleiter, unterstüzt, von einer solchen Beschaffenheit, so laßt uns durch eine unablässige Anwendung beider in der christlichen Tugend, in jeder heiligen und rechtschaffenen Gesinnung zu wachsen suchen, und so auf die beste Art unser Herz behüten.

V. Predigt.

Von dem elenden Zustande lasterhafter Menschen.

Text: Hiob 20. v. 12. 13. 14.

(Nach Luthers Uebersetzung) Wenn ihm die Bosheit gleich in seinem Munde wohl schmeckt, wird sie doch ihm in seiner Zunge fehlen. Sie wird aufgehalten, und ihm nicht gestattet, und wird ihm gewehret werden in seinem Halse. Seine Speise inwendig im Leibe wird sich verwandeln in Otter-Gallen. (Nach der englischen Uebersetzung, die den Sinn des Grundtextes genauer ausdrückt) Wenn die Bosheit gleich süß in seinem Munde ist, wenn er sie auch unter seiner Zunge verbirgt, sie aufsparet, und nicht gleich hinunterschluckt, sondern in seinem Munde (nach dem Grundtexte in seinem Schlunde) noch zurückhält, so wird seine Speise sich doch in seinen Eingeweiden verwandeln, und in ihm zu Ottern-Galle werden. (richtiger nach dem Grundtexte) so wird seine Speise sich doch in seinem Magen in Ottern-Gift verwandeln.

Das sind die Worte Zophars, eines von den Freunden Hiobs, die zwar mit Unrecht an diesen tugendhaften Mann gerichtet wurden, aber doch eine Wahrheit enthalten, die von der äussersten Wichtigkeit ist, und die ernsthafteste Beherzigung verdient. — Es ist folgende Wahrheit: "Mögen auch

auch die Lasterhaften sich in dem Besitze ungerechter Güter, in dem Genusse sündlicher Vergnügungen eine Zeitlang wohl befinden, mögen sie daran mit der heftigsten Begierde hängen, und diesen Genuß für ihr gröstes Glück halten, so wird sich doch, wenn die Stunde der Ueberlegung kömmt — und kommen wird sie früher oder später gewiß, — ihre Freude in bitteren Kummer verwandeln. **Ihre Speise wird inwendig in ihrem Leibe zu Ottern=Gift werden.**"

Verschuldete Unwissenheit und unrichtige Urtheile sind die Quellen, aus welchen ursprünglich alle Verirrungen im Verhalten, alle Thorheiten und Laster fliessen. Die eigenthümlichen Begriffe der Menschen von der Glückseligkeit bestimmen ihre Handlungen, sind jene unrichtig und fehlerhaft, so werden es auch diese seyn. Wollen wir also nicht aus Nachlässigkeit unsers Zwecks verfehlen, und der wahren Glückseligkeit verlustig werden, so müssen wir uns sorgfältig hüten, durch falschen und trüglichen Schein getäuscht, den Schatten für die Würklichkeit zu ergreiffen. Nicht auf jedem Wege, auf welchen Einbildung, Laune und Leidenschaft uns hinziehen, sondern allein auf der geraden Bahn der Tugend gelangen wir zur Glückseligkeit. Alle übrige Wege führen zur Schande und zum Elende. Es ist also sehr wichtig für uns, oft über die unzertrennliche Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit nachzudenken und den grossen Unterschied zu erwägen, der zwischen guten und bösen Menschen in Ansehung ihrer Gemüths=

müthsbeschaffenheit, ihres Zustandes und ihrer endlichen Schicksale Statt findet, um in einer Welt, wo so vieles sich vereinigt uns zu berücken, durch die feste Ueberzeugung von der Glückseligkeit der Tugend gegen allen Betrug in dieser wichtigsten Angelegenheit gesichert zu seyn. Deswegen finden wir in der heiligen Schrift so manche Beschreibungen von der Würde und Glückseligkeit der Rechtschaffenen, und von dem schimpflichen und elenden Zustande der Lasterhaften. Unter diesen leiten die Worte unsers Textes uns auf die Betrachtung des elenden Zustandes lasterhafter Menschen, die, wenn sie gleich eine Zeitlang die trüglichen Freuden der Sünde geniessen, weil sie den verborgenen Stachel, den dieselben in ihren Herzen zurücklassen, nicht bemerken, doch zulezt anhaltenden Kummer als die Frucht ihrer Thaten unausbleiblich finden werden. Wenn die Bosheit gleich süß in ihrem Munde ist, wenn sie dieselbe gleich unter ihrer Zunge verbergen, sie aufsparen, und nicht gleich hinunter schlucken, sondern in ihrem Munde noch zurückhalten, so wird ihre Speise sich doch inwendig in ihrem Leibe verwandeln und in ihnen zu Ottern-Gift werden.

Von diesen Worten werde ich jezt Veranlassung nehmen, ein Gemälde des Elendes zu entwerfen, in welches das Laster seine Anhänger stürzt; und um unsre Betrachtungen über diesen wichtigen Gegenstand besser zu ordnen, will ich die lasterhaften Menschen aus

einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachten. 1) wie sie mit Gott, 2) mit ihren Nebenmenschen und 3) mit sich selbst stehen.

I. Wir betrachten also zuerst die lasterhaften Menschen aus dem Gesichtspuncte, wie sie mit Gott stehen. Unsre Seele ist gewissermaassen ein Ausfluß aus der Gottheit, ursprünglich ausgestattet mit dem göttlichen Ebenbilde, welches wir selbst nach der Absicht unsers Schöpfers immer vollkommener ausbilden sollen. Die Menschen sollten Mithelfer des Allmächtigen seyn, die Ordnung und Glückseligkeit der Welt zu befördern; so vorzüglich und herrlich war ihre Bestimmung, so erhaben ihr Rang in der Schöpfung. Nachdem sie gefallen und ausgeartet waren, sind sie durch Jesum Christum zu diesem erhabenen Geschäfte wiedergebohren, zu dieser ursprünglichen Würde wiederhergestellt worden. Jeder hat also die Pflicht auf sich, die Fähigkeiten und Kräfte seines Geistes auszubilden, um einen festen tugendhaften Karacter in sich zu gründen. Jeder hat sein eigenes Gemüth als ein Talent anzusehen, das seiner Sorgfalt und Ausbildung anvertraut ist. Dieß soll er mit jeder Tugend ausschmücken. In diesem eigenen Zustande soll er Ruhe und Ordnung gründen und erhalten, damit er geschickt seyn möge, zur Ordnung, Ruhe und Wohlfahrt des Menschengeschlechts beyzutragen und dadurch auf die würksamste Art die Ehre Gottes zu befördern. Dieß ist das Geschäfte des Menschen. Es fehlt ihm auch nicht an den

stärksten Aufmunterungen, es zu unternehmen, an hinreichender Unterstützung, es auszuführen, da Gott sich selbst als den Vater, Beschützer und Freund aller derer erklärt hat, die so zu seinen Absichten mitwürken und sich nach seinem Willen richten. Er ist auch nicht genöthiget, diesen Willen blos durch Muthmassung kennen zu lernen. Gott hat ihm denselben vollständig und deutlich bekannt gemacht. Er hat sein eigenes Gemüth so eingerichtet, daß es ihm davon beständig Unterricht ertheilt und ihn zur Befolgung desselben auffordert. Durch die Natur, die Gott uns gegeben hat, sind wir, wie der Apostel Paulus sagt, uns selbst ein Gesetz. (Röm 2. v. 14). Und über dieses haben wir noch das Gesetz Christi, das uns die Wahrheit ins helleste Licht sezt. Wahrheit jeder Art, wenn sie deutlich erkannt wird, erfüllt die Seele mit dem entzückendsten Vergnügen, und unter allen Wahrheiten gewähren die moralischen, unter welchen die göttlichen Vollkommenheiten am meisten hervorragen, bey weitem die gröste und innigste Wonne. Giebt es irgend etwas, das so sehr das Herz fesselt, so sehr Hochachtung und Bewunderung, Liebe und herzliche Lobpreisung erweckt, als ein rechtschaffener und edler Karakter? Wie viel stärker müssen wir denn nicht durch die Betrachtung des Inbegrifs aller Vortreflichkeiten in der göttlichen Natur gerührt werden? Dieß ist ein Gegenstand, über welchen sich die tugendhafte Seele mit unaussprechlichem Vergnügen ausbreitet. Der Rechtschaffene verläßt sich mit uneingeschränktem Vertrauen auf die

Weis-

Weisheit und Güte des Vaters aller Menschen. Er ist sich seiner Freundschaft mit dem wohlthätigen Urheber aller Dinge bewußt, seine Seele strebt beständig, mit ihm näher vereinigt zu werden. Bey dieser Ehrfurchtsvollen Zuneigung und Ergebenheit gegen den grossen Urheber der Welt, nimmt er am Wohle des Ganzen Theil, und macht auch für sich auf Verbindung mit dem Ganzen Anspruch. Er lebt in völliger Sicherheit unter der göttlichen Regierung, überzeugt, daß in einer Welt, die von dem vollkommensten Wesen geordnet worden, das er sich nicht anders als den Vater und Freund aller Menschen, besonders der Rechtschaffenen gedenken kann, daß in einer solchen Welt alles zu seinem Besten diene.

Aber wie ganz anders ist der Zustand, den ein lasterhafter Mensch sich selbst bereitet! Wahrheit an sich selbst betrachtet, hat für ihn keine Reitze. Grobe sinnliche Gegenstände nehmen sein Herz ein und beherrschen seine Neigungen. Und wie unglücklich muß seine Seele seyn, wenn er, bey dem erwachenden Gefühle seines Zustandes, sich unfähig findet, aus der Betrachtung der höchsten Weisheit und Güte Gottes einiges Vergnügen zu schöpfen, wenn der Gedanke an Gott seiner Seele nicht süß, sondern bitter und quälend ist! denn wie hat er seiner Bestimmung gemäß gelebet, wie hat er den Zweck seines Daseyns erfüllt? Hat er in seinen Handlungen den Karakter eines Mithelfers Gottes behauptet? Hat er sein Möglichstes zum Besten der Welt beygetragen? Hat

er sich bemüht, sein Herz zu bilden, und zum Wohnsitz der Redlichkeit und des zärtlichen Wohlwollens zu machen? Ach! er hat von allem diesen gerade das Gegentheil gethan! Er hat sich der Absicht seines Schöpfers widersezt, dem Endzwecke seines eigenen Daseyns entgegen gearbeitet, und, so weit nur der Einfluß seiner Handlungen reichen konnte, Verderben und Zerstörung in Gottes schönen Schöpfung angerichtet. Verwirrung und Elend in Gottes Familie gebracht. Mit welcher Zuversicht kann er denn seine Gedanken zu dem Oberherrn der Welt erheben? Was hat er von dem Allmächtigen zu erwarten, wider den er sich empört hat, da er nicht blos den ihm angewiesenen Posten verlassen, nicht blos den göttlichen Willen aus den Augen gesezt, sondern demselben gerade entgegen gehandelt hat? Er hat sich erlaubt, seine eigenen unordentlichen Neigungen und Leidenschaften den ewigen Gesetzen der Rechtschaffenheit, den von Gott selbst gegebenen Gesetzen zuwider, zu befriedigen, er hat die ihm von seinem Schöpfer gesezten Schranken überschritten, hat niederträchtiger Weise auf die Würde einer vernünftigen und moralischen Natur Verzicht gethan, hat die edlen Vorrechte seiner Geburt, als eines Sohnes des Allerhöchsten, aufgegeben, und sich durch sein Verhalten den unvernünftigen Thieren des Feldes oder den boshaften und wüthenden Geistern der Finsterniß zugesellt. Mit welcher unauslöschlichen Schande hat er dadurch seine Seele befleckt! welche Bitterkeit muß es ihm verursachen, wenn sich die Empfindung davon ihm

auf-

aufdringt! Lasterhafte Menschen mögen freylich wohl lange ihre Seele vor dieser peinigenden Ueberlegung, vor diesem Anblicke der Schande verschliessen. Indem sie blos mit ihrem Glücke, mit dem Gelingen ihrer Entwürfe beschäftigt sind, und die Mittel desselben in die Namen einer vorzüglichen Weisheit und Geschicklichkeit einkleiden, indem sie von einem Sinnengenusse zum andern eilen, so entziehen sie ihren wahren Karakter ihrer eigenen Beobachtung, und geniessen eine Art von Zufriedenheit. Wird dieselbe auch bisweilen von aufsteigenden Zweifeln und bangen Ahndungen gestört und unterbrochen, so suchen sie sich sogleich davon wieder los zu machen. Diese Zufriedenheit ist, so lange sie dauert, auf nichts anders, als auf Betrug und Selbsttäuschung gegründet. Aber keine Täuschung kann immer fortdauern. Die Wahrheit wird zulezt wieder hervorbrechen — und dann schwinden alle ihre Träume von Glückseligkeit dahin. Wenn nun wieder Licht in ihre Seele fällt, wenn die Wolken zerstreut sind, die beydes ihren Schöpfer und ihren eigenen Karakter vor ihrem Blicke verhüllten, wenn die Betrachtung sich ihnen aufdringt, in welchem Lichte sie ihrem Schöpfer erscheinen müssen, wenn sie bedenken, daß, während sie bey ihren Missethaten sich selbst täuschten und schmeichelten, das Verderben ihres Herzens nackt und blos vor seinen Augen lag, — wie schrecklich muß ihnen dann der Gedanke seyn, daß Gott auf sie als Elende herabsieht, die seiner Gnade gänzlich unwürdig, und kaum noch fähig sind. Welche Last des Kummers muß ihre

ihre Seele niederdrücken, wenn sie erwägen, daß sie in den Augen ihres allweisen Schöpfers als Geschöpfe von der niedrigsten Denkungsart erscheinen, die, statt der Ehre und Tugend, die ihnen vorgelegt, und angeboten wurde, zu deren Annahme sie so oft aufgefordert wurden, dasjenige zu ihrem Theile wählen, was nichts als Unehre und Schande gewähren konnte, die, zur Theilnehmung an der Huld und Freundschaft Gottes eingeladen, an ihn gar keinen Gedanken haben, die blos den Namen der Menschen führen, aber sich bewußt sind, daß der wahre Karakter der Menschheit bey ihnen verschwunden, die Krone eines Menschen von ihrem Haupte gefallen und alle die Gott ähnlichen Gesinnungen eines Menschen, die sie nach der Absicht ihres Schöpfers besitzen sollten, aus ihrem Herzen verbannet sind. — Fahret nur so fort, thörichte und gedankenlose Menschen! euere eigene Seele zu entehren und zu zerrütten, so werdet ihr euere Aussöhnung mit Gott noch unmöglicher machen, so wird euer erwachtes Gewissen euch entdecken, daß ihr gänzlich verworfen und von seiner Gnade ausgeschlossen seyd. Es wird euch nöthigen, in dem Abgrunde der Verzweiflung zu den Bergen zu rufen: bedecket uns, und zu den Hügeln: verberget unsere Schande! Aber thörichter Mensch! wie kannst du dich vor dem Allmächtigen verbergen? Wohin kannst du fliehen, wo sein Arm dich nicht erreichte? Kannst du die Augen deiner eigenen Seele verschliessen, oder dein mit Schande beflecktes elendes Herz in eine undurchdringliche Wolke einhüllen? Nein! deine Augen

gen

gen werden immer für deine Schande offen seyn, tief wirst du fühlen, was für Jammer und Herzeleid es bringet, den lebendigen Gott verlassen und ihn nicht fürchten.

Zweyter Theil.

II. Laßt uns ferner erwägen, wie lasterhafte Menschen mit ihren Nebenmenschen stehen, und wie ihr Zustand in dieser Rücksicht beschaffen ist.

Nichts ist einleuchtender, als daß der Mensch nicht blos für sich selbst, sondern auch für andere seines Gleichen geschaffen ist. Er sollte nicht ein einsames verlassenes Wesen, sondern ein Theil eines Ganzen, ein Glied einer Gesellschaft von Geschöpfen seiner Art seyn, zu welchen seine edelsten Neigungen ihn hinziehen und an deren Wohlfarth sie einigen Antheil nehmen. Die Welt überhaupt, sein Vaterland, seine Freunde, und alles, was ihn umgiebt, macht auf einen Theil seines Wohlwollens und seiner herzlichen Zuneigung Anspruch. Diese natürliche Zuneigung, dieses gegenseitige Wohlwollen, das Gott in das menschliche Herz gepflanzt hat, erhält und befestiget das Maaß von Glückseligkeit, mit welchem das Menschengeschlecht bekannt ist. Dieses Wohlwollen giebt allen Vergnügungen des Lebens den vorzüglichsten Reitz und bey weitem ihre anziehendste Kraft. Vergnügen mit andern theilen, das verschaft uns die höchste Wonne. Finden wir nicht

dagegen, daß ein selbstsüchtiger Mensch allgemein nicht blos für ein unwürdiges und verächtliches, sondern auch für ein verlassenes und elendes Geschöpf gehalten wird? Freundliche und zärtliche Neigungen sind nicht blos an sich selbst ihrer Natur nach freudenvoll, sondern auch immer mit dem Gefühle begleitet, daß wir die Gegenliebe und das Wohlwollen unserer Mitmenschen verdienen. Wessen Leben ein gleichförmiger und beständiger Ausdruck der Menschenliebe ist, der genießt nicht nur die süsse Zufriedenheit, die aus dem Bewußtseyn entspringt, seiner eigenen Natur und dem Willen des Schöpfers gemäß zu handeln, sein Vergnügen erhält auch noch einen grossen Zuwachs durch die Betrachtung, daß er das Wohlwollen anderer verdiene, und durch das Bewußtseyn, daß er der Gegenstand der zärtlichsten Zuneigung aller derer, die ihn am genauesten kennen, und besonders der weisesten und würdigsten Menschen sey. Die meisten Menschen sind in der That wenig mit diesen Vergnügungen bekannt, weil sie sich so wenig Mühe geben, ihre Wohlwollenden Neigungen, die einzigen Quellen derselben zu verstärken. Und doch kann die Einbildungskraft sich keinen Begriff von einem Vergnügen machen, das grösser oder nur so groß wäre, als das Vergnügen eines Menschen, der ein gerechtes und wohlwollendes Herz besitzt. Zu einer Seele, die sich bewußt ist, an der Freundschaft Gottes und aller guten Menschen Theil zu haben, und durch Mitgefühl anderer Wohl zu dem ihrigen zu machen, zu einer solchen Seele

können

können Furcht, Schaam und Unruhe keinen Zugang finden.

Aber, gütiger Gott! welch einen ganz verschiedenen Anblick stellt uns das Herz eines lasterhaften Menschen dar! Er lebt unter Menschen blos um irgend eine selbstsüchtige Leidenschaft zu befriedigen, um derentwillen er alle geheiligten Bande zerreißt. Er hat das heiligste Bündniß der Liebe gebrochen, das ihn mit seinen Mitmenschen vereinigte, und statt ihre Wohlfahrt zu befördern, ist er unaufhörlich geschäftig, sie zu stören. Statt die allgemeine Masse der Liebe und des Frohseyns durch seinen Beytrag von Wohlwollen zu vermehren, sucht er mit seinen ungerechten, ungeselligen und zerstörenden Leidenschaften überall gewaltsam einzudringen. Niederträchtig und treulos verläßt er das allgemeine Beste der Menschheit, und erschüttert durch seine Ungerechtigkeiten, als durch beständige feindselige Anfälle, ihre Ruhe. Durch dieses Betragen zieht er nicht blos den Unwillen derer, die er unmittelbar beleidigt, sondern auch aller derjenigen auf sich, die Zeugen seiner Ungerechtigkeit sind. Mit Recht sieht man ihn als einen Menschenfeind an. Aus welcher Quelle kann denn wohl Freude in das Herz eines solchen Menschen fliessen, der keinen Theil an der Liebe seiner Mitmenschen hat, und sich bewußt ist, sie nicht zu verdienen? Wenn das Bewußtseyn, die Menschen zu lieben, und ihre Gegenliebe zu verdienen, für den Menschen, als Glied der Gesellschaft betrachtet, die höchste

 Wonne

Wonne ist, was muß denn derjenige fühlen, der weder selbst liebt, noch sich von andern geliebt weiß, der sich vielmehr als einen Gegenstand ihres gerechten Hasses und Abscheues betrachtet? Vielleicht findet er noch einige Achtung bey denen, die unbekannt mit seinem wahren Karakter sind. Aber wie peinlich muß der Gedanke seyn! — und wie kann er denselben vermeiden? — daß er später oder früher allen in seiner wahren Gestalt erscheinen und der traurige Gegenstand eines allgemeinen und verdienten Unwillens und Hasses seyn wird! Mag er auch eine Zeitlang diese aufsteigenden Betrachtungen unterdrücken und sich im Schoose des Glücks und Vergnügens mit der Hofnung schmeicheln, daß dieser Zustand immer fortdauern werde, so muß er doch bey dem geringsten Nachdenken einsehen, wie eitel seine Erwartung ist. Die natürlichen Empfindungen der menschlichen Seele lassen sich nicht immer unterdrücken, sie werden sich wieder hervordrängen, die Bosheit seines Herzens seinem eigenen Anblicke in hellem Lichte darstellen und ihn mit der Besorgniß quälen, seinen schändlichen Karakter völlig an den Tag gelegt zu haben. Einsam und trostlos wird er sich dann mitten in einer zahlreichen Gesellschaft fühlen. Von ihm kann man sagen, weil brüderliche Empfindungen seinem Herzen fremde sind, so habe er auch keinen einzigen Bruder unter den Menschenkindern. Er wohnt unter Menschen, ohne zur allgemeinen Glückseligkeit beyzutragen, oder daran Theil zu nehmen. Er muß sich selbst sagen: daß er weder im Himmel noch auf Erden

einen Freund habe, oder zu haben verdiene. — Das sind Betrachtungen, die die ganze Seele überwältigen und den Menschen in einen so elenden Zustand versetzen, der den Begriff aller derer übersteigt, die nicht, wie er, dazu verdammt sind. Freylich erreicht das Elend nur bey sehr lasterhaften Menschen diesen äussersten Grad. Aber laßt uns bedenken, daß jeder in dem Maasse elend ist, als er lasterhaft ist, und daß sein Elend zu der Verdorbenheit seines Herzens in genauem Verhältnisse stehet.

Dritter Theil.

III. Um das Elend eines lasterhaften Menschen noch deutlicher einzusehen, lasset uns noch zulezt erwägen, **wie er mit sich selbst steht.**

Aus dem bereits gesagten erhellet, daß der lasterhafte Mensch, wenn er zum ernsthaften Nachdenken über sein Verhalten und über das Licht gebracht wird, in welchem er seinem Schöpfer und seinen Nebenmenschen erscheinen muß, sich in den hülflosesten und verlassensten Zustand versezt sehen werde, alles Antheils beraubt an der Huld Gottes, der die Welt mit Gerechtigkeit regiert, an der Liebe, Achtung und Freundschaft der Menschen, unter welchen er leben, und mit denen er täglich zu thun haben muß. Könnte er in dieser bedauernswürdigen Lage sich in sich selbst zurückziehen und seiner eigenen Achtung und Zufriedenheit geniessen, so möchte dieses ihm noch eine Art von Trost und Linderung gewähren. Aber auch dieses

fällt hinweg. Sein eigenes Urtheil über sich selbst stimmt vollkommen mit dem Urtheile anderer Menschen und des Allmächtigen überein. Ja! das Urtheil des eigenen Gewissens leitet einen Menschen auf das Urtheil Gottes und seiner Nebenmenschen. Sie können nicht von einander abgesondert werden, oder einander widersprechen. Geliebte, sagt der Apostel Johannes 1 Joh. 3. v. 20. **wenn unser Herz uns verdammet, so wird Gott, der grösser als unser Herz ist, und alle Dinge kennt, uns nicht lossprechen.** Lasterhafte Menschen, die sich von Gott und guten Menschen verworfen und der Freundschaft beyder beraubt fühlen, haben also auch keine Freundschaft und Achtung für sich selbst und folglich auch keine innere Ruhe und Zufriedenheit. Sie haben die einzige Grundlage der Selbstachtung, den Beyfall ihres eigenen Gewissens zerstöret. Weit entfernt, in ihren eigenen Augen etwas werth zu seyn, machen sie sich durch ihr Verhalten zu Gegenständen ihres eigenen unaufhörlichen Vorwurfs, ihres eigenen Mißfallens und Abscheus. Wenn der Freund des Lasters an die versäumten Gelegenheiten denkt, sich seiner Bestimmung gemäß, wahre Weisheit zu erwerben, und sich um das Wohl der Menschen verdient zu machen, — an den niedrigen Undank gegen Gott für alle Wohlthaten und Gnadenerweisungen, für alle ihm verliehenen Mittel der Besserung und Bildung — an seine kalte Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit gegen die Wohlfarth seiner Nebenmenschen, die ihm nach seiner eigenen Empfindung theuer seyn sollten, — noch mehr, —

wenn

wenn sein Herz ihm die Handlungen der Arglist, des Betruges, der Ungerechtigkeit, oder der Unmenschlichkeit, der Grausamkeit, der Unterdrückung, deren er sich schuldig gemacht hat, in Erinnerung bringt; — wenn das Gewissen ein solches Gefolge von Lastern in vollem Lichte seinem Anblicke darstellt — wenn eine Stimme in seinem Innern ihn zugleich für einen Thoren und Bösewicht erklärt: — sagt, meine Brüder, welche Liebe und Achtung kann ein solches Wesen noch für sich selbst hegen? Was kann es anders, als Schaam, Entsetzen und bittere Vorwürfe empfinden? Und wo diese Statt finden, da kann unmöglich Ruhe und Zufriedenheit wohnen. So wahr ist es, was die Schrift sagt: (Jesaia 18. v. 22.) Der Gottlose hat keinen Frieden (Jer. 2. v. 19.) Er wird von seiner eigenen Bosheit gestäupet, und von seinem eigenen Ungehorsam gestraft.

Um einen solchen Menschen in hohem Grade elend zu machen, dazu ist eben nicht durchaus nöthig, daß er von Menschen gestraft werde. Sein eigenes Herz wird zulezt volle Rache an ihm üben. Eben so wenig ist es nöthig, daß er körperlichen Schmerzen, Krankheit, Armuth, oder andern Unfällen ausgesezt werde. Was er innerlich von seinem eigenen Gewissen leidet, ist unendlich unerträglicher, als alle äussere Uebel des Lebens zusamnengenommen. Aber wenn auch diese Uebel noch hinzu kommen, — wenn Mangel oder Schmerz, oder öffentliche Verachtung und Vorwurf und Schande ihn ergriffen haben, be-

sonders wenn alle diese Uebel die bitteren Früchte seiner eigenen Missethaten sind, — wenn er sich sagen muß: "Alles dieses habe ich mir selbst zugezogen" — dann wird er sich gedrungen fühlen auszurufen: **Ich elender Mensch! wer will mich erlösen von dieser Last der Sünde und Schande?** (Sprüchw. Sal. 18. v. 14.) **Ein frölich Herz des Menschen weiß sich in seinen Leiden zu halten.** Ein Herz, das sich der Unschuld und Reinigkeit bewußt, frey von Vorwürfen und mit sich selbst in Frieden ist, das auf die Huld und Gnade Gottes vertrauet, und der Liebe und Achtung der Menschen genießt: ein solches Herz wird die Unfälle des Lebens mit unüberwindlicher Geduld und hoher Selbstzufriedenheit tragen; **aber wenn der Muth liegt,** (wenn das Herz verwundet und durch Vorwürfe und Selbstverdammung zerrissen ist) **wer kanns tragen?**

Hat jemand in der Führung irdischer Geschäfte durch Unachtsamkeit, Unbesonnenheit oder thörichte Ausschweifung sich in Noth und Verlegenheit gestürzt, so wird selbst in diesem Falle, ob er sich gleich keinen Betrug, keine Ungerechtigkeit und Grausamkeit vorzuwerfen hat, dennoch sein Herz schwer verwundet und kaum im Stande seyn, das Unglück, welches er sich auf diese Art zugezogen hat, zu ertragen. Die Empfindung seiner eigenen Unvorsichtigkeit wird sein Herz mit dem scharfen Stachel der Reue und des Kummers durchbohren. Aber wenn er andere unschuldige Personen zugleich mit in sein Unglück hineingezogen hat, Freunde, die auf ihn vertrauten, zärt-

liche

liche Eltern, deren Stolz und Freude er war, — das Weib seines Busens, die Kinder, die er so innig liebte, und die auf ihn, als ihren Schutz und ihre Zuflucht in allen Umständen, als ihren Vertheidiger gegen die Anfälle des Unglücks und ihren Tröster in denselben hinsahen: — was muß er dann empfinden, wenn er, statt ihren gerechten Erwartungen zu entsprechen, der Urheber alles ihres Kummers geworden ist? Wie sehr muß das nicht seinen eigenen Kummer vermehren, und das Gefühl seiner Seelenpein verschärfen?

Hat schon das Bewußtseyn des Leichtsinns und der Unbesonnenheit, wenn sich auch kein Vorwurf vorsetzlicher Ungerechtigkeit einmischt, solche Würkungen: wie viel trauriger müssen die Würkungen seyn, die das Bewußtseyn des Betruges, der Gewaltthätigkeit, der Büberey und Unterdrückung hervorbringt? Diese Laster versetzen, gleich eben so vielen Tyrannen, den Menschen in einen Stand der Knechtschaft, der ihn in seinen eigenen Augen beydes verächtlich und verabscheuungswürdig machen muß. Und kann er diese harte Sclaverey fühlen, ohne darunter zu seufzen? Von Zeit zu Zeit wird sie einen Wunsch, ein Verlangen, einen halben Vorsatz aufregen, das Joch abzuschütteln. Aber dieser Wunsch verschwindet bald wieder. Seine tyrannischen Leidenschaften nehmen ihre gewohnte Gewalt wieder an, und schmieden seine Ketten noch fester zusammen. Er fühlt wohl dann und wann ihr ganzes Gewicht, aber die Gewohnheit sie zu tragen, hat ihm die Fähigkeit, und was noch schlim-

mer ist, auch die Lust genommen, nach Freiheit zu ringen. Oft flucht er seine eigene Thorheit, oft wirft er sich seine Gottlosigkeit, seine Ungerechtigkeit und alle seine lasterhaften Ausschweifungen vor. In dieser Gemüthsstimmung faßt er schnell den Entschluß, sein ganzes Verhalten künftig zu ändern. Aber seine Seele ist durch lange Ausübung des Lasters so kraftlos, so völlig unterjocht worden, daß dieser gute Entschluß schnell wieder vergessen wird, und um sich von dem Schmerz der Reue und der Gewissensbisse zu befreyen, stürzt er sich eilends wieder in seine gewohnten Sünden, in der Hofnung, unter dem wilden Getöse aufgeregter Leidenschaften die leise Stimme des Gewissens zu dämpfen. So legt er, um dem gegenwärtigen Schmerze innerer Vorwürfe zu entgehen, den Grund zu seinem künftigen grösseren Elende. Denn alle die Kunstgriffe, die er anwenden mag, sein Gewissen zu beruhigen, alle die Gründe, womit er sein Verfahren vor sich selbst zu vertheidigen, zu entschuldigen oder die Strafbarkeit desselben zu verringern sucht, werden doch zulezt nicht länger zu dieser Absicht hinreichen. Er wird endlich ein Raub unaufhörlicher innerer Vorwürfe, des bittersten Kummers und einer fruchtlosen Reue. Denn so elend er auch ist, so kann er doch die Ursache seines Elendes nicht entfernen, so schwer das Joch der Knechtschaft ihn auch drückt, so kann er doch nicht so viel über sich selbst erhalten, es abzuschütteln. Er sparet seine Bosheit auf, und schlucket sie nicht eher hinunter, bis sie ihm gänzlich

wider=

widerlich wird, und sich dann in seinem Inneren in Otterngift verwandelt.

Weit entfernt also, daß der Lasterhafte der Freundschaft und Achtung seiner selbst geniessen sollte, ist er vielmehr in der That ein Gegenstand seines eigenen Widerwillens und Abscheus. Und kann jemand ein solches Feuer in seinem Busen tragen, ohne verbrannt zu werden? Kann er Schaam, Vorwurf und Selbstverdammung bey sich beherbergen, ohne elend zu seyn? In dieser Lage sieht er sich vergebens nach einem Freunde um, der ihm Trost und Beystand gewähren solle. Für ihn ist keine Gnade bey Gott, keine Freundschaft bey Menschen, und eben so wenig hat er Freundschaft für sich selbst. Was findet er an sich selbst, das er lieben kann? Ein schlechtes verächtliches beflecktes Herz — Frömmigkeit und Tugend verloren — die wahre Würde ausgelöscht, alle erfreulichen und wohlgegründeten Hofnungen mit der Wurzel ausgerissen — und gerechtes Entsetzen vor einer mit noch fürchterlichern Uebeln schwangeren Zukunft, das seine schuldige Seele erschüttert. So geht der Ausspruch des Textes an ihm in schreckliche Erfüllung: **Wenn die Bosheit gleich süß in seinem Munde ist, wenn er sie auch unter seiner Zunge verbirgt, sie aufspart und nicht gleich hinunterschluckt, sondern in seinem Munde noch zurückhält, so wird seine Speise sich doch in seinem Magen in Otterngift verwandeln.**

VI. Predigt.

Von der Beschaffenheit der Besserung.

Text: Psalm 119. v. 59. 60.

Ich betrachte meine Wege, und kehre meine Füsse zu deinen Zeugnissen. Ich eile und säume mich nicht, zu halten deine Gebote.

Zu den vielen Gründen, die uns zur dankbarsten Annahme des Evangelii Jesu Christi antreiben, gehört auch vorzüglich dieser, daß es uns Vergebung unsrer begangenen Sünden unter der Bedingung der Besserung zusichert. Ohne diese vorgängige Erklärung des Evangelii könnte niemand die festgegründete Ueberzeugung haben, daß Besserung ihm Vergebung von Gott verschaffen werde. Zwar könnten die natürlichen Begriffe der Menschen von der göttlichen Güte ihnen Hofnungen dieser Art einflössen; (und das war auch von jeher der Fall) allein da es ihnen nicht genau bekannt ist, welchen Grad der Strenge die Weisheit Gottes für nöthig hält, um die Absichten seiner gerechten Regierung zu sichern, so würde diese Unwissenheit ihre Hofnungen niederschlagen und sie mit Zweifel und Ungewisheit quälen. Besserung war zwar zu allen Zeiten das beste Mittel,

zu welchem sündige Menschen ihre Zuflucht nehmen konnten. Aber, gesezt, sie hätten ihre Besserung auch völlig zu Stande bringen und hernach ein vollkommen unsträfliches Leben führen können — welches doch die Kräfte so schwacher und verderbter Geschöpfe, als die Menschen sind, bey weitem übersteigt — so hätte doch selbst eine solche gänzliche Besserung ihr Gewissen nicht völlig beruhigen und von aller Furcht vor Strafen befreyen können, die Gott nach seiner höchsten Weisheit wegen ihrer vorigen Vergehungen über sie zu verhängen für gut finden möchte. Ohne Zweifel mußte diese Ungewisheit von der Vergebung der Sünden ihren Muth sehr niederschlagen, das Werk der Besserung ernstlich vorzunehmen. Aber gelobt sey Gott! daß alle diese Zweifel und Besorgnisse durch das Licht zerstreut sind, welches uns Jesus im Evangelio angezündet hat. Marc. 1. v. 15. Thut Busse und glaubt, das ist seine erste Ermahnung. Er fordert alle Menschen an allen Orten auf, sich zu bessern, und sichert ihnen unter dieser Bedingung Gnade und Seligkeit von Gott zu. Luc. 13. v. 3, 5. Apostelg. 2. v. 38. C. 13. v. 19. Er lehrt, daß Besserung sicher Vergebung verschaffe, ob zwar nicht als würkende Ursache nach einem nothwendigen Zusammenhange, sondern allein durch die freye Güte Gottes, der dem wahrhaft Bußfertigen um Christi Versöhnung willen Vergebung verheissen hat.

So sehr vorhin die Unbekanntschaft der Menschen mit dieser gesegneten Würkung der Besse-

rung ihnen den Wunsch dazu benehmen mußte, eben so sehr muß uns nun im Gegentheil die Kenntniß dieser Wahrheit, mit welcher wir beglückt sind, erwecken, mit redlichem Eifer dieses gute Werk anzufangen und zu vollenden. Was wir in dieser Absicht zu thun haben, das druckt der Psalmiste sehr passend in den Worten unsers Textes aus. Wir müssen nach seinem Beyspiele unsre vorigen Handlungen betrachten, und wenn wir finden, daß sie den heiligen Gesetzen Gottes zuwider sind, uns von dieser Handlungsart zur Beobachtung jener heiligen Gesetze wenden. Wir müssen uns bey dieser Veränderung keinen Aufschub gestatten, noch uns mit irgend einer trüglichen Hofnung schmeicheln, daß wir in einem künftigen bequemern Zeitpunkte unsren Sünden entsagen werden, sondern so bald wir das Fehlerhafte an irgend einem Theile unsers vorigen Verhaltens entdecken, müssen wir augenblicklich zur Umänderung und Besserung schreiten.

Diese Pflicht einzuschärfen, ist die Absicht meiner folgenden Rede. Ich will in derselben zuerst die Beschaffenheit einer wahren Besserung ins Licht setzen, und zweytens euch einige Betrachtungen vorhalten, die uns antreiben, dieses grosse und wichtige Werk schleunigst zu Stande zu bringen.*)

I. Um

*) Diese Materie wird in der folgenden siebenten und achten Predigt fortgesezt.

I. Um die Beschaffenheit der wahren Besserung ins Licht zu setzen mache ich

1) mit folgender Bemerkung den Anfang. Eine aufrichtige und vollständige Besserung muß sich auf deutliche Erkenntniß unsrer begangenen Sünden und Uebertretungen gründen. Um diejenige Veränderung des Sinnes und Wandels hervorzubringen, welche die Besserung in sich faßt, dazu ist eine verworrene und undeutliche Wahrnehmung, daß wir das nicht sind, was wir seyn sollten, noch nicht hinreichend. Unsre Erkenntniß muß deutlich seyn, und so weit es nur möglich ist, sich auf die besondern Fehler, zu welchen wir uns am öftersten hinreissen lassen, auf diejenigen Sünden, die uns am leichtesten überwältigen, auf unsre geheimsten Fehler mit allen sie begleitenden und vergrössernden Umständen erstrecken. Umfaßt sie weniger als dieses, so wird sie nicht die aufrichtige Bekümmerniß und Reue über die begangenen Fehltritte hervorbringen, die wesentlich zur Besserung gehören. Die Nothwendigkeit dieser Bekanntschaft mit uns selbst ist ein Punkt, der unsre ernsthafteste Beherzigung verdient. In dem Mangel derselben liegt die Ursache, daß die wahre Besserung so sehr selten, das Vorgeben derselben so sehr gemein ist. Es ist gar nicht ungewöhnlich, viele Menschen sehr bereit zu dem allgemeinen Geständnisse zu finden, daß sie ganz verderbt und über die Massen böse sind — daß sich nichts Gutes an ihnen finde, daß sie darüber sehr betrübt und niedergeschlagen wären. Und doch

doch sind diese Geständnisse wenig mehr als gewöhnliche Redensarten, doch sind die Ausdrücke der Betrübniß mit sehr geringem Kummer des Gemüths begleitet. Ein einleuchtender Beweis davon ist dieß, daß keine Aenderung des Herzens und Lebens darauf folgt. Von einem solchen Verhalten liegt eine Hauptursache in dem Mangel einer deutlichen und überzeugenden Erkenntniß unsrer Sünden und ihrer besonderen Beschaffenheit. Wie ist es auch wohl denkbar, daß die verworrene Vorstellung: wir sind sündige Geschöpfe, zur Besserung führen könne? So wenig eine Krankheit geheilet werden kann, ehe man sie genau kennet, eben so wenig kann eine fehlerhafte Gesinnung verbessert werden, ehe man sie völlig einsieht. Unsre Sünden sind Krankheiten der Seele, und ehe eine völlige Heilung derselben vorgenommen werden kann, müssen wir uns erst mit ihren Ursachen und dem Grade ihrer Stärke bekannt machen. Alle Menschen sind freylich Sünder, aber nicht auf gleiche Art und in gleichem Grade. Und wenn jemand seine eigenen Fehler nicht deutlich einsieht, so könnte er eben so gut behaupten, für seinen Nachbaren als für sich selbst Busse zu thun. Unmöglich kann ein Mensch Bekümmerniß über seine begangenen Thaten empfinden, unmöglich kann er den ernstlichen Entschluß der Besserung fassen und ausführen, wenn er nicht das Fehlerhafte in denselben genau wahrnimmt. Wahre Besserung muß sich also nothwendig auf eine genaue Erkenntniß unsrer Sünden und des Grades der Stärke gründen, mit welcher sie uns beherrschen.

schen. Und diese Bekanntschaft mit uns selbst kann nur durch eine strenge Untersuchung unsers Karakters — durch eine sorgfältige **Betrachtung unsrer Wege** nach dem Beyspiele des Psalmisten erlangt werden. Ein flüchtiger und gelegentlicher Blick auf unsre Handlungen wird nicht die Beweggründe, die uns dazu antrieben, die Absichten, die wir uns dabey vorsezten, entdecken. Und doch müssen wir ohne diese mit der wahren Beschaffenheit derjenigen Handlungen gänzlich unbekannt bleiben, deren deutliche Einsicht uns allein zur wahren Besserung leiten kann.

2) Wie die Besserung sich auf eine genaue Erkenntniß unsrer Sünden gründet, so ist sie auch immer **von Schaam und Reue über dieselben** begleitet. Diese Gefühle entstehen natürlich in dem Herzen eines jeden nicht ganz verhärteten Sünders aus dem Bewußtseyn seiner Verschuldung und Unwürdigkeit. Schmerz und Beschämung ergreifen ihn, und machen ihn zu ihrer Beute. Die **Kinder dieser Welt**, wie unwissende und böse Menschen in der Schrift genannt werden, sind vornehmlich über äusseren Verlust, über Unglücksfälle, fehlgeschlagene Hofnungen und körperliche Leiden betrübt; aber der wahre Bußfertige betrachtet alles dieses als leicht und geringe gegen den unglücklichen Verlust der Rechtschaffenheit, und den unerträglichen Schmerz eines verschuldeten und sich selbst verdammenden Herzens. Alle andern Uebel sind noch zu ertragen, und werden oft mit Würde und Entschlossenheit ertragen: aber diese

sind

sind unerträglich und können durch nichts in der Welt überwogen werden. So lange der Mensch ein Gefühl von Recht und Unrecht behält, werden Schaam und Bangigkeit ihn bey jedem ungerechten Schritte in Verwirrung setzen. Wer alle Schaam verloren hat, der muß schon sehr tief in Laster versunken seyn. Nur wenige sind so verworfen, daß sich dieses Gefühl nicht bey ihnen regen sollte, wenn ihre Vergehungen der Welt bekannt werden. Nichts kann das Herz tiefer beschämen, als das Bewußtseyn des Undanks. Jedes Laster trägt die Schande des Undanks gegen Gott an sich, und muß, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, das Herz des Bußfertigsten aufs empfindlichste verwunden. Jedes Laster ist seiner Natur nach schändlich und verabscheuungswürdig und muß in dem Herzen des Bußfertigen die Empfindungen der äussersten Beschämung und Selbsterniedrigung erwecken, die durch jede Ueberlegung noch verstärkt werden. Richtet er seine Gedanken auf Gott, dessen Güte er so lange verachtet, oder auf seinen Erlöser, dem er durch seine Sünden aufs neue Wunden geschlagen hat, denkt er an die Würde seiner unsterblichen Seele, die er erniedrigt, oder an die ihr zukommende Herrschaft, die er unter die Füsse getreten, oder an ihre Ehre, die er befleckt und geschändet, — betrachtet er seine Nebenmenschen, die er beleidiget und verachtet hat: so müssen die tiefste Schaam und Verwirrung seine ganze Seele erfüllen und jede Freude aus derselben verbannen. Aber diese Beschämung des bußfertigen Herzens wird sicher die heilsamsten Würkungen hervorbringen. Denn

3) Die

3) Die Besserung steht hier nicht stille. Das Bewußtseyn der Sünde, welches Schaam und Verwirrung hervorbringt, würkt auch eine gänzliche Umänderung der Gesinnung eines wahren Bußfertigen. Seine vorige Liebe zum Laster verwandelt sich in einen vollkommenen Haß gegen dasselbe und in die feste Entschlossenheit dasselbe zu verlassen und künftig rechtschaffen zu leben. Schaam und Betrübniß über die Sünde sind Gefühle, die nur so lange dauern, als das Gefühl der Verschuldung, zu welcher sie als die einzige sichere Frucht gehören. Sie sollen nach der Absicht unsers Schöpfers dazu dienen, uns auf dem Pfade des Lasters aufzuhalten, wenn wir so thöricht und unglücklich gewesen sind, denselben zu betreten. Kehren wir uns aber um vom unrechten Wege, so nehmen die peinlichen Empfindungen Stuffenweise ab und machen der wahren inneren Zufriedenheit Platz, welche die Frucht der ächten Tugend ist. So lange wir leben, sind wir Versuchungen zum Laster ausgesezt, und bey aller Aufrichtigkeit unsrer Besserung bedürfen unsre guten Entschliessungen jeder Unterstützung gegen ihre Anfälle. Wenn daher die Schaam und Betrübniß über begangene Sünden, die uns zur Besserung antrieben, nach erfolgter Sinnesänderung größtentheils verschwunden sind, so ist eine andere Schutzwehr nöthig, um die Versuchungen abzuhalten und die Gefahr des Rückfalls zu verhüten. Freylich wird das Gefühl der Schaam in jedem gutgesinnten Gemüthe, bey irgend einer besondern Abweichung vom rechten Pfade, von wel-

cher auch der beste Mensch nicht ganz frey ist, jezt leichter als vorhin erwachen, und ihn immer wachsamer und aufmerksamer auf sein Verhalten machen. Aber die Schaam ist nicht ein fortdauerndes Gefühl. Es regt sich nicht eher, als bis die Sünde wirklich begangen oder wenigstens im Herzen beschloßen ist. Diese Schaam kann also keine so mächtige Schutzwehr gegen Versuchungen seyn, als ein starker und tiefgewurzelter Abscheu gegen das Laster — ein edler Unwille der Seele, der bey der ersten Erscheinung des Bösen sogleich zum Widerstande nach den Waffen greift. Dieser Haß gegen die Sünde in jeder Gestalt, der augenblicklich, gleichförmig und fortdauernd würkt, ist das einzige würksame Gegengift gegen die Einschmeichelungen der Sünde. Nicht eher ist die Beßerung vollkommen, als bis sie diesen Haß und mit demselben zugleich eine herzliche Verachtung aller sündlichen Vergnügungen in der Seele gewürkt hat. So befestigt kann der würklich Gebeßerte durch keine Versuchungen getäuscht, angelockt, oder in Furcht gesezt werden. Er wird durch die Ueberzeugung gestärkt, daß das Laster, welche Gestalt es auch annehmen kann, Schande und Verderben für die menschliche Seele ist. Vorhin war es der Götze, den er anbetete, aber nun ist es beständig der Gegenstand seines Abscheus und seiner Verachtung. Nun ist seine Aufmerksamkeit beständig auf der Wache, um nicht in einer sorglosen Stunde von den betrüglichen Lüsten, die wider die Seele streiten verrätherischer Weise

über-

überfallen zu werden. Diese Würkungen der Traurigkeit über die Sünde, und der wahren Besserung drückt der Apostel Paulus in einer besonderen und nachdrucksvollen Sprache aus (2 Corinth. 7. v. 10. 11.): die göttliche Traurigkeit würket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Und er sezt hinzu: daß ihr göttlich seyd betrübet worden, welchen Fleiß hat es in euch gewürket, dazu Verantwortung, Zorn, Furcht, Verlangen, Eifer und Rache! Besserung ist also die Frucht einer solchen Traurigkeit über die Sünde, eines solchen ernstlichen Abscheus an derselben, der uns wirklich dahin bringt, allem gottlosen Wesen zu entsagen, und Gottes Gebote zu halten. Das ist die Besserung, die Gott verlangt und die allein in seinen Augen angenehm ist.

Jesus unser Herr hat durch seine Leiden die Versöhnung unsrer Sünden, die nicht in unsrer Macht stand, bewürkt, und um dieser Versöhnung willen hat Gott erkläret, daß er uns, so bald wir von unsern Sünden ablassen, vergeben, und uns wieder zu Gnaden annehmen wolle. Aber um dieses besser einzusehen, und uns vor Irrthum zu verwahren, verdienen folgende Bemerkungen unsre Aufmerksamkeit.

1) Soll die Besserung standhaft und fortdauernd seyn, soll sie uns, mit Paulo zu reden, nicht gereuen, so muß die Seele sich eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Vergnügungen und Vortheile dieses Lebens zu erwer-

ben suchen, die sie fähig macht, im Falle des Widerstreits das Vergnügen eines guten Gewissens denselben allen beständig vorzuziehen. Wie eine ausschweifende Liebe zur Welt und ihren Gütern die vornehmste Quelle des Lasters ist, so ist im Gegentheil eine edele und vernünftige Gleichgültigkeit gegen diese Dinge die vornehmste Stütze und Sicherheit der Tugend. Wo sie fehlt, da wird die Besserung, so aufrichtig sie auch scheinen mag, doch nur von kurzer Dauer seyn. Es ist sehr gut möglich, daß ein Mensch wegen seiner begangenen Fehltritte würklich bekümmert, und aufrichtig entschlossen sey, sich künftig zu besseren, und doch kann diese Entschliessung sehr schnell wieder verschwinden. Dieses muß wahrlich immer da der Fall seyn, wo die Weltliebe herrschend ist. Die Neigungen unsers Herzens bestimmen unsre Handlungen. Was wir lieben, das werden wir zu erhalten streben, und was wir hassen oder fürchten, das werden wir fliehen. So lange also die Weltliebe in unsern Herzen noch die Oberhand hat, wird auch die Sünde ihre Herrschaft über uns ausüben, und alle unsre Anfälle von Besserung werden eitel und unwürksam seyn. Hier müssen wir also anfangen unsre Zuneigungen nach dem wahren Werthe ihrer Gegenstände zu ordnen. In dieser Absicht müssen wir die Beschaffenheit dieser Gegenstände untersuchen, und wenn wir von dem geringen Werthe der Güter dieser Welt, in Vergleichung mit den Vergnügungen eines reinen Herzens und guten Gewissens überzeugt sind, so werden wir

auch geneigt seyn, unsre Liebe und Anhänglichkeit von demjenigen abzuziehen, was dieselben nicht verdient. Alsdann dürfen wir hoffen, daß unsre Besserung standhaft seyn und sich in einer gänzlichen Umänderung des Herzens und Lebens zeigen werde. So lange es aber noch nicht dahin gekommen ist, wird die Weltliebe sich immer wieder eindrängen, unsern Vorsätzen der Besserung entgegen arbeiten, die geheimen Regungen des göttlichen Geistes ersticken und unsre Fortschritte in der Heiligung aufhalten. Oft lauert die Weltliebe, wenn wir sie für völlig entkräftet halten, nur im Hinterhalte und bricht ganz unerwartet zu unsrer größten Bestürzung und Verwirrung hervor. So lange wir uns noch von dem Glanze des Reichthums blenden lassen, und die Besitzer desselben für die glücklichsten Menschen halten, so lange wir nach auszeichnender Ehre und Belohnung der Welt als nach dem schätzenswürdigsten Gute des Lebens streben, so lange verdienen unsre schwachen Vorsätze uns zu bekehren, nicht den Namen der Besserung.

2) Wahre Besserung ist der Anfang eines neuen Lebens, der erste Eintritt in die christliche Laufbahn, die Grundlage eines heiligen und tugendhaften Wandels. Der Grund muß also fest gelegt seyn, damit wir hernach durch fortgesezte Arbeit unter Gottes Beystand das schöne Gebäude der Tugend und Heiligung auf demselben aufführen können. In einem lasterhaften Wandel beharren, zufrieden mit

kurzen Unterbrechungen von einiger Reue und Gewissensunruhe, die nicht Kraft genug haben, das Verhalten zu ändern, das ist eine so durchaus unächte Besserung, daß sie in den Augen Gottes nicht den geringsten Werth hat. Ohne Zweifel kleben in dem neuen Leben, von welchem die Besserung der Anfang ist, auch den besten Menschen noch manche Fehler und Unvollkommenheiten an, die ihnen aufrichtigen Kummer verursachen. Aber diese Fehler beweisen keinen Rückfall in die Sünde. Ihr Kummer über jede Abweichung von der Pflicht macht sie vielmehr immer wachsamer für die Zukunft. Die würdigsten Menschen können bey Gelegenheit verleitet werden, etwas zu thun, was ihr Herz verdammt. Aber sündliche Gewohnheiten, fortdauernde Unterhaltung irgend einer unordentlichen Leidenschaft sind durchaus unverträglich mit dem Charakter eines wahrhaft Gebesserten. Sie verrathen einen Menschen, **der noch voll bitterer Galle, und mit Ungerechtigkeit verknüpft ist.** (Apostelgesch. 8. v. 23.) Die Rückkehr solcher Gewohnheiten ist ein unwiderleglicher Beweis, daß unsre Besserung sehr oberflächlich, unvollkommen und trüglich gewesen ist. Wenn die Menschen durch Thorheit und Laster in irgend ein grosses Unglück gerathen, so können sie ihren eigenen Vorwürfen nicht ausweichen. Während sie würklich die Strafen ihrer Sünde leiden, sind sie unter Gewissensbissen sehr elend. In dieser Lage fassen sie sehr leicht den Vorsatz ihren Sünden zu entsagen, und schmeicheln sich selbst,

es

es aufrichtig zu meinen. Aber ein Beweis, daß solche Vorsätze bey vielen Menschen falsch und trüglich sind, ist dieses: daß sie, so bald sie von den Trübsalen, Beschwerden und Schmerzen, die ihre Sünden über sie brachten, befreyt sind, auch sogleich ihrer Reue und ihrer guten Entschliessungen vergessen und wieder denselben Versuchungen nachgeben, von welchen sie vorher hingerissen wurden. Wahre Besserung würkt eine gänzliche Aenderung des Herzens und Lebens, der Absichten, Wünschen und Handlungen, eine völlige Entsagung aller sündlichen Bestrebungen und Vergnügungen, mit dem festen Entschlusse, die Gebote des lebendigen Gottes zu halten. Keine Art der Besserung, wobey dieses fehlt, ist diejenige, mit welcher Gott die Verheissung der Vergebung verknüpft hat.

3) **Besserung ist das Werk des Geistes Gottes. Wie dieser Geist unserm Geiste das Zeugniß giebt, daß wir Kinder Gottes sind;** (Röm. 8. v. 16.) so unterstüzt er auch unsern Geist in dem Bestreben es zu werden. Er ist unser Begleiter und Beystand im Anfange und während des ganzen Laufs eines tugendhaften Lebens. Dieser göttliche Führer vertritt die Stelle eines getreuen Erinnerers und treibt uns durch seine geheimen Regungen an, zu Gott und unsrer Pflicht wieder zurückzukehren. Wie oft haben wir bemerkt, daß gute Gedanken und Empfindungen ohne vorhergehendes Nachdenken in unsrer Seele aufstiegen! Ist es ver-

nunftwidrig, diese den Einwürkungen des Geistes zuzuschreiben, der in uns Wollen und Vollbringen nach Gottes Wohlgefallen würkt? (Philipp. 2. v. 13.) Diese freywilligen Erhebungen der Seele zu Gott dürfen wir allerdings als Ermunterungen des göttlichen Geistes betrachten, worauf wir sorgfältig achten, und denen wir Folge leisten müssen. Bey einer solchen Gesinnung wird der Geist uns Stuffenweise immer mehr Licht und Kraft ertheilen, unsre geistlichen Feinde niederzuschlagen und unsre Tugend unverlezt zu erhalten.

Daß ein göttlicher Beystand zur Unterstützung unsrer Tugend erforderlich sey, kann kein wahrer Christ und überhaupt niemand läugnen, der die gegenwärtige Schwäche und Zerrüttung der menschlichen Natur, die vielen und mannigfaltigen Versuchungen, mit welchen sie umgeben ist, bedenkt. — Der da weiß, wie leicht oft gute Vorsätze gebrochen werden, wie oft sie schon bey der blossen Erscheinung sehr geringer Versuchungen verschwinden, welchen schwachen Widerstand die Vernunft gegen die Angriffe heftiger und wüthender Leidenschaften zu leisten vermag, und wie wenig die meisten Menschen im Stande sind, gegen den reissenden Strom allgemein herrschender böser Beyspiele fest und unerschüttert zu stehen. Ist also der Beystand des Geistes Gottes zur Fortsetzung eines christlichen Lebens so nöthig, so muß er es sicher ganz vorzüglich bey dem Werke der Besserung seyn, wenn wir viele tief eingewurzelte

böse

böse Gewohnheiten ausrotten, die wiederholten Angrife der Begierden und Leidenschaften bekämpfen und abwehren, die Macht und Herrschaft der Sünde unterdrücken, wenn wie Lieblingslüsten entsagen, und gleichsam das rechte Aug ausreissen, die rechte Hand abhauen. Kurz, wenn wir das ganze System unsrer Neigungen, die ganze Einrichtung unsers Lebens ändern sollen. Ein solches Werk zu unternehmen und auszuführen, das ist offenbar für unsre schwache und oft betrogene Vernunft zu schwer. Es ist bey weitem die härteste Arbeit eines Christen, denn obgleich das christliche Leben während seiner ganzen Dauer in beständigem Wachen und Kämpfen besteht, so ist es doch in seinem Fortgange, mit den besonderen Schwürigkeiten beym Anfange verglichen, leicht und ruhig. Beym ersten Versuche der Besserung sind unsre Feinde am zahlreichsten und ihre Angriffe am hartnäckigsten. Wenn der Mensch den ernstlichen Entschluß faßt, sich zu bessern und die Fesseln der Sünde abzuwerfen, dann strengen seine Leidenschaften gleich verzweifelten Feinden ihre äussersten Kräfte an, ihren Platz zu behaupten und seinen Entschluß zu besiegen. Hieraus erhellet deutlich, daß der Beystand des göttlichen Geistes nothwendig ist, um dieses Werk zu Stande zu bringen. Ohne Gott vermögen wir hier durchaus nichts. Doch dieses muß uns so wenig muthlos machen, daß es vielmehr die kräftigste Aufmunterung ist, das schwere Geschäfte zu unternehmen, und uns die sichere Hofnung giebt, es glücklich hinauszuführen, da wir versi-

chert sind, daß wir nicht verlassen seyn, sondern den Geist Gottes immer zur Unterstützung bey uns haben werden.

4) Endlich lasset uns alle diesen göttlichen Beystand öfters durch das feurigste Gebet suchen. Unser Herr erkläret: wer da bittet, soll empfangen, wer da suchet, soll finden, wer an die Thür der Gnade und Gerechtigkeit anklopft, dem soll aufgethan werden. (Matth. 7. v. 7.) Wer bittet, soll empfangen, wenn er im Glauben bittet und nicht zweifelt. (Jacobi 1. v. 6). Kein Mistrauen, keine Besorgniß des Fehlschlagens muß unsre Herzen einnehmen. Denn das würde die Ausführung unsers Vorhabens völlig vernichten. Wenn wir an der göttlichen Hülfe zweifeln, so muß die feste Zuversicht unsrer Seele, die so nothwendig ist, völlig verschwinden. Wenn wir aus Mistrauen anfangen unsre Feinde als unüberwindlich zu betrachten, so giebt ihnen dieser Umstand einen Vortheil, den sie nicht unterlassen werden, gegen uns zu benutzen. Sie werden dieses Mistrauen vermehren, bis es unsern Entschluß gänzlich zerstöret.

Frey von aller Furcht, voll uneingeschränkten Vertrauens zu unserm himmlischen Vater laßt uns also unabläßig zum Throne der Gnade unsre Zuflucht nehmen, um Unterstützung zur Zeit der Noth zu finden. Ist unser eigener Eifer in der Besserung nur aufrichtig, so dürfen wir gar

nicht an dem gnädigen Beystande des Geistes Gottes zweifeln. Er bemerkt das Bestreben eines aufrichtigen und gutgesinnten Herzens — mit Wohlgefallen. Er will das zerstossene Rohr nicht zerbrechen, und das glimmende Tacht nicht auslöschen (Jesaia 42. v. 3.); sondern jede aufkeimende Tugend nähren und pflegen, mit einem Vaterauge über sie wachen, und sie zur Vollkommenheit bringen.

VII. Predigt.

Ueber die Gefahr des Aufschubs der Besserung.

Text: Psalm 119. v. 60.

Ich eile und säume mich nicht, zu halten deine Gebote.

Die gewisse Frucht der Sünde ist Elend. Jeder weise Mensch wird daher, sobald er seine Sünden recht erkennet, ohne Aufschub denselben entsagen, und Gottes Gebote halten. Mit andern Worten: er wird unmittelbar zur Besserung zurückkehren. Ich habe mich bereits bemüht, die Beschaffenheit einer wahren Besserung in der vorhergehenden Rede ins Licht zu setzen. Es ist nun noch übrig einige wichtige Betrachtungen vorzutragen, die uns antreiben können, nach dem Beyspiele des Psalmisten das grosse und nothwendige Werk der Besserung sogleich ohne Aufschub zu Stande zu bringen.

Das Gefühl von der Vortrefflichkeit der Tugend und von der Verbindlichkeit sie auszuüben, ist der menschlichen Seele so tief eingeprägt, daß niemand demselben ungestraft entgegen handeln kann. Unzufriedenheit mit sich selbst und Gewissens=

sensunruhen sind die Strafen der Uebertretung, und böse Menschen wenden mancherley Mittel an, sich eine Zeitlang dafür Linderung zu verschaffen. Aber wie sehr hintergehen sie sich darinn selbst! Entweder halten sie sich nicht für so böse als sie würklich sind — ein sehr gemeiner Selbstbetrug — oder sie schmeicheln sich, daß Gott nicht so strenge mit ihnen verfahren werde. Oft führen sie für ihre Sünden diese Entschuldigungen an: "Die Versuchungen waren für ihre schwache Natur zu schwer, sie wurden in einem unbewachten Augenblicke überrascht, sie hielten das Böse, zu welchem sie sich verleiten liessen, nicht für so abscheulich," durch diese oder ähnliche Gründe hoffen sie sich zu entschuldigen und Vergebung zu erlangen. Oder — und diese Täuschung ist eben so gemein — ob sie sich gleich selbst gegenwärtig für sehr böse und verderbt halten, so sind sie doch nicht entschlossen, es immer zu bleiben. Sie geben sich vielmehr selbst das Versprechen, daß sie besser werden wollen — "einige Zeit vor ihrem Tode wollen sie Busse thun und anfangen Gottes Gebote zu halten." An der langen Fortdauer ihres Lebens lassen sie sich gar keinen Zweifel einfallen. Sie schmeicheln sich vielmehr mit der sicheren Hofnung, daß sie noch lange vorher, ehe es sich zum Ende neigt, hinreichende Zeit haben werden, sich zu bessern, und auf den Himmel vorzubereiten. Getäuscht durch diese falsche und bezaubernde Hofnung, gehen sie von einem Laster zum andern fort, ohne eben durch die Regungen ihres eigenen Gewissens viel beunruhiget zu werden,

werden, da sie auf diese Art ein Mittel gefunden haben, die Stimme desselben zu unterdrücken — oder eigentlicher zu reden, nur aufzuhalten, damit sie bald wieder fürchterlicher als jemals sich hören lasse. Diese schwachen Vorsätze, dieser Aufschub der Besserung auf entfernte Zeiten, sind weit gefährlicher, als die gedankenlose Ausübung des Lasters. Denn sie verhärten das Herz immer mehr, und fügen zu der herrschenden Neigung zur Sünde und Thorheit noch eine zur Gewohnheit gewordene Falschheit und Verstellung hinzu, die für die Tugend am allergefährlichsten ist, und dem Laster im menschlichen Herzen zur stärksten Stütze dient.

Der Gefahr zu entgehen durch solche eitele und unredliche Vorsätze betrogen zu werden, und um uns zu ermuntern, ohne Aufschub von der Sünde zum Gehorsam gegen Gottes Gebote zurückzukehren, lasset uns mit Aufmerksamkeit folgende Gründe erwägen.

1) **Beym Aufschub der Besserung setzen wir uns der augenscheinlichen Gefahr aus, unsre Herzen so sehr zu verhärten, daß die Umänderung derselben hernach beynahe unmöglich wird.** Je älter der Mensch im Laster wird, desto mehr wächst auch beständig die Schwierigkeit der Besserung. Ein mächtiger Antrieb, dieselbe ohne Verzug vorzunehmen, selbst wenn wir auch noch Zeit genug in unsrer Gewalt haben sollten, weil die Schwierigkeit zulezt unüberwindlich wird. Unsre unordentlichen Leidenschaften werden

den immer stärker, je länger wir fortfahren, sie zu befriedigen, und unsre besseren Triebe werden immer schwächer, je öfterer wir sie vernachläßigen. Allmählig werden wir weniger fähig, und was noch schlimmer ist, weniger geneigt, Versuchungen zu widerstehen, bis zulezt die Neigung zum Widerstande ganz verschwindet. Die Seele geräth so tief in die Knechtschaft des Lasters, daß sie alle Kraft und Lust verliert, die Fesseln desselben abzuwerfen. So eitel ist der Vorsatz, sich bey irgend einer künftigen Veranlassung zu bessern; so gefährlich die Vernachlässigung der gegenwärtigen Gelegenheit dazu. Ist es überhaupt gut, sich zu irgend einer Zeit zu bessern; so ist es sicherlich das beste, es in der gegenwärtigen Zeit zu thun. Ist es überhaupt weise, die Sünde zu verlassen; so muß es das weiseste seyn, dieses sogleich zu thun, da man von diesem Unternehmen einen glücklichen Fortgang hoffen kann. Alle andere Betrachtungen bey Seite gesezt, muß es also schon aus diesem Umstande einleuchten, wie thöricht und unsinnig es sey, die Besserung aufzuschieben, wie nothwendig es dagegen sey, sie so gleich anzunehmen, daß dieselbe mit jedem Aufschub schwerer und zulezt nach der Natur böser Neigungen und durch das gerechte Gericht Gottes wider hartnäckige Sünder, unmöglich gemacht wird. Die gleichförmige und ununterbrochene Erfahrung aller Zeiten sezt die Wahrheit dieser Bemerkungen ausser allem Zweifel, und schärft uns ein, wie nothwendig es sey, uns ohne Verzug von der Sünde zum Gehorsam gegen Gottes Gebote zu wenden,

so lange noch Hofnung ist, daß uns dieses Geschäfte gelingen werde.

2) Ein anderer mächtiger Antrieb, die Besserung zu beschleunigen, liegt darinn: **daß Religion und Tugend das Hauptgeschäfte unsers Lebens sind.** Besserung ist der Anfang dieses unsers eigentlichsten Geschäftes. Sie aufschieben heißt also dasjenige Werk vernachlässigen, zu welchem wir geschaffen sind. Wir wurden nicht in diese Welt gesezt, um blos unsre sinnlichen Begierden zu befriedigen. Das ist die Bestimmung vernunftloser Thiere. Eben so wenig war es die Absicht des Schöpfers, daß wir alle Zeit, alles Dichten und Trachten blos darauf wenden sollten, Reichthümer zu häufen, Ehre und Ansehen zu erwerben. In diesen Bestrebungen sollten die Menschen nach seinem ewigen Rathschlusse weder ihre vornehmste Beschäftigung noch ihre Glückseligkeit finden. Daher haben auch alle diejenigen, die nie nach etwas höherem strebten, weit entfernt, in jenen irdischen Dingen dauerhaftes Vergnügen zu finden, sich gedrungen gefühlt, auszurufen; "alles dieses sey eitel" dieser **Rath des Herrn wird ewig feste stehen.** Denn keines dieser Dinge ist hinreichend, die Kräfte des unsterblichen Geistes in volle angemessene Uebung und Thätigkeit zu setzen, oder das gerechte Verlangen desselben nach wahrer Glückseligkeit zu befriedigen. Das können allein Religion und Tugend. Wären wir nur für groben Sinnengenuß geschaffen, wozu wären wir mit Vernunft ausgestattet und weiser

als

als die Thiere des Feldes gemacht? Sollte blos irdischer Wohlstand das höchste Ziel unsers Bestrebens seyn, warum wären wir so gebildet, daß wir in dem Gegenwärtigen keine Befriedigung finden, sondern nach etwas Besserem verlangen? Wir sehen, daß Gott nichts vergebens gemacht, keine Art von Geschöpfen mit Neigungen und Kräften ausgerüstet hat, die zu ihrer Bestimmung nicht erforderlich sind. Die vernunftlose Kreatur, die blos zum Sinnengenuß gebildet ist, hat keine Erkenntniß von Gott, kein Vermögen Gutes und Böses zu unterscheiden, keine Aussicht auf Unsterblichkeit. Wären die Menschen blos für die unbedeutenden Angelegenheiten dieser Welt geschaffen worden, hätte Gott sie denn wohl mit so erhabenen Kräften ausgerüstet? Wozu die Fähigkeit, den Schöpfer aller Dinge von seinen Werken zu unterscheiden, und seine höchste Vollkommenheit gewissermassen auszuspähen? Wozu das Gefühl des Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gutem und Bösem? Wozu das Gewissen, das jenes billigt und dieses verwirft? Wozu das sehnliche Verlangen nach Unsterblichkeit und einer besseren Welt? Sicherlich dazu, damit der Geist des Menschen über den gegenwärtigen vergänglichen Zustand der Dinge erhoben werden sollte. Schuf uns Gott nicht ursprünglich nach seinem Bilde, das in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit besteht? Und da wir dieses Bild der Gottheit durch die Sünde entstellt und verlohren hatten, kam nicht sein ewiger Sohn deswegen in die Welt, um dasselbe in

unsern Seelen wieder herzustellen und uns zu der Würde und Tugend wieder umzubilden, zu welcher Gott uns Anfangs gebildet hatte? Worauf zweckten die Vorschriften unsers Erlösers, sein Beyspiel, seine Verheissung einer reinen und vollkommenen Glückseligkeit nach diesem Leben ab? Sagt, meine Brüder! etwa darauf? um uns über die Angelegenheiten dieser Welt Unterricht zu ertheilen? um uns zu lehren, wie wir irdische Vergnügungen und Vortheile als unser höchstes Gut suchen sollten? Oder nicht vielmehr darauf, um unsre Gedanken und Neigungen über dieselben zu erheben und uns anzutreiben, unvergängliche Herrlichkeit auf dem Wege der Religion und Tugend zu suchen? Dieß leztere machte also das Hauptgeschäfte unsers gegenwärtigen Lebens aus, und die Besserung besteht in der Entschliessung, dieses Geschäfte zu vollbringen. Sich bessern, das heißt, das Leben eines unvernünftigen Geschöpfes verlassen, das heißt, aufhören Thorheiten zu begehen, das heißt, dem Berufe und der Bestimmung unsrer vernünftigen Natur gemäß handeln. Offenbar soll die menschliche Seele ein Wohnsitz der Weisheit, der Frömmigkeit und Tugend seyn. Offenbar soll in dem Bestreben nach der ersteren, in der Uebung der lezteren unsre vornehmste Beschäftigung bestehen. Wir könnten eben so gut annehmen: das Thier sey blos bestimmt, gleich einer Pflanze zu wachsen, als uns einbilden, daß die Bestimmung des Menschen sich darauf einschränke, nur Befriedigung sinnlicher Begierden und Leidenschaften zu suchen! Mögten

daher doch die Lasterhaften zu dem Geschäfte der Besserung sich entschliessen! Wie lange wollen sie es aufschieben, weise zu seyn? Wie lange wollen sie Anstand nehmen, als Menschen zu handeln? Religion und Tugend allein sind der menschlichen Würde wahrhaft angemessen. Das Laster ist niedrig und entehrend. Die Tugend ist wahre Weisheit und Ehre, das Laster Thorheit und Schande. Zur Ausübung der Tugend sind alle Menschen berufen, und dazu bietet sich in allen Umständen des Lebens Gelegenheit dar. Es giebt keine Art von rechtmässiger und vernünftiger Beschäftigung in der Welt, mit welcher sie unvereinbar wäre. Vielmehr gehört die ordentliche und treue Verwaltung unsrer Geschäfte selbst zu den Werken der Tugend und Heiligung. Alle Menschen müssen mehr oder minder auf diese oder jene Art an weltlichen Geschäften Theil nehmen. Aber welcher Antheil daran auch dem guten Menschen bestimmt seyn mag, so ist seine Hauptsorge dahin gerichtet, alle seine Handlungen den göttlichen Gesetzen gemäß einzurichten. Ein herrschendes Verlangen nach dem göttlichen Beyfall erhält sie alle in ihrer gehörigen Richtung. Liebe zu Gott, Liebe zu den Menschen und Liebe zur Rechtschaffenheit sind die Seele seines ganzen Verhaltens, und es ist seine unablässige Sorge, bey der unvermeidlichen Verbindung mit irdischen Angelegenheiten und sündigen Menschen, sein Herz rein und unbefleckt zu erhalten. Irdischgesinnte Menschen sind so ängstlich bemüht, Schätze zu häufen, die entweder ihnen, oder denen sie entrissen werden, und wir

sollten nicht um so viel angelegentlicher die wahren Schätze der Seele, die Tugenden des Geistes sammeln, die uns nie entrissen werden können? Es ist Pflicht, Ordnung in seinen irdischen Angelegenheiten zu erhalten, sollten wir denn nicht nach einer Ordnung von weit grösserer Wichtigkeit, nach der Ordnung eines guten und frommen von keinen sündlichen Leidenschaften zerrütteten Herzens streben? der Ruf zur Besserung zielet dahin ab, daß wir auf diese innere Schönheit und Ordnung der Seele unsre Sorgfalt richten sollen. Welches von beyden werden wir als die edelste Beschäftigung schätzen? — wenn wir irdischen und leiblichen Vortheilen blos um ihrer selbst willen nachstreben, oder sie vornemlich nur als Beförderungsmittel unsers Wachsthums in der Frömmigkeit und Tugend suchen? Jeder wird bey ruhiger und ernsthafter Ueberlegung ohne Bedenken diese Frage zum Vortheile der Tugend entscheiden. Die wahre Würde eines Menschen ist sein unsterblicher Geist, so lange er eine Aehnlichkeit mit seinem himmlischen Vater behält. Aber dieser Geist wird seine Unehre und Schande, wenn seine edelen Kräfte herabgewürdiget werden, niedrigen und sündlichen Leidenschaften zu knechtischen Werkzeugen zu dienen. Sind wir so unglücklich gewesen, uns mit dieser Schande zu beflecken, so laßt uns keinen Augenblick säumen, sie wieder auszulöschen. Denn, wenn es überhaupt entehrend ist, ein Sclave der Sünde gewesen zu seyn, so muß es noch um so viel entehrender seyn, es zu bleiben. Es ist wahre Ehre für einen Sünder, sich zu bessern,

sich über den Spott der Thoren und Lasterhaften, den er sich dadurch zuziehen mag, hinwegzusetzen. In der Versuchung unterliegen, ist ein Zeichen menschlicher Schwäche, aber vom Falle zu einem neuen Leben wieder aufstehen, ist das Zeichen wahrer Stärke und eines gesunden Verstandes.

3) Um uns zur schleunigen Besserung zu erwecken, laßt uns ferner erwägen, **daß Religion und Tugend, diese Hauptgeschäfte des Menschen, Zeit und Fleiß erfordern, wenn sie zu einiger Reife gebracht werden sollen.**

Niemand wird auf einmal ein Bösewicht. Nur Stufenweise erreicht man den Gipfel des Lasters. Eben so wenig kann auch jemand auf einmal vollkommen tugendhaft werden. Gehöret Zeit dazu, bis der Mensch gänzlich verdorben wird, so ist sie noch um so vielmehr nöthig, sein Herz in der Frömmigkeit und Tugend zu befestigen. Der Fortschritt im Bösen geschieht viel schneller, als der Fortschritt im Guten. Der Weg zum ersteren geht beständig abwärts, wird viel leichter und in viel kürzerer Zeit zurückgelegt; der Weg zum leztern führt beständig aufwärts. Denn ist gleich die Höhe, auf welcher Frömmigkeit und Tugend stehen, nicht unzugänglich, so erfordert es doch Zeit und unermüdete Anstrengung dieselbe zu ersteigen. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur erwägen, worinn sie eigentlich bestehen. Niemand bilde sich ein, daß blosse Erkenntniß das Wesen derselben ausmache. Erkenntniß ist nur eines von den Mitteln, sie zu erlangen. Eben

so wenig bestehen sie in der Beobachtung äusserer Religionshandlungen. Diese sind an sich betrachtet nur der Schein und die Aussenseite der Religion. Wahre Frömmigkeit ist eine Grundgesinnung des Herzens, die sich in durchgängiger Rechtschaffenheit des Verhaltens äussert, eine herrschende Neigung Gottes Willen zu thun. Sie ist standhafte Liebe zu Gott, verbunden mit einer innigen Liebe zur Heiligkeit um ihrer selbst Willen, die auf das ganze Verhalten des Menschen Einfluß hat. Keiner kann sich eher für würklich gut halten, bis er durch standhafte Ausübung der Tugend von dieser göttlichen Grundgesinnung gewiß ist; bis er findet, daß Liebe, Gehorsam, Ehrfurcht gegen Gott, Unterwerfung unter seinen Willen, Gerechtigkeit, Ehrbarkeit, Mässigkeit und Selbstbeherrschung, alles umfassendes Wohlwollen gegen die Menschen bey ihm herrschend geworden sind. Die Frömmigkeit erfordert, daß wir unsre natürlichen Begierden und Neigungen in ihre gehörigen Gränzen einschränken, alle unordentliche ausschweifende Leidenschaften bezähmen und der Aufsicht des Gewissens und des göttlichen Gesetzes unterwerfen. Diese Gewohnheiten müssen so stark seyn, daß sie, so weit es nur immer die Schwäche und Unvollkommenheit der menschlichen Natur zuläßt, alle Versuchungen der Welt besiegen. Ist es denn wohl begreiflich, daß eine kurze Zeit hinreichend seyn sollte, solche tugendhafte Gewohnheiten hervorzubringen? Kann das, was das Werk unsers ganzen Lebens seyn soll, in einem so kleinen Theile desselben gehörig zu Stande gebracht

wer-

werden? Ein guter Mensch wird das längste Leben noch zu kurz finden, um die Vollkommenheit, die er wünscht, zu erreichen. Wie läßt es sich denn denken, daß ein kurzer Zeitraum hinreichen sollte, gute und tugendhafte Gewohnheiten in der Seele zu gründen? Gewohnheiten aller Art werden nur durch wiederholte Uebungen erlangt. — Aber diese Uebungen erfordern ja eine verhältnißmässige Zeit. Gleichwohl geht die Unbesonnenheit derer, die ihre Besserung aufschieben, so weit, daß sie immer einen Plan auf längere Zeit hinaus entwerfen, und immer die Zeit zur Ausführung desselben abkürzen. Ein Mensch, der weit im Laster gekommen ist, gleicht einem Wanderer, der sich weit von seiner Strasse verirrt hat, und wenn er seinen Irrthum gewahr wird, beträchtliche Zeit aufwenden muß, um auf den rechten Weg wieder zurückzukommen. — Kurz, es ist nicht möglich, in kurzer Zeit und blos durch schwache scheinbare Entschliessungen sich tugendhafte Gewohnheiten zu erwerben. Diese sind nur die Würkung eines entschlossenen Widerstandes gegen sündliche Leidenschaften, und oft wiederholter guter Handlungen. Dazu wird offenbar Zeit und Fleiß und beständige Wachsamkeit über uns erfordert. Nun ist aber blos die gegenwärtige Zeit die unsrige, — die Zukunft ist vor unsern Augen verborgen. Wie könnten wir denn unsre Besserung noch einen Augenblick länger aufschieben, und unser ganzes Seelenheil auf dem trüglichen Boden der Zukunft in Gefahr setzen? Wie können wir uns auf eine so unsichere Sache, als die Fortdauer

des menschlichen Lebens ist, verlassen, da sehr geringe Ursachen demselben schnell ein Ende machen können? Es ist immer thöricht, ein Geschäfte auf eine gelegenere Zeit zu verschieben, das eben so gut sogleich verrichtet werden kann. Aber keine Thorheit ist derjenigen gleich, das wichtigste und nothwendigste Geschäft aufzuschieben, wenn die gegenwärtige Zeit alles ist, worauf wir rechnen können, — und noch dazu ein Geschäfte, das lange Zeit erfordert, um es gehörig zu Stande zu bringen, ja! ein Geschäfte, zu dessen Vollendung alle Zeit, die wir hier haben, nicht hinreicht, das Gott aber, so unvollkommen es auch seyn mag, dennoch um Christi Willen mit Wohlgefallen annehmen will, wenn wir nur die uns zugetheilte Zeit mit gewissenhafter Sorgfalt dazu anwenden. Da also die gehörige Uebung der Frömmigkeit und Tugend Zeit erfordert, und Besserung der Anfang eines tugendhaften Lebens ist, so lasset uns ohne Aufschub zur Erfüllung dieser grossen Pflicht schreiten.

Aber Frömmigkeit und Tugend erfordern nicht blos Zeit, sondern auch viel Fleiß und Sorgfalt. — Ein anderer Beweggrund, uns ohne Verzug damit zu beschäftigen. Mit jedem Aufschube der Besserung wächst immer, wie wir vorhin bemerkt haben, die Schwierigkeit derselben, bis sie zulezt unübersteiglich wird. Selbst in dem Falle, wenn jemand sich frühzeitig bessert, und die Ausübung des Guten ihm gewissermassen leicht und angenehm wird, kann er ohne Fleiß und Sorgfalt und Mühe nicht darinn beharren. Denn wie vieles

les begegnet ihm nicht auf der Laufbahn der Tugend, das ihn verstricken, verführen, und seine Anhänglichkeit an derselben schwächen kann? Nur Stuffenweise, nur durch wiederholte Anstrengung gelangt er zu der Fertigkeit, Versuchungen zu verachten und zu besiegen. Ohne Fertigkeit würde selbst die Tugend eines Unschuldigen — wenn er unter den Sterblichen zu finden wäre, keine Festigkeit und Sicherheit haben. Müßte selbst dieser Mühe und Wachsamkeit anwenden, um die Herrschaft der Tugend in seinem Herzen zu gründen, wie vielmehr denn diejenigen, die schon verdorben, schon würklich mit Lastern befleckt sind; schon gegen viele Feinde in ihrem Innern zu wachen und zu kämpfen haben? Könnte selbst der Mensch, mit aller Stärke der Unschuld ausgerüstet, nicht ohne Kampf die glänzende Höhe der Tugend ersteigen, wie viel grössere Anstrengung muß denn derjenige anwenden, dessen Kräfte schon durch lasterhafte Gewohnheiten sehr geschwächt sind?

Daß Frömmigkeit und Tugend Mühe kosten, das muß uns in dem Bestreben darnach nicht muthlos machen. Es giebt ja in der Welt nichts von einigem Werthe, das ohne Mühe erlangt werden kann. Wie könnten wir denn erwarten, in träger Gemächlichkeit zum Besitze des kostbarsten aller Güter zu gelangen? Die Nothwendigkeit einer Sache ist ein unwidersprechlicher Grund, sie anzufangen, und die Nothwendigkeit der Mühe und des Fleisses, um sie zu einigem Grad der

Vollkommenheit zu bringen, sollte uns antreiben, den Anfang ohne Aufschub zu machen.

Warum die Menschen sich nicht sogleich bessern, davon läßt sich kein anderer befriedigender Grund angeben, als, weil sie überhaupt keine Lust haben, sich zu bessern. Ihre Einwendung gegen die gegenwärtige Zeit gründet sich blos darauf, daß sie gegenwärtig ist. Wird irgend eine künftige gelegnere Zeit gegenwärtig werden, so wird immer dieselbe Einwendung wieder Statt finden. Ihre Abneigung wird dann eben so stark, ja noch stärker seyn als vorhin. Dieses Aufschieben ist also im Grunde nichts anders, als Selbstbetrug, zu welchem wir alle uns nur gar zu leicht hinreissen lassen.

Die Religion Jesu zeigt ihre zärtliche Sorgfalt für das Heil der Menschen besonders dadurch, daß sie jedem wahrhaft Busfertigen Vergebung verheißt, in welchem Alter und zu welcher Zeit er sich auch bessern mag. Aber wir haben sehr Ursache anzunehmen, daß diese Gnade oft gemisbraucht worden ist, und noch immerfort häufig gemisbraucht wird. Viele lassen sich dadurch zu der Einbildung verleiten, ihre Vergebung und Seligkeit werde sicher seyn, wenn sie sich nur noch vor ihrem Ende bessern können — ja, die Besserung auf dem Sterbebette werde zu dieser Absicht völlig hinreichen. Diese zuversichtliche Hofnung ist, wie mich dünkt, eine von den gewöhnlichen Ursachen des Aufschubs der Besserung. — Da diese Sache aber von nicht geringem Gewichte ist, so will ich mich bemühen, sie in ihr wahres Licht zu setzen.

Die

Die Religion Jesu erklärt: **wer glaubet und Busse thut, soll selig werden.** Dieß geht solche Menschen an, die der Religion Jesu, sobald sie ihnen nur verkündigt und in ihrem rechten Lichte gezeigt wird, sogleich ihren Beyfall geben, von ihren vorigen bösen Wegen umkehren und sich entschliessen, nach den Vorschriften derselben zu leben. Alle, die eine so aufrichtige Hochachtung für ihre Lehren, eine so willige Folgsamkeit gegen ihre Gesetze beweisen, will Gott seiner Gnade theilhaftig machen, sie mögen sich in der Jugend, im reifern Alter, oder in der Abnahme des Lebens befinden. Aber sind solche Menschen, selbst im Alter, wohl im gleichen Falle mit denen, die lange die Religion Jesu gehabt, lange ihren Ruf gehört haben, und gleichwohl vorsäzlicher Weise die Befolgung derselben bis ans Ende ihrer Tage aufschieben? Es findet doch wahrlich zwischen beyden Arten von Menschen ein offenbarer Unterschied statt, und es ist einleuchtend, daß die leztern nicht mit den ersteren auf eine gleich günstige Behandlung Anspruch machen können. Diejenigen, die das Christenthum gleich bey der ersten Bekanntschaft mit demselben, mit redlichem Herzen annehmen, willig befolgen, und ihr sündliches Leben bessern, werden Gnade finden. Aber nirgends hat Gott verheissen, Menschen, die lange Gelegenheit gehabt, dasselbe kennen zu lernen, und es lange verachtet und verworfen haben, wegen ihrer Besserung am Schlusse des Lebens mit Wohlgefallen aufzunehmen. Die heilige Schrift scheint vielmehr gerade das Gegentheil zu erklären. (Hebr. 10. v. 26, 27.) Die

muth-

muthwillig sündigen, nachdem sie die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben ferner kein ander Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. So wenig Grund ist vorhanden, sich auf eine späte Besserung zu verlassen, oder sich einzubilden, Gott werde sich dieselbe gefallen lassen, werde vorlieb nehmen, wenn der Mensch nur die Hefen des Lebens seinem Dienste widme, nachdem er seine besten Tage in Sünde und Thorheit verschwendet hat. Was heißt die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, wenn es nicht dieser undankbare Misbrauch derselben ist?

Doch, ist uns gleich nirgends versichert, daß Besserung am Ende des Lebens den beharrlichen Sündern Vergebung verschaffen werde, so müssen wir uns doch nicht erkühnen, der Barmherzigkeit Gottes Grenzen zu setzen. Es kann vielleicht recht gut mit derselben bestehen, aufrichtige Besserung, zu welcher Zeit sie auch erfolgen mag, mit Wohlgefallen anzunehmen. Indeß, wäre es auch gewiß, daß Gott die Besserung auf dem Sterbebette nicht verschmähen werde, so sind dennoch tausend Gründe vorhanden, die uns laut abrathen, uns darauf zu verlassen: denn, ziehen wir auch die ungewisse Dauer des Lebens, die plötzliche und unerwartete Ankunft des Todes, und den Umstand, daß lange Gewohnheit im Sündigen, dem Menschen Kraft und Lust zur Besserung raubt, — ziehen

hen wir auch alle diese unwiderleglichen Gründe gegen den Aufschub derselben nicht in Betrachtung — so muß es uns schon deutlich einleuchten, wie unsinnig das Vertrauen auf Besserung am Ende des Lebens sey, wenn wir einen kurzen Rückblick auf die Beschaffenheit dieser Pflicht werfen, und die Umstände erwägen, in welchen sich der ungebesserte Sünder in seinen lezten Stunden befindet.

Blosse Betrübniß über die Sünde ist noch keine Besserung, eben so wenig das Verlassen derselben, wenn wir sie nicht länger bey uns beherbergen können. Sie besteht in etwas, das davon sehr verschieden ist, in einer so aufrichtigen und unverstellten Bekümmerniß des Gemüths über begangene lasterhafte Ausschweifungen, in einem so ächten, überlegten und starken Abscheu gegen dieselben, die eine gänzliche Aenderung des Herzens und Lebens bewürken. Wollen wir uns also auf eine würksame Art bessern, so müssen wir viele böse Gewohnheiten hinwegräumen; ein Unternehmen, das nicht wenig Kraft erfordert, und nicht auf einmal vollendet wird. Denn nach und nach sind diese Gewohnheiten entstanden, nach und nach werden sie auch nur wieder ausgerottet. Gute Gewohnheiten müssen an deren Stelle ins Herz gepflanzt werden, und auch das geschieht nur durch wiederholte Uebung. Da giebt es viel Böses zu vergessen, viel Gutes zu lernen; da sind viele unordentliche Begierden zu bezähmen, herrschende Leidenschaften zu bezwingen, tugendhafte Gesinnungen zu gründen und zu befestigen. Da

ist

ist starke Anstrengung erforderlich, um die vorigen Fehler, wo möglich, wieder auszulöschen; da haben wir besonders das zugefügte Unrecht andern wieder zu ersetzen. Denn dieß macht einen unnachläßlichen Theil der Besserung aus. — Dieß alles zu Stande zu bringen — wahrlich, das ist kein geringes Werk! Kann der Sünder sich überreden, im Angesichte des Todes dazu geschickt zu seyn, wenn er überhaupt zu jedem andern Geschäfte unfähig ist? wenn seine Kräfte beynahe erschöpft sind; wenn der Kummer, sich selbst in eine so gefährliche Lage versezt zu haben, ihn verwirrt, und zahllose Sorgen ihn zerstreuen; wenn Sünde sein Herz erniedrigt und unterjocht hat, und furchtbare Vorboten des künftigen Elendes seine Seele ängstigen? Kann er so zerstreut, unterjocht, verwirrt, sich wohl zu einer Besserung tüchtig halten, die ruhiges Nachdenken, Muth und Kraft und Wachsamkeit erfordert? Läßt sich alles dieses wohl erwarten, wenn die Seele so sehr entkräftet ist? Kann die Religion, die das Hauptgeschäfte des Lebens hätte seyn sollen, gerade dann, wenn das Leben zu Ende eilt, gehörig beherziget werden?

Aber noch mehr, gesezt, dieses alles könnte geschehen, gesezt, es könnte eine solche wesentliche Veränderung bewürkt werden, als sicher erfolgen würde, wenn dem Menschen längere Zeit vergönnt wäre, sie durch sein Verhalten zu zeigen, so giebt es noch eine Betrachtung, die alle Hofnung auf späte Besserung niederschlagen muß, diese nemlich: daß kein Mensch von der Aufrichtigkeit

seiner

seiner Besserung in der Nähe des Todes sicher seyn kann. Er kann so sehr den Schein derselben haben, daß er sich selbst, und seine Beobachter täuscht, und doch nicht würklich gebessert seyn. Davon werden wir uns überzeugen, wenn wir Vernunft und Erfahrung zu Rathe ziehen.

Erstlich: fragen wir die Vernunft, so wird sie uns sagen, es sey die natürlichste Sache von der Welt, daß böse Menschen bey der Annäherung des Todes über die gefährliche Lage, in welche sie sich selbst versezt haben, äusserst betrübt sind, und vor der Aussicht auf künftige Quaalen zittern, die sie sich durch ihre Vergehungen bereitet haben. Diese Betrübniß kann sicherlich auch da vorhanden seyn, wo sich keine wahre Reue, keine edele Bekümmerniß — die Würkungen der hassenswürdigen Beschaffenheit des Lasters, dem sie sich schändlicherweise hingegeben haben — wo sich nichts als Angst und Bestürzung über die Aussicht auf eine sie erwartende traurige Zukunft findet. Sie ist vielleicht wenig verbunden mit der edelen Schaam über den Ungehorsam gegen Gott, mit der aufrichtigen Bekümmerniß über den zerrütteten Zustand der Seele. Sie ist vielleicht wenig mehr, als was eine unvernünftige Kreatur fühlen würde, wenn sie ein ihr drohendes Uebel vorhersehen könnte. Es ist ganz in der Ordnung der Natur, daß ein böser Mensch, auch wenn sein Herz nicht im geringsten gebessert ist, bey der Annäherung des Todes eine solche Furcht und Beängstigung empfindet, die dann allen Schein einer

ner ächten Besserung annimmt, so daß sie ihn selbst und alle um ihn her täuscht.

Zweytens. Diese Aussage der Vernunft sezt die Erfahrung, die grosse Lehrerin des Menschengeschlechts ausser allem Zweifel. Denn lehrt sie nicht, daß viele Sünder, von Noth und Todesfurcht ergriffen, alle diese Unruhe und Betrübniß fühlten, alle Zeichen einer wahren Besserung von sich gaben, so daß sie beydes sich selbst und andere täuschten, daß sie die feyerlichsten Gelübde der Besserung ablegten, wenn Gott ihnen wieder aufhelfen würde — und gleichwohl nach der Wiedergenesung ihr voriges sündliches Leben wieder fortsezten? Ach es ist leider nur zu wahr, daß von so vielen, die zur Zeit der Gefahr, dem Anscheine nach, so reuvoll und busfertig waren, wenige oder gar keiner, nach Befreyung von der Noth, in der That ihr Leben gebessert haben.

Da also das nothwendige Geschäfte der Frömmigkeit und Tugend Zeit und Fleiß erfordert, um zu einigem Grade der Vollkommenheit gebracht zu werden, so kehret doch, ihr Sünder! ohne einen Augenblick Aufschub, zur Besserung zurück. Und da man sich auf keine verschobene Besserung, weit weniger auf diejenige verlassen kann, zu welcher Menschen in der Nähe des Todes ihre Zuflucht nehmen, o so betrüge doch keiner sich selbst zu seinem unersetzlichen Schaden, sondern laßt uns alle das uns zukommende Geschäfte wahrnehmen, da wir Zeit und Gelegenheit haben, damit wir nicht künftig aller Gelegenheit dazu auf immer beraubt werden.

VIII. Pre-

VIII. Predigt.

Von dem glückseligen Zustande eines wahrhaft gebesserten Menschen.

Text: Psalm 32. v. 1, 2.

Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in des Geist kein falsch ist.

Obgleich alle Menschen mit angelegentlichem Eifer nach Glückseligkeit streben, so hat doch ihr Bestreben nicht immer den erwünschten Erfolg. Worin man aber auch immer die wahre Glückseligkeit setzen mag, so dringt sich sogleich die Bemerkung auf, daß nur ein Gemüth dieselbe erlangen kann, das zu ihrem Genusse recht geschickt ist. An diese Bemerkung schließt sich unmittelbar eine andere an: daß nur Ruhe des Gemüths zum Genuß der Glückseligkeit fähig macht. Bey einem unfähigen und zerrütteten Gemüthe ist alle Hofnung auf wahre dauerhafte Glückseligkeit vergebens. Gemüthsruhe ist also das erste, worauf es bey der Glückseligkeit ankommt. Diese Ruhe fließt aber allein aus der gegründeten Hofnung, daß wir Frieden mit Gott haben. Alle Menschen übertreten un-

unleugbar die Gesetze ihres Schöpfers, und sind daher den gerechten Strafen ihrer Uebertretungen unterworfen. So lange wir nicht von der Furcht vor diesen Strafen befreit sind, kann unsre Glückseligkeit keinen festen Grund haben. Erst muß der Stachel der Sünde herausgerissen, und die bange Furcht vor ihren Folgen verscheucht werden, ehe unser Herz Ruhe finden kann. Aber das muß nicht durch eingebildete Schmeicheleyen der Eigenliebe, sondern durch eine wahre und feste Ueberzeugung von Gottes Gnade geschehen. Das ist es, was die Worte unsers Textes behaupten: **Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in des Geist kein falsch ist.** Diese Worte lehren uns, daß wahre Glückseligkeit die Frucht einer festen Hofnung auf Gottes gnädige Gesinnung, auf seine Geneigtheit sey, uns unsre Sünden zu vergeben, aber auch ferner, daß diese Hofnung von unsrer Seite mit dem Bewußtseyn, den Sünden aufrichtig und von Herzen, ohne Falschheit, Heucheley oder einigen Vorbehalt zu entsagen, verbunden seyn müsse. Denn offenbar sind die Ausdrücke: **in des Geist kein falsch ist**, von dem Bekenntnisse und der Entsagung der Sünde zu verstehen. Wir haben also jezt die **Glückseligkeit aller wahrhaft Gebesserten** zu betrachten, die eine gegründete Hofnung unterhalten, daß Gott ihnen aus Gnaden ihre Uebertretungen vergeben werde.

Diese

Diese Glückseligkeit ist ganz von geistiger Natur; in ihrem Ursprunge und ihrer Fortdauer unabhängig von äusseren Umständen. Sie ist eine wahre dauerhafte Freude und Zufriedenheit des Herzens, die sich auf Gott und seine gnädigen Verheissungen in dem Evangelio Jesu Christi gründet. Um uns von derselben einen richtigeren Begriff zu machen, und unser Verlangen darnach zu stärken, wird es sehr angemessen seyn, sie aus folgenden Gesichtspunkten zu betrachten, nemlich: im Gegensatz 1) **gegen die Zweifel und bangen Besorgnisse, die das ungewisse Gemüth beunruhigen.** 2) **gegen die Schrecknisse, die das ungebesserte Herz verfolgen.** 3) **gegen die Unruhe des Gemüths, die eine Folge unbeherrschter sündlicher Leidenschaften ist.**

Erster Theil.

I. Wir betrachten also zuerst die Glückseligkeit der wahrhaft Gebesserten im Gegensatz **gegen die Zweifel und bangen Besorgnisse, die das ungewisse Gemüth beunruhigen.**

Die menschliche Seele befindet sich gegenwärtig offenbar in einem zerrütteten und herabgesezten Zustande. Sie ist nicht allein von unordentlichen Leidenschaften entweiht, die unaufhörlich nach der Oberherrschaft und dem Siege über das Gewissen streben; sondern diese Leidenschaften führen den Streit oft mit glücklichem Erfolge. Von ihnen angetrieben, übertreten die Menschen die Gesetze ihres Schöpfers, handeln seinem Willen

entgegen, verachten seine Oberherrschaft und empören sich wider seine Regierung. Die Folge von diesem allen ist eine gerechte Furcht vor dem göttlichen Misfallen, die alle Ruhe der Seele verbannen muß.

Denn laßt uns annehmen, daß ein Mensch anfängt über sein voriges Verhalten nachzudenken, wenn er nun die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes mit seiner Unheiligkeit, die Verbindlichkeit, dasselbe zu befolgen, mit seinem Ungehorsam, die Drohungen des Allmächtigen mit seinen Verschuldungen vergleicht, welche Hofnung auf Gottes Gnade kann er dann wohl unterhalten? Laßt uns sogar annehmen, daß diese ernsthaften Betrachtungen eine völlige Ueberzeugung von seiner Verschuldung bewürken, ihn mit der tiefsten Schaam und Betrübniß darüber erfüllen, und ihn zu dem Entschlusse einer aufrichtigen Besserung bringen. — Ja laßt uns den Fall in das stärkste Licht setzen und annehmen, daß er es mit dieser Entschliessung nicht allein redlich meynt, sondern auch fähig, willig und unablässig bemüht ist, dieselbe in Ausübung zu bringen. In diesem Falle ist kein Zweifel, daß Gott mit seinem künftigen Gehorsam zufrieden seyn werde. Aber würde dieses hinreichend seyn, ängstliche Zweifel und Besorgnisse wegen seiner vorigen Uebertretungen aus seiner Seele zu verbannen? Wenn er gänzlich unbekannt mit der Gnade Gottes in Christo Jesu wäre, welchen Grund könnte er zu der Hofnung haben, daß Gott ihm seine vorigen Missethaten vergeben werde?

Er selbst kann das nicht ungeschehen machen, was er einmal dem göttlichen Willen zuwider begangen hat. Er kann nicht wissen, welche gültige Gründe vorhanden sind, die seine Bestrafung fordern. Ist er doch nicht Richter über die Regeln, nach welchen Gott mit schuldigen Menschen verfährt. Aus diesem Grunde müssen bange Zweifel und Besorgnisse seine Seele ängstigen und die Ruhe weit von seiner Brust verscheuchen. Ein Mensch von ernsthafter Denkungsart wird unter diesen Umständen ohne Zweifel seine Gedanken überall hinwenden, um Erleichterung des Gemüths und irgend einen festen Grund seiner Hofnung auf göttliche Begnadigung zu finden. Bey diesem Umhersuchen wird er gerne seine Aufmerksamkeit auf die zahllosen in die Welt ausgestreuten Beweise der göttlichen Güte richten, und daraus einige wahrscheinliche Hofnung der Verzeihung schöpfen. Aber da es nicht seine Sache ist, sich mit täuschenden Hofnungen zu schmeicheln, sondern wahre bleibende Ruhe für sein ungewisses unbekümmertes Gemüth zu finden, so werden seine Besorgnisse ihn auch auf die Betrachtung dessen führen, was diesen frohen Erwartungen der Gnade ungünstig ist. In dieser Gemüthsstimmung wird selbst der Gedanke an Gottes Güte ihn niederschlagen, wenn er bedenkt, wie unachtsam, wie unempfindlich, wie undankbar er sich gegen dieselbe bewiesen hat. Das Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit wird ihn muthlos machen, und eine finstere Wolke seine Seele einhüllen, die kaum anfieng, einen heitern Strahl der Hofnung aufzufassen.

Kömmt dazu noch der Gedanke an die Strafen, die der Allmächtige der Sünde gedroht hat, und die er überall auf Erden schon wirklich hereinbrechen sieht, an das Elend, das die Sünde selbst für diese Welt nach sich zieht (lauter unverkennbare Beweise des göttlichen Misfallens am Laster), dann wird er noch immer sehr weit von der wahren Gemüthsruhe entfernt seyn. Nach allem Hin- und Hersuchen seiner geängstigten Seele bleibt doch seine lezte Zuflucht nur eine blosse Vermuthung: — "Vielleicht wird der Herr mich Gnade finden lassen und mir meine Uebertretungen vergeben." — Und ist nicht eben dieser Zustand der Ungewisheit und des Zweifels, in welchem die Seele zwischen Furcht und Hofnung, zwischen süsser Erwartung und gefürchteter Fehlschlagung hin und her geworfen wird, ist dieser nicht gerade das Gegentheil von der sichern und festgegründeten Beruhigung? — Aber zeigt einem Menschen von dieser Gesinnung die Gnade Gottes einmal in ihrem vollen Lichte; laßt ihn die Stimme des Evangeliums hören, die dem tiefgebeugten Sünder um Christi Willen Vergebung verkündigt; lasset die Worte in seine Ohren erschallen, daß der **Herr Gott barmherzig und gnädig und geduldig, und von grosser Gnade und Treue sey,** (2. Mos. 34. v. 6.) sogleich werden alle seine beunruhigenden Zweifel und Besorgnisse verschwinden. **Seine Seele freuet sich nun in dem Herrn, und jauchzet dem Urheber seines Heils!** Er hat nun einen Fels, und eine Zuflucht für seine Seele, eine sichere Schutzwehr

gegen

gegen die Anfälle der niederschlagenden Furcht gefunden.

Dieß ist der glückliche Zustand des gebesserten Christen, in des Geist kein falsch ist. Statt des scheinbaren Widerstreits zwischen der Barmherzigkeit Gottes auf der einen, und seiner Weisheit und Wahrhaftigkeit auf der andern Seite, der sein Gemüth in peinlicher Ungewißheit erhielt, sieht er nun in dem wundervollen Entwurfe des Evangelii Gerechtigkeit und Friede, Gnade und Wahrheit sich wieder begegnen und zur Rettung besserungsbegieriger Sünder zusammen würken. Die feste Ueberzeugung von dieser Gnade und Vaterhuld Gottes unterdrückt jeden Zweifel, jede Furcht, jeden Verdacht in seinem Innersten. Er verläßt sich ganz auf seinen huldreichen Vater, da er weiß, daß nichts verdammliches an denen ist, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. (Röm 8. v. 1.)

Zweyter Theil.

II. Noch grösser wird uns diese Glückseligkeit erscheinen, wenn wir sie im Gegensatz gegen die Schrecknisse betrachten, die das ungebesserte Herz zerreissen. Daß innere Gewissensbisse und Schreken vor den göttlichen Strafen die Frucht der Sünde sind, das ist Thatsache, die die Erfahrung bestätigt. Kein Lasterhafter kann sich, beym Nachdenken über sich selbst, des Bewußtseyns der Verschuldungen, und bey dem

Blicke in die Zukunft, der dem Menschen natürlich ist, der Furcht vor den gerechten Strafen seiner Vergehungen erwehren. **Denn für den muthwilligen Sünder**, der nicht nach Gott frägt, **und nicht dem Evangelio gehorsam ist, giebt es fürder kein Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts, und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.** (Hebr. 10. v. 26, 27.) Es ist wahr, ein lasterhafter und ungebesserter Mensch kann im Genusse der Gesundheit und des Wohlstandes mannigfaltige Mittel anwenden, sein Gewissen zum Stillschweigen zu bringen, die Vorwürfe desselben zu unterdrücken und seine Augen von seinen Lasterthaten hinweg zu wenden, indem er sich unaufhörlich mit seinen unwürdigen und sündlichen Bestrebungen beschäftigt, und sich keine Zeit zum ruhigen Nachdenken läßt, oder sich durch die eitele Hofnung selbst täuscht, in der Folge durch Aenderung seines Verhaltens Gnade bey Gott zu finden. Ohne Zweifel besänftigen die Menschen oft auf diese Art ihr Gewissen und entgehen dadurch eine Zeitlang den Schrecknissen eines verschuldeten Herzens, die aber spät oder früh mit unwiderstehlicher Gewalt sich wieder regen werden. So verhärten sich böse Menschen, so lange es ihnen wohl geht, in ihren Lastern, und weil Gott nicht unmittelbar seine Gerichte über sie einbrechen läßt, so werden sie desto verstockter. Sie denken wenig daran, daß indeß immerfort jede Sünde aufgezeichnet und in getreuem Andenken behalten wird, nicht blos von dem All-

mäch-

mächtigen, ihrem furchtbaren Richter, sondern auch von ihrem eigenen Gewissen, welches ihnen zur schicklichen Zeit, zu ihrer Beschämung und Bestürzung, das lange schwarze Verzeichniß derselben vorlegen und ihre Seele durch nie empfundene Schrecknisse erschüttern wird. Die menschliche Seele kann nicht beständig in einem gedankenlosen Zustande bleiben. Weiset sie auch im Glücke alle ernsthafte Ueberlegung von sich, so wird sie im Unglück zum Nachdenken kommen. Nicht immer kann der Mensch sich mit leeren Täuschungen hinhalten. Wenn nichts anders es vermag, so werden Schmerz und Kummer sein Nachdenken aufwecken und den Zauber, der ihn fesselte, auflösen, — und wie elend muß das Geschöpf seyn, in welchem keine andere Gedanken aufgeweckt werden können, als die äusserst quälend und fürchterlich sind. Je weiter ein solches elendes Wesen seine Gedanken von Gott wegwenden kann, desto besser für dasselbe, weil es keine Hofnung auf seine Gnade hat. — Hier können wir beyläufig bemerken, daß, wenn es auch keinen andern Grund gäbe, die Menschen anzutreiben, ihre Sünden zu bereuen und Gottes Gnade zu suchen, die einzige Betrachtung, zur Zeit der Trübsal eine sichere Zuflucht zu finden, dazu hinreichend seyn würde. Wenn äussere Hülfe verschwunden ist, dann ist innerer Trost höchst nöthig. Aber welchen inneren Trost kann die Seele haben, die keine feste Zuversicht zu Gottes Barmherzigkeit fassen kann, sondern vor seiner Strafgerechtigkeit zittern muß? Doch ich kehre wieder zu meinem Gegenstande zurück.

Es ist schon zu viel eingeräumt, daß ungebesserte Menschen im Genusse der Gesundheit und des Wohlstandes immer von Furcht und Unruhe gänzlich frey sind. Denn warum geben sie sich so viele Mühe, die Welt in Ansehung ihres Karakters zu hintergehen? Warum vermeiden sie so sorgfältig den vollen Anblick ihres eigenen Herzens, wenn sie nicht den Verdacht hegten, daß in demselben nicht alles so sey, wie es seyn sollte? Warum scheuen sie sich so sehr, mit ihren Gedanken in sich selbst zu kehren? Warum eilen sie so schnell von einem Sinnengenusse zum andern? Was sezt ihren Geist in Unruhe und Verwirrung? Ist es nicht die Furcht vor dem Anblicke ihrer eigenen Unwürdigkeit, die Furcht vor dem Zorn Gottes, die ihnen beständig als ein Gespenst, bald in der Nähe, bald in weiterer Entfernung erscheint, die als eine schwarze Donnerwolke über ihnen hängt, und jeden Augenblick ihr schuldiges Haupt zu zerschmettern droht! Sie verschliessen ihre Augen, um die Gefahr nicht zu sehen, aber eine Furcht vor der Würklichkeit derselben, ängstiget dennoch ihr Herz.

Das Bewußtseyn der Verschuldungen steht auch in natürlicher Verbindung mit dem Aberglauben, diesem beständigen Feinde der wahren Ruhe, die allein in einer gebesserten und begnadigten Seele wohnt. Die Ruhe des wahrhaft gebesserten Menschen hängt nicht von den veränderlichen Umständen dieses Lebens, nicht von der Gesundheit des Leibes, nicht von dem leichten Umlaufe der Lebens-

bensgeister, nicht von dem Gelingen der irdischen Entwürfe ab. Ihre Wurzeln liegen so tief, daß sie von allen diesen Dingen nicht erreicht werden können, und selbst beym Mangel derselben kann keine Furcht sie erschüttern, da die sichere Hofnung auf Gottes Gnade ihr Grund ist. Plötzliche vorübergehende Anwandelungen von Ruhe und Freude sind alles, was den Lasterhaften zu Theil wird. Schrecken ist ihr beständiger Begleiter, und ergreift sie oft mit seinen grausamen unerbittlichen Händen. Aber die Glückseligkeit der Gebesserten ist beständig, fest und dauerhaft. Angst und Schrecken liegen gänzlich überwunden, zu ihren Füssen hingestreckt. Dieß ist die Glückseligkeit, die das Christenthum in die Welt gebracht hat. Dieß ist die unschätzbare **Gabe Gottes durch Jesum Christum**, die er allen anbietet, die zu ihm kommen wollen, denn er hat **Friede auf Erden** und **Wohlgefallen** allen demüthigen und reuvollen Sündern verkündigt. **Ehre sey daher Gott und unserm Erlöser in der Höhe!**

Dritter Theil.

III. Noch grösser wird uns diese Glückseligkeit erscheinen, wenn wir sie drittens im Gegensatz **gegen die Unruhen des Herzens** betrachten, **welche die unbeherrschten Leidenschaften des Ungebesserten verursachen.** Wenn sich auch gleich in dem Herzen eines Gebesserten noch Ueberbleibsel des Verderbens, noch sündliche Begierden finden, die nicht gänzlich bezwungen sind, und gegen

gegen welche er das ganze Leben hindurch auf seiner Hut seyn und kämpfen muß, um den Sieg zu vollenden: so müssen wir uns doch nicht vorstellen, daß seine Seele der Wohnsitz mannigfaltiger zügelloser Leidenschaften sey, die freien Spielraum haben, und oft mit einander um die völlige Oberherrschaft streiten, indeß das verwahrlosete und verachtete Gewissen geschändet und unter die Füsse getreten wird. Eben so wenig müssen wir denken, daß eine sündliche Hauptleidenschaft in seiner Seele alle übrigen — und selbst das Gewissen beherrsche. Das ist nur der Zustand lasterhafter und ungebesserter Menschen, die der Sünde in ihrem Herzen Raum geben und an welchen Gott kein Gefallen findet. Von solchen heißt es in der heiligen Schrift: Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott, sondern sie sind wie ein ungestümm Meer, das nicht stille seyn kann, und dessen Wellen Koth und Unflat auswerfen. (Jes. 57. v. 20. 21.) Das Herz des Gebesserten gleicht dagegen einem stillen ruhigen Gewässer, das durch sanfte Lüfte gemässigter Begierden bewegt, aber nie vom Sturme heftiger Leidenschaften in tobende Wallung gesezt wird. — Was sind unruhiger Ehrgeitz, niedrige Habsucht, nagender Neid, bitterer Haß, verdrüßliche Laune, wilde Rache, wüthender Zorn, thierische Unmäßigkeit — und das ganze übrige zügellose Gefolge sündlicher Leidenschaften, was sind sie anders als eben so viele Raubthiere, die das lasterhafte Herz zerreissen, und in den wüthenden Kämpfen, in welche sie öfters mit einander gerathen,

rathen, dasselbe verwüsten und zerstören? Kann stiller Friede bey solchen gewaltthätigen Feinden wohnen? Nein! wo alles in einer solchen Verwirrung ist, da bleibet für einen so edelen Gast kein Platz. Weit geht er vor einem solchen Aufenthalte vorüber und kehrt nur in das busfertige Herz ein, das durch die Zuversicht zu Gottes Barmherzigkeit zu seiner Aufnahme bereitet ist. Richtige Begriffe von dieser Barmherzigkeit würken in der Seele wahre Besserung, die Besserung vertreibt alle jene stürmischen Leidenschaften und sezt an deren Stelle jede heitere und freundliche Neigung des Herzens, — Glaube, Hofnung und Liebe, diese drey verschwisterten Tugenden, die unzertrennlich sind. Die feste Hofnung auf Gottes Gnade erfüllt die Seele ganz mit freudiger Liebe zu ihm, durchströmt sein Herz mit einem Vergnügen, das Sanftheit über ihren ganzen Karakter verbreitet, alle ihre Strenge mildert, alles Rauhe abschleift, und sie ganz zu theilnehmenden Gefühlen und frommer Liebe erweicht. So ist **die Weisheit, die von oben herabkömmt,** und das gebesserte Herz leitet, **aufs erste keusch, darnach friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte.** (Jac. 3. v. 17.) Daher die grössere Freude einer von Gott begnadigten Seele. Denn, so wie die unordentlichen Leidenschaften ihrer Natur nach und so lange sie dauern, quälend sind, so sind im Gegentheil die Tugenden des Geistes, die in einer gebesserten Seele wohnen, ihrer Natur und ihren Folgen nach, aufheiternd und wonnevoll. **Wohl also** dem-

demjenigen, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in des Geist kein falsch ist.

Diese Glückseligkeit, die aus dem Frieden mit Gott fließt, ist von dauerhafter Art. Sie macht die Freuden des Lebens erst schmackhaft, gewährt sicheren Schutz gegen das Unglück, Trost und Zuflucht in der Stunde des Todes.

Die Tage des Glücks und Wohlstandes sind die einzige Zeit der trüglichen Freude des ungebesserten Menschen, und selbst auch dann ist sie nicht beständig. Aeussere Glücksgüter machen nicht immer einen Menschen glücklich, und sie können es auch in der That allein nicht. Sie werden nur von demjenigen völlig genossen, der ein ruhiges Gemüth hat, mit seinem Schöpfer in gutem Vernehmen steht und jedes Gut des Lebens als ein Geschenk aus der Hand Gottes, als seines treuen Freundes annimmt, — ein Umstand, der das äussere Glück erst zum wahren Segen macht. Seine gesezte Denkungsart wird ihn vor allem Misbrauch der Gaben Gottes zu seinem eigenen Schaden bewahren. Er empfängt sie dankbar, er genießt sie mäßig, und wenn sie ihm entrissen werden, so denkt er, daß dieses nicht durch einen Feind, sondern durch seinen allweisen Freund und Vater zu seinem Besten geschieht.

In den Tagen des Unglücks und der Widerwärtigkeiten zeigt sich die Würkung dieser Glückselig-

seligkeit in ihrer vollen Stärke. Wenn der wahrhaft Gebesserte aller äusseren Güter gänzlich beraubt, wenn er zum Genusse irgend eines Vergnügens ausser sich unfähig gemacht worden ist, dann nimmt seine Seele ihre Zuflucht zu Gott seinem versöhnten Vater, und findet Nahrung und Erquickung in der belebenden Versicherung des Wohlgefallens, die sein Schöpfer ihm gegeben hat.

Selbst in der Stunde des Todes ist Gottes Gnade die Stütze des wahrhaft Gebesserten. Von der Zeit an, da er richtige Begriffe von dieser göttlichen Gnade erhielt, und sich zum Herrn wandte, war es sein beständiges Geschäfte, sich auf diese schauervolle Stunde vorzubereiten, und der Friede Gottes, der ihn durch die vorhergehenden Auftritte seines christlichen Lebens begleitete, wird ihn auch dann nicht verlassen, sondern im lezten Kampfe bey ihm bleiben und ihn stärken, Glauben zu halten und seinen Lauf mit Freuden zu vollenden.

Was die Todesstunde vornemlich schrecklich macht, ist der Schmerz über die Trennung von geliebten Gegenständen und die bange Furcht vor unbekannten künftigen Uebeln. Was das erste, den Kummer betrift, gewohnte Lieblingsvergnügungen verlassen zu müssen, was ist es anders, das denselben vornemlich verursacht, und die Seele in die Tiefe des Elendes versenkt, als das Bewußtseyn, nichts besseres übrig zu haben, das diese Vergnügungen ersetzen kann? diese grosse gänzliche Leere in der Seele, die aus dem Verlust der gegenwärtigen Welt entsteht? Aber dieß kann

nie

nie der Fall bey dem Gebesserten seyn, dem seine Sünden vergeben sind. Er fühlt, daß er schon lange im Besitz einer Glückseligkeit ist, die die Welt ihm nicht giebt, und der Tod ihm nicht entreissen kann. Wenn daher diese Welt für ihn vergeht, wenn ihm Leib und Seele verschmachten, so hat er nichts zu fürchten, weil Gott seines Herzens Trost und Theil ist. Wenn er auch wandert im finstern Todesthale, so ist Gott doch beym ihm, sein Stecken und Stab tröstet ihn.

Auch die bange Furcht vor künftigem Uebel, das eine Folge der im Herzen genährten Sünde ist, kann nicht den Gebesserten treffen, da die Ursache davon sich nicht bey ihm findet. Der Stachel des Todes, sagt der Apostel, ist die Sünde. Aber der Gebesserte, versichert von Gottes Gnade, stimmt das Triumphlied an: Tod! wo ist dein Stachel? Grab! wo ist dein Sieg? Das Vergangene verursacht ihm keine Unruhe, da er weiß, daß ihm seine Sünden vergeben sind — die Zukunft öfnet ihm die herrlichste Aussicht. Die Hofnungen, die seine Seele beleben, reichen über das Grab hinaus in die Gegenden des ewigen Lichtes und der unaufhörlichen Freude.

Wie verschieden ist davon der Zustand des ungebesserten Sünders in diesem Zeitpunkte. — Für ihn ist die lezte Stunde eine Stunde der Finsterniß. Alles was er wünschte, wornach er verlangte, was ihn erfreute, ist auf immer verschwunden, die Hofnung, das Verlohrne wieder zu erlan-

erlangen, die ihn vorhin in seinen Unfällen aufrichtete — ist nun nicht mehr — und in seiner Seele findet sich nun nichts, als Reue über das Vergangene und bange Schrecken vor der Zukunft. Welch ein Schauererregender Anblick, selbst für gleichgültige Zuschauer, ein solches hülfloses, elendes Geschöpf, nahe am Ende des Lebens zu sehen, wie die äusserste Verwirrung sich aller seiner Sinne, die gröste Bestürzung sich seiner Seele bemächtiget hat; zu sehen, wie es blaß und entstellt vor Schrecken zittert, wie es nach allen Seiten vor sich und hinter sich sehnsuchtsvolle Blicke nach Hülfe — und ach! vergebens umherwirft. Alles — alles ist öde und leer von Trost — keine Ruhe — keine Zuflucht — kein Freund ausser sich und in sich — alles um ihn her feindselig und dunkel.

Welch eine Glückseligkeit! von allen diesen Schrecknissen frey zu seyn! Aber das ist nur das Theil eines wahrhaft gebesserten Menschen, der gegründete Hofnung auf Gottes Gnade hat, und nach dem Tode von der Hofnung zum vollen Genusse gelangt.

IX. Predigt.

Von den traurigen Folgen der unmässigen Begierden nach sinnlichen Vergnügungen.

Text: Röm. 8. v. 6.

Fleischlich gesinnet seyn, ist der Tod.

Ohne Erfahrung würde man nicht ohne Erstaunen bemerken, wie sehr die Menschen in ihren Meinungen von einerley Gegenständen getheilt sind. Diese Verschiedenheit der Meinungen zeigt sich nirgends so deutlich, als bey Gegenständen der Religion. Ich rede hier nicht von dem speculativen, sondern von dem practischen Theile derselben, von dem, was die Ausübung — die Handlungen und ihre Folgen betrift, von den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens. So überredet sich der Ehrgeitzige, daß der Gegenstand seines Bestrebens wahre Ehre und Würde sey, indeß ein anderer, der denselben mit dem kalten und erleuchteten Auge der Religion betrachtet, darinn nichts als Trug und Täuschung sieht. Derjenige, dessen Herz vor Durst nach Gold brennt, und der sich ganz dem Bestreben darnach hingiebt, bildet sich gleichwohl ein, dieß sey nichts anders als eine gerechte Vorsicht und weise Fürsorge für

die Zukunft, indeß die Religion es ohne Einschränkung für Eitelkeit und Plage des Geistes erklärt. Unter den zahlreichen Beyspielen, die davon angeführt werden können, ist der Widerstreit zwischen den Meinungen, die die Religion einflößt, und denjenigen, die die Liebe zu den sinnlichen Vergnügungen erzeugt, am allerauffallendsten. Der Wollüstling ist gewohnt, sich mit einer triumphirenden Miene seines Vorzuges vor dem Freunde der Mässigkeit und Frömmigkeit zu rühmen, als wenn er von beiden bey weitem der glücklichste wäre, und würklich allein sich auf den wahren Genuß des Lebens verstehe, indeß er nach dem Urtheile des andern so wenig zu leben weiß, daß er in Wahrheit tod! — tod in der traurigsten Bedeutung des Wortes ist. Fleischlich gesinnet seyn, sagt das Evangelium, ist der Tod.

Diese Behauptung zu rechtfertigen, ist die Absicht der gegenwärtigen Rede, in welcher ich mich bemühen werde 1) die im Texte erwähnte Beschaffenheit, (fleischlich gesinnet seyn) ins Licht zu setzen, 2) zu zeigen, wie die Folge derselben der Tod ist, und 3) davon einige Anwendung zu nsrer Erbauung machen.

Erster Theil.

I. Ich will also zuerst erklären, was es heißt fleischlich gesinnet seyn. In dieser Absicht bemerke ich, daß das Wort im Grundtexte ein heftiges Verlangen, ein herrschendes Bestreben nach sinnlichen Vergnügungen ausdrückt. Sehr

passend werden diese Vergnügungen körperliche oder fleischliche genannt; weil sie in der Vereinigung der Seele mit dem Körper ihren Grund haben und dadurch Gegenstände unsers Verlangens werden. Die menschliche Seele ist ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit nach ein geistiges unzusammengesez-tes Wesen, unfähig irgend etwas völlig zu genießen, das nicht rein — geistig, wie sie selbst ist. Die ächten Freuden des Geistes bestehen in der Liebe gegen Gott, in der Uebung der Religion und Tugend und in der gehörigen Anwendung und Vervollkommnung ihrer eigenen Fähigkeiten und Kräfte. An diesen Gegenständen nimmt er vornemlich Theil, und durch seine Gemeinschaft mit denselben tritt er in eine Verbindung mit der Welt der Geister und selbst mit Gott, dem Herrn und Vater aller Wesen. Aber durch seine Vereinigung mit materiellen Werkzeugen, kömmt er auch in Verbindung mit den Gegenständen der Sinne und Begierden, und wird so mit dem niedrigen und vernunftlosen Theile der Schöpfung verknüpft. Daher haben wir das Menschengeschlecht als eine Mittelgattung von Geschöpfen auf der grossen Leiter der Natur anzusehen, das beydes zur Geister- und Körperwelt gehört, und auf der einen Seite an dem Adel und der Vortrefflichkeit höherer Wesen, auf der andern an den blinden Trieben und Begierden der vernunftlosen Thiere Theil nimmt: Diese niedrigen Theile der menschlichen Natur müssen keineswegs für Fehler und Flecken gehalten werden. Die Vergnügungen, zu welchen die Menschen vermöge

ihrer

ihrer Verbindung mit dem Körper Neigung haben, sind ganz diesem Mittelzustande angemessen, und ein kluger und mässiger Gebrauch derselben kann noch niemand mit Recht zu einem fleischlichgesinnten machen. Nur diejenige Seele ist fleischlich, die den Rang, den sie in der Welt einnimmt, die Würde ihrer Natur vergißt, die nicht zufrieden mit einem mässigen Genusse sinnlicher Vergnügungen, sich ganz dem unmässigen Streben nach denselben hingiebt und ihre ganze Aufmerksamkeit auf eingebildete leibliche Vortheile richtet, indeß sie Gegenstände von geistigem und ewigem Werthe gänzlich übersieht und vernachlässigt. Zwar bezieht sich die jezt erwähnte Gemüthsart vornemlich auf sinnliche Vergnügungen. Es ist aber kein Grund vorhanden, warum wir unsre Beschreibung derselben auf diese eigentlichen so genannten sinnlichen Vergnügungen allein einschränken sollten. Denn ohne Zweifel hat der Apostel Stolz, Zorn und Ehrgeitz gleichfalls im Sinne gehabt. Diese sind mit dem wahren Besten der Seele eben so unverträglich, und für ihre Würde völlig so entehrend, als die ersteren, und da sie fast immer auf körperliches Vergnügen eine Beziehung haben, so können sie auch mit gutem Grunde fleischlich genennt werden. So scheint die Begierde nach Macht, um der Ueppigkeit reichlichere Nahrung zu verschaffen, einen nicht geringen Bestandtheil des ehrgeitzigen Karakters auszumachen. So entstehen Neid und Zorn oft in manchen Gemüthern, weil sie bey andern einen grösseren Vorrath von Mitteln, sich sinnliche Vergnügungen

zu verschaffen, gewahr werden. Je zügelloser man sich diesen Vergnügungen hingiebt, desto heftiger werden ordentlicher Weise die Leidenschaften, und ein so zerrüttetes Gemüth ist der fruchtbareste Boden, um Laster aller Art hervorzubringen. Indem der sinnliche Mensch sich so herabwürdigt, und sclavisch an dem Genusse solcher Vergnügungen hängt, die den unedleren Theil seiner Natur angehen, so verliert er nach und nach allen Geschmack an den reinen und göttlichen Unterhaltungen des Geistes, und bekömmt mit der Zeit einen völligen Abscheu dagegen. **Fleischlich gesinnt seyn,** sagt der Apostel, **ist eine Feindschaft wider Gott.** (Röm. 8. v. 7.) Ein Mensch von solcher Gesinnung kann den Gedanken an die Vollkommenheiten eines Karakters nicht ausstehen, von welchem er selbst ein so trauriges Gegentheil ist. Geflissentlich vermeidet er alle solche Betrachtungen des höchsten Wesens, die ihn von seinem unwürdigen Streben nach Vergnügen abziehen, oder ihm den Geschmack an denselben benehmen würden. Er lebt als ein practischer Atheist; da sein ganzes Betragen sich auf die Voraussetzung gründet, daß er in keiner Abhängigkeit von Gott stehe, und daß folglich für ihn kein Gott, kein Regierer der Welt vorhanden sey, was er auch sonst obenhin und verworren glauben mag — Und glaubt er es würklich, mit welchem Widerwillen und Abscheu wird er dazu genöthiget? Er erblickt die unendlichen Vollkommenheiten Gottes mit Schrecken. Es ist sein geheimer Wunsch, daß kein allsehendes Auge zum Beobachten, kein allmächtiger Arm zum

Stra-

Strafen da wäre: oder vielleicht (und dieses ist von beyden das ärgste) denkt er sich die allervollkommenste Gottheit als ein Wesen, das ihm gleich ist, und macht sich von der Natur desselben die ungereimtesten und entehrendsten Begriffe, um nur seinen verkehrten Neigungen zu schmeicheln, und denselben ohne Furcht vor Aufsicht und Bestrafung nachzuhängen. Und wie dieser unvernünftige Hang zu unwürdigen Vergnügungen, diese Unterwerfung unter den damit verbundenen Leidenschaften das Gefühl der Religion aus seiner Seele vertilgt, so stürzt ihn der Mangel dieses Gefühls wiederum in Absicht auf die Einrichtung seines Lebens, in eine finstere Nacht der Unwissenheit. Wenn er die Religion vergißt, so ist es kein Wunder, daß sein ganzes Verhalten in Unordnung geräth. Alle die edelen Kräfte und Neigungen, deren Uebung für ihn von der grösten Wichtigkeit ist, bleiben schändlicher weise unthätig und unausgebildet liegen, indeß er sich ohne Zurückhaltung körperlichen Begierden überläßt, und unwürdige Zwecke mit Heftigkeit verfolgt. Statt die Kräfte seines Verstandes gehörig auszubilden, vernachlässigt er sie entweder ganz, oder misbraucht sie zu irgend einer schändlichen und verworfenen Absicht. Der Selbstbetrug eines solchen Menschen geht so weit, daß er sich einbildet, die Werke der Güte und Menschlichkeit wären gar sein Geschäfte nicht, gehörten gar nicht in den Kreis seiner Pflichten, nur sinnliche Befriedigung sey das höchste Gut, und der vollkommenste Genuß des Lebens. Indeß diese alle seine Gedanken beschäftigt,

tigt, alle seine Zeit hinnimmt, findet er nicht Musse die Pflichten des Edelmuths und der Wohlthätigkeit zu erfüllen. Die Empfindungen der Menschlichkeit werden mitten unter den Sorgen niedriger Habsucht, unter dem Tumulte unordentlicher Begierden, unter dem hastigen Streben nach trüglichen Vergnügungen erstickt. Jeder Grundsatz seines Verhaltens geht auf Pläne des Vergnügens oder des Eigennutzes, und er giebt keiner andern Leidenschaft Gehör, als die darauf abzweckt. Belebt ihn Hofnung, so ist es die Aussicht auf Ausführung dieser Lieblingspläne. Beunruhigt ihn Furcht, so ist es die Besorgniß, daß sie vereitelt werden, oder ihn Gefahren aussetzen. Begeistert ihn Freude, so kömmt sie von ihrem glücklichen Ausgange. Schlagt Kummer ihn danieder, so kommt er von ihrem Fehlschlagen. Entflammt ihn Zorn, so kommt er von dem Widerstande, den er bey seinen sinnlichen oder selbstsüchtigen Absichten findet.

Es sind nicht die Leidenschaften allein, die sich vereinigen, diesen hassenswürdigen Karakter zu bilden. Auch die edele Grundkraft der Vernunft selbst fällt als ein Opfer der Sinnlichkeit und niedriger Habsucht, und läßt sich willig dahin bringen, den traurigen Sieg derselben über das Herz vollkommen zu machen. So wird zulezt der ganze Mensch von der Begierde nach sündlichen Vergnügungen eingenommen. Diese sind die einzigen Gegenstände, nach welchen er trachtet und für welche er lebt. Ein solcher Karakter

ist

ist der unwürdigste für die vernünftige Natur des Menschen, ihre gröste Schande und tiefste Erniedrigung. Und dieß leitet mich

Zweyter Theil.

II. Auf die Betrachtung des Elendes, welches er mit sich führt. Die Folge desselben ist **Tod.**

Man könnte keinen Ausdruck wählen, das Elend der Sünde treffender darzustellen, als diesen. Hätte der Apostel blos gesagt: **Fleischlich gesinnet seyn,** ist eine Krankheit, ein Gift der Seele, so hätte er schon etwas starkes und furchtbares ausgedrückt. Aber er nennt es selbst **Tod,** nicht blos in dem gewöhnlichen eingeschränkten Sinne, in welchem es das ärgste ist, was Gift oder Krankheit bewürken können, sondern Tod in seiner ausgedehntesten Bedeutung. Der leibliche Tod ist ein Gegenstand, an welchen die Menschen gemeiniglich nicht ohne Schauer und Abscheu denken können, und daher führt er selbst in diesem Sinne den Begriff von Strafe, in einem die Einbildungskraft ausserordentlich erschütternden Lichte mit sich.

Indessen werden wir in dem folgenden uns nicht darauf einschränken, denselben blos in diesem Lichte zu betrachten, sondern ihn nach der gewöhnlichen Eintheilung in **leiblichen, geistlichen** und **ewigen Tod** erwägen, und uns bemühen, in Rücksicht auf jede dieser Bedeutungen des Worts

die Wahrheit der im Text enthaltenen Behauptung darzuthun: **fleischlich gesinnet seyn, ist der Tod.**

1) Mit Recht heißt es von der Sünde, daß sie dem Menschen **den leiblichen Tod** zuziehe. Der menschliche Leib ist so gebildet, daß er verhältnißmässig mehr leidet, je unmässiger er Vergnügen genießt. Nichts kann dem Wohlseyn, und der Gesundheit desselben nachtheiliger seyn, als zur Gewohnheit gewordene Ausschweifung und Unmässigkeit, die ihn gemeiniglich einer unzeitigen und unnatürlichen Auflösung entgegen führen, einer Auflösung, der fast immer irgend eine ausserordentlich schmerzhafte und unheilbare Krankheit vorhergeht. Hier dürfen wir nur die Erfahrung zum Zeugen aufrufen. Wir finden, daß der stärkste Körperbau, die festeste Gesundheit nicht lange gegen die Abmattungen der Liederlichkeit und Schwelgerey aushalten können. Aus diesem Grunde kann man den Lasterhaften seinen eigenen Mörder nennen. Seine Laster schleichen sich gleich einem subtilen Gifte in die Lebenssäfte seines Körpers und verwandeln denselben bald in ein Gerippe. Welch ein trauriger und schreckhafter Zustand! — und doch, in seinem rechten Lichte betrachtet, weit weniger traurig und schreckhaft, als dasjenige, was ihn hervorbrachte. Die unglückliche Thorheit solcher Menschen geht so weit, daß sie, während sie sich der Sinnlichkeit hingeben, und so viele Mühe anwenden, ihren Körper zu pflegen, denselben zugleich immerfort abnutzen und seine Zerstörung be-

schleu-

schleunigen. Vergnügungen dieser Art nachjagen, das heißt sich jählings dem Tode in die Arme stürzen. Sinnliche Menschen lieben das Leben, — und vielleicht hängen sie am stärksten an dasselbe. Aber welche Ungereimtheit, das Leben vornehmlich wegen des angenehmen Sinnengenusses schätzen, und es doch durch eben diesen Sinnengenuß zerstören! Vergnügen suchen und nicht erhalten, ist schon an sich ein sehr peinliches Uebel, wenn auch nichts ärgeres nachfolgt. Aber wie viel trauriger muß es seyn, Vergnügen suchen, und desselben nicht allein gänzlich verfehlen, sondern den Tod selbst, bewafnet mit seinem schärfsten Stachel, finden? — Ist dieses aber alles? — Hört das Uebel hier auf? Ach nein! es ist von einem noch schwärzeren Gefolge von Elend begleitet. Was wir bisher betrachtet haben, ist nur das geringste von den Uebeln, welche die Sünde hervorbringt. der **leibliche Tod** ist ein unendlich weniger fürchterliches Unglück, als der **Tod der Seele**, den ich jezt

2) als eine Folge der **fleischlichen Sinnesart** darstellen will. Dieser geistliche Tod zeigt sich auf eine dreifache Art. **Erstlich** in der Verfinsterung und Entehrung, welche zunächst die Seele leidet. **Zweytens** in der Unbekanntschaft mit Gott und der Entfernung des Herzens von ihm. **Drittens** in den inneren Vorwürfen und Schrecknissen des Gewissens.

Das **erste** dieser Kennzeichen des geistlichen Todes ist also die **Verfinsterung und Entehrung**

rung, welche zunächst die Seele leidet. Wir verstehen hier unter dem Tode der Seele nicht eine gänzliche Vertilgung der vernünftigen Natur, sondern etwas, das noch schlimmer ist, die gröste Erniedrigung und Herabwürdigung derselben. Es ist vorhin bemerkt worden, daß der Mensch ein Mittelwesen zwischen Geist und Körper, und aus beyden zusammengesezt sey, daß er dem ersteren nach mit Gott und der Geisterwelt, dem anderen nach mit niedrigeren Wesen, mit der thierischen Schöpfung in Verbindung stehe. Nun ist es einleuchtend, daß er über das ungemässigte Streben nach körperlichen Vergnügungen sein höheres Verhältniß vergißt, und sich dem Dienste oder eigentlicher zu reden, der Tyranney desjenigen Theils seiner Natur unterwirft, nach welchem er den Thieren gleicht. Und sicherlich wäre es für ihn besser, nie gewesen, oder gleich bey seinem Ursprunge als ein Thier geschaffen zu seyn (in welchem Falle ein solches Verhalten seiner Natur gar nicht zuwider gewesen wäre), als den ursprünglichen Adel seiner Natur so zu verwürken und niederträchtigerweise so weit davon auszuarten. Ein weiser Mann nennt den Tod "die Befreyung der Seele von sinnlichen Eindrücken und der Tyranney der Begierden." Könnte man nicht nach diesem Grundsatze, der so nahe mit dem Geiste des Christenthums verwandt ist, das, was gemeiniglich Tod genennet wird, als den eigentlichen Anfang des wahren Lebens, und das sinnliche Leben als den wahren Tod der Seele ansehen? —

Laßt

Laßt uns dieß noch in einem andern Lichte betrachten. Es ist ein Grundsatz in der Körperwelt, daß der Tod irgend eines Geschöpfs eigentlich nicht in gänzlicher Vernichtung desselben, sondern blos in Verwandelung der Form, oder in dem Uebergange desselben von einem Zustande des Daseyns in einen andern bestehe. So sterben thierische Körper, wenn ihre Theile und Gliedmaassen getrennt werden und in eine nicht mehr zu unterscheidende Masse von Erde zusammenfallen. Könnte nicht aus demselben Grunde diejenige Seele als würklich tod betrachtet werden, die sich selbst von ihrer eigenthümlichen vernünftigen Form entkleidet, die Natur des Körpers angenommen hat, und den grobsinnlichen Trieben und Begierden eines Thieres ganz unterworfen wird? Der leibliche Tod besteht in nichts anderem, als in der Trennung der Seele vom Leibe, aber dieser geistliche Tod besteht in ihrer garzuengen Verbindung und Anhänglichkeit an einander — darinn, daß die Seele sich erniedrigt, dem Körper und seinen entehrenden Vergnügungen knechtisch zu dienen, daß sie in diesem Dienste ihre Wonne findet, und nie einen Wunsch hegt, oder den geringsten edelen Versuch macht, das unmännliche Joch abzuwerfen, ihr angebornes Ansehen und ihre ursprünglichen Rechte wieder zu erlangen. Wenn körperliche Begierden so die Oberherrschaft an sich reissen, wenn die Sünde eine so grosse Uebermacht gewinnt, welche Blindheit, — welche Zerrüttung muß daraus nicht erfolgen! Wenn Güte und Menschlichkeit und selbst die Vernunft gewissermaassen ganz

mit der Wurzel aus der Seele herausgerissen sind — was bleibt denn noch übrig, obgleich die thierische Lebenskraft noch fortdauert und ordentlich ihre Verrichtungen hervorbringt? das vernünftige Leben hat doch würklich aufgehört, und ist ganz von Sinnlichkeit und niedriger Habsucht erstickt worden — ein Zustand, der über allen Ausdruck schlimmer als die Vernichtung selbst ist.

Es ist ein Grundsatz in der Natur, der allgemein wahr befunden wird, daß die besten und edelsten Dinge, wenn sie in Verdorbenheit gerathen, die allerschlechtesten und verächtlichsten sind — diesen Grundsatz finden wir auch hier bestätigt. Denn die Verdorbenheit der menschlichen Seele muß sicherlich in einem desto verabscheuungswürdigeren Lichte erscheinen, je reiner und vortreflicher sie in ihrem ursprünglichen Zustande war. Wie verächtlich erscheint die menschliche Natur in dieser Ausartung! Wenn der Leib die Herrschaft über den Menschen erlangt, und der göttliche Bewohner desselben nicht besser als ein Sclave, wenn er, in der nachdrucksvollen Sprache der Schrift zu reden, tod in Sünden ist! Welch eine niederschlagende Betrachtung, daß dieses schöne Gebilde, dieses edelste Werk Gottes auf Erden, so entstellt, so ganz den blinden Trieben seines eigenen Dieners des Leibes unterworfen und mitten unter dem Gemische grober und fühlloser Materie begraben seyn soll!

Der geistliche Tod besteht zweytens in der **Unbekanntschaft mit Gott und der Entfernung**

nung des Herzens von ihm. Die Bestimmung des Menschen ist, in der Vereinigung mit seinem Schöpfer glücklich zu seyn. Die würdigste Beschäftigung der Seele besteht darinn, sich in Liebe und Dankbarkeit zu dem höchsten Regierer aller Dinge, der ewigen Quelle des Lebens und der Liebe zu erheben. Er ist der Vater des Lichts, die Urquelle der Glückseligkeit, die Fülle aller Dinge, die Stütze der Schöpfung. Ohne den fortwährenden Einfluß seiner Vorsehung würde dieser schöne Schauplatz der Natur bald ein reitzloses Leere, eine öde und unwirthbare Wildniß werden! Es ist die belebende Gegenwart Gottes, die das ganze Weltgebäude beständig erhält, und Leben durch jeden Theil desselben ausbreitet, es ist sein Odem, der der Natur eine so heitere Gestalt giebt. **In ihm leben, weben und sind wir. Er ist der Vater unsers Geistes, der Gott alles Trostes, voll zärtlicher Erbarmung.** Ein Herz haben, das seine Güte zu fühlen fähig ist, ihn bewundern und lieben, nach Aehnlichkeit mit ihm streben, und sein Wohlgefallen besitzen, das muß wahrlich Leben und Seligkeit seyn. Aber diejenige Seele, die alle Gemeinschaft mit dieser Quelle des Lebens verlohren hat, ist würklich tod — gleich einem verwelkten und verdorrten Aste, der von dem Stamme abgeschnitten worden, von welchem er seine Nahrung erhielt. Wie die Pflanzen, die auf der Erde wachsen, matt und welk werden, wenn die Sonne ihnen ihre belebende Wärme entzieht, so schmachtet und welkt auch die Seele dahin, die ihre Augen nicht zu der un-

erschaf-

erschaffenen Quelle des Lichts, zu der Sonne der Geisterwelt hinrichten kann. Ein Mensch, dem dieses fehlt, und der nichts als unreine und sündliche Gedanken in seinem Herzen hat, ist gewissermaassen selbst von den natürlichen Wohlthaten des Lebens ausgeschlossen, er ist sich selbst ein Kerker, und wandelt in Finsterniß, indeß das Licht der Sonne rings um ihn her scheinet. Wie dunkel muß doch das Laster seyn, daß es die Seele so umwölken und die herrlichsten Vollkommenheiten Gottes ihren Blicken entziehen kann! Von welcher zerstörender Natur muß dasjenige seyn, das jeden Zug des göttlichen Bildes aus der Seele auslöschen, und diesen Funken — diesen Strahl des himmlischen Lichts in Finsterniß und Ungestaltheit verwandeln kann! — Kurz; wie unglücklich verblendet ist der Mensch, der statt zu der Vollkommenheit seiner geistigen Natur und zur Aehnlichkeit mit Gott aufzustreben, sich zu den Thieren des Feldes erniedrigt, und mit der vernunftlosen vergänglichen Creatur nach gleichem Vergnügen jagt!

Der geistliche Tod faßt **drittens das Gefühl der Verschuldung und die Schrecknisse des Gewissens in sich**, welche die Seele quälen, so lange sie sich unter der Macht der Verdorbenheit befindet. Das sind die Strafen, die auf die Uebertretung des göttlichen Gesetzes folgen. Die menschliche Seele ist weislich so eingerichtet, daß sie natürlich Schmerz und Gewissensbisse empfindet, wenn sie über irgend einen Schritt

nach-

nachdenkt, den sie ihrem wahren Vortheile, ihrer wahren Ehre zuwider gethan hat. Sie ist so gebildet, daß sie für ihre eigenen Vergehungen Rache an sich selbst ausübt, und ihre Strafe in ihrem eigenen Busen trägt. Quälende Furcht, unaufhörliche Gewissensangst verfolgen den verschuldeten Elenden, wo er gehet. Sie beunruhigen ihn in seinen stillesten Stunden, und dringen in seinen einsamsten Aufenthalt ein. Um denselben auszuweichen, fangen die Sünder gemeiniglich die Laufbahn der Bosheit von neuem wieder an, und suchen selbst in dem Erleichterung, was die Ursache ihres Verderbens ist. Einige haben sogar, um den unaufhörlichen Gewissensbissen auszuweichen, gewaltsame Hand an sich selbst gelegt — wahrlich ein verzweifeltes Hülfsmittel! um einem Uebel zu entfliehen, sich in ein anderes tausendfach grösseres zu stürzen! Indeß dient dieses zu einem Beweise, daß eine Lage, die einige so weit gebracht hat, unter den Quaalen der Verzweifelung, in den Armen des Todes Hülfe zu suchen, daß eine solche Lage, sage ich, über allen Ausdruck trauriger, als der Tod selbst seyn muß.

Es giebt vielleicht Lasterhafte, welche diese innere Pein selten fühlen — deren Seelen einem Körper gleichen, dessen edlere Theile nicht die empfindlichsten sind. Aber es giebt keinen Lasterhaften, der nicht, selbst wenn die Sünde auch durch lange Gewohnheit sein Herz verhärtet, und in demselben tiefe Wurzel geschlagen hat, von Zeit zu Zeit genöthiget wird, mit der bittersten Ueber-

zeugung über die Häßlichkeit seines Karakters und die unüberwindlichen bösen Gewohnheiten, die er angenommen, über die Gnade des Himmels, die er verwürkt und die unaussprechliche Bestrafung in einer andern Welt, die er zu fürchten so sehr Ursache hat, nachzudenken. Dergleichen Gedanken werden dann in seinem Inneren ein so gewaltiges Toben verursachen, als wenn das Feuer der Hölle schon in seinen Eingeweiden wüthete: In dieser angstvollen Lage weiß er nicht, wohin er sich wenden, soll um Linderung zu finden. Alles, was er sieht, stellt er sich als einen Feind vor. Nirgends ist Licht, nirgends Trost für ihn! — Er ist ein Abtrünniger von Gott, ein Auswurf der Natur, sich selbst ein Schrecken. Alles um ihn her vereiniget sich wider ihn.

3) Endlich, (und das ist der äusserste Grad des Elendes) diese unreinen Werke des Fleisches unterwerfen die Seele **dem ewigen Tode.** Die Natur selbst hat gewissermaassen diese wichtige Lehre ans Licht gebracht. Die moralischen Eigenschaften Gottes und die gegenwärtige unregelmässige Vertheilung der Schicksale deuten auf einen künftigen Zustand hin, wo jede Ungleichheit aufhören und alles in ein völliges Gleichgewicht gebracht werden wird. Schon hier unterstüzt die Erfahrung diese Hinweisungen der Vernunft. Wir sehen die Bestrafung der Sünde schon anfangen, und die Gerechtigkeit Gottes in dieser Welt sich würklich gegen die kühnen Uebertreter seiner Gesetze thätig erweisen. Und ist es nicht mit Grund

zu vermuthen, daß Gott einen Plan, der schon sich zu entwickeln anfängt, fortführen, und in der künftigen Welt vollenden werde, was er in der gegenwärtigen anfieng? *) Das Ansehen der göttlichen Offenbahrung sezt dieses ausser allem Zweifel. Die Gottlosen, heißt es, werden in die ewige Pein gehen. Matth. 25. v. 46. Sie werden Pein leiden, das ewige Verderben, von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht. 2 Thess. 1. v. 9. Welch ein beweinenswürdiger Zustand! Verdammt seyn, eine Ewigkeit von Pein zu dulden, und das ohne den kürzesten Stillstand, ohne die geringste Nachlassung — ohne die mindeste Wahrscheinlichkeit, daß sie sich endigen wird, ohne die schwächste Aussicht, denselben entfliehen zu können! Ein Glück würde es dann für den Gottlosen seyn, wenn der Tod seine Hand an ihn legte und seinem Elende mit seinem Daseyn zugleich ein Ende machte! Eine gänzliche Vernichtung seines Wesens, vor deren Gedanken er in der gegenwärtigen Welt zurückschaudert, wird er dann als seinen grösten Trost und die unschätzbareste Wohlthat herbey wünschen. Aber sein Wunsch wird nicht erhört werden. Den Tod wird er freylich finden, aber nicht einen Tod, der gefällig genug ist, ihn zu zerstören, sondern einen solchen, der nur Macht zu quälen, aber nicht

*) Siehe dieses in den Reden über die Unsterblichkeit der Seele, und ein zukünftiges Gericht in ein helleres Licht gesezt.

nicht zu morden hat. Er wird nur leben, um zu leiden — um solche fürchterliche Quaalen zu leiden, gegen welche alles Elend des gegenwärtigen Lebens, alle die Todesarten, die Menschen hier nur erdulden können, nichts sind. Wer kann unaufhörliche Marter aushalten? — So habe ich mich denn bisher bemüht, die im Text angegebene Gemüthsart ins Licht zu setzen und ihre traurigen Folgen zu zeigen. Ich werde nun

Dritter Theil.

III. Von der ganzen Betrachtung noch einige Anwendung auf uns machen.

Man denke nicht, daß es irgend einen Menschen gebe, auf dessen Umstände die bisherigen Schilderungen eigentlich nicht angewandt werden können. Auch das beste Herz unter uns muß nach einer unpartheyischen Selbstprüfung ein inneres Verderben, einen Hang in sich fühlen, der es zur Befriedigung sinnlicher Begierden hinreißt. Wir alle sind Kinder gemeinschaftlicher Stammeltern, deren ursprüngliches Verderben auf ihre ganze Nachkommenschaft fortgeerbt ist, und sein Gift mit unserm Blute vermischt. Niemand rühme sich daher seiner Tugend. **Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.** Laßt uns den Gnadenbeystand Gottes suchen, um immer wachsam und auf unsrer Hut zu seyn. Die Täuschung der Sinnlichkeit mögte uns sonst unvermerkt überfallen und die Sünde in unsern Herzen ihren Thron aufrichten. Wir kennen die traurigen

rigen Folgen derselben — die tiefe Schande, zu welcher unsre Natur herabsinken muß — den Verlust der Aehnlichkeit mit Gott, des Besitzes seiner Gnade, und alles das daraus folgende unaussprechliche Elend, was uns treffen muß. — Dieses Gefolge von Uebeln verdient die Aufmerksamkeit aller, selbst der Gerechten und Tugendhaften, um sie im Guten fest und standhaft zu machen.

Aber was kann die Aufmerksamkeit dessen erwecken, der leichtsinnig und unbekümmert sein Herz der Sinnlichkeit weiht und seine Tage in lasterhaften Ausschweifungen aller Art verschwendet? Wie sehr betrügst du dich selbst, mein Bruder, zu deinem eigenen Unglücke! Gott lieben, seinen Willen thun, seine Gnade und ein gutes Gewissen besitzen, das ist der einzige Weg zur Glückseligkeit. Aber wohin wanderst du? Siehst du nicht den Abgrund, der dich zu verschlingen droht, die Schreckgestalten des Todes, die vor dir sind? Oder wenn du diese nicht gewahr wirst, so merke wenigstens auf den schmachvollen Zustand deiner Seele. Bedenke, was du fühlst, wenn du über deine sündlichen Thaten nachdenkst, und wie unwürdig du in den Augen Gottes — ja sogar in deinen eigenen Augen bist! — Bedenke, daß du durch schändliche Bestrebungen auf die Gnade des Allmächtigen, auf die Achtung weiser und guter Menschen Verzicht thust, daß du durch diese Wahl einwilligst, ein Verbannter von Gott — ein freywillig Verbannter — eine Vater- und freundlose

Seele zu werden, die nichts hat, worauf sie sich in der Stunde des Nachdenkens oder der Trübsal verlassen, nichts, das ihr Beystand leisten kann, nichts als diese tief eingewurzelten sündlichen Gewohnheiten, die dich wahrscheinlich nimmer verlassen werden, bis sie deinen Untergang unvermeidlich gemacht haben.

X. Predigt.

Von unsrer Untüchtigkeit, über unsern eigenen Zustand in diesem Leben richtig zu urtheilen.

Text: Pred. Salom. 6. v. 12.

Wer weiß, was dem Menschen nütz ist im Leben?

Die meisten Menschen überlassen sich nur gar zu gerne der Einbildung, daß sie glücklicher seyn würden, als sie jezt sind, wenn sie ihren Zustand nach ihrem eigenen Gutdünken einrichten könnten. Dadurch lassen sie sich hinreissen, ihre glücklicheren Nebenmenschen zu beneiden, die Wege der Vorsehung als partheyisch, willkührlich und ungerecht zu tadeln, und sich unwillig ihren Fügungen zu unterwerfen. So rauben sie sich würklich selbst die wahre Glückseligkeit, die sie erlangen können, und die eine Frucht der willigen Ergebung in Gottes Willen, des vertrauensvollen Gehorsams gegen alle seine Gebote ist. Diese ungegründete Vorstellung zu berichtigen, daß die Menschen vollkommen tüchtig sind, zu urtheilen und zu wählen, was ihnen in diesem Leben gut ist, das ist eine Absicht Salomons in diesem Buche, aus welchem unser Text genommen ist. In dieser Rücksicht betrach-

betrachtet er die Bestrebungen nach Macht, nach Reichthum, nach Ruhm und Vergnügen, in welche sich die Menschen mit so heftiger Begierde theilen, als wenn sie diese Dinge für ausgemacht gut hielten. Er zeigt, daß sie sich durchgängig in ihren Erwartungen betrogen finden, und daß dieses mit allen ähnlichen Erwartungen derselbe Fall seyn werde. Daher macht er den Schluß: daß es **die wahre Weisheit der Menschen sey, Gott fürchten und seine Gebote halten,** und es übrigens dem Allmächtigen zu überlassen, ihr Loos in der Welt zu bestimmen, weil er allein im Stande ist, zu beurtheilen, was für sie gut ist.

Die Texteworte leiten uns besonders auf **die Betrachtung unsrer Unwissenheit in dieser Rücksicht.** Diese werde ich jezt auf folgende Art ins Licht setzen, indem ich zeige: um richtig beurtheilen zu können, was für uns gut sey. Dazu würde nothwendig erforderlich seyn: **1) eine genaue Kenntniß der Festigkeit unsrer Gesinnungen und Entschliessungen, um zu wissen, welche Grade der Versuchung sie aushalten und überwinden können; 2) eine eben so vollkommene Kenntniß unsrer eigenthümlichen Gemüthsbeschaffenheit, welcher unsre Umstände angemessen seyn müssen.** Und **3) eine eben so gewisse Voraussicht aller nahen und entfernten Folgen desjenigen Zustandes, der uns am wünschenswürdigsten scheinet.** Wir müssen aber bekennen, daß wir in allen diesen Stücken sehr unwissend sind.

Erster

Erster Theil.

I. Um richtig beurtheilen zu können, was für uns gut sey, würde eine genaue Kenntniß der Festigkeit unsrer Gesinnungen und Entschliessungen nöthig seyn, um zu wissen, welche Grade von Versuchungen sie auszuhalten und zu überwinden vermögend sind. Denn ohne eine solche Kenntniß könnten wir leicht eine Lage für gut halten, die Versuchungen herbey führen würde, welche für unsre guten Entschliessungen zu stark seyn, unsre Tugend zerstören und den Grund zum Elende tief in unsre Herzen legen würden.

Man sollte nun zwar denken, wenn wir irgend etwas genau kennen können, so müßten wir uns selbst kennen. Gleichwohl findet es sich würklich, daß es wenig Dinge giebt, in welchen die Menschen mehr dem Irrthume ausgesezt sind; weil so selten der gehörige Fleiß angewendt wird, um diese Kenntniß in dem Grade zu erlangen, in welchem sie erlangt werden kann, und weil die Mittel, welche die Menschen anwenden, sich selbst zu täuschen, so mannigfaltig sind. Selbst diejenigen, die sich die gröste Mühe gegeben haben, eine vollständige Kenntniß ihres eigenen Karakters zu erlangen, haben sich doch in manchen Fällen betrogen gefunden. Es ist nichts ungewöhnliches, Menschen zu sehen, die bey einem mässigen Theile von Glücksgütern, Wohlstand, Gesundheit und Ansehen sich so ziemlich gut betragen. Aber nicht so bald werden sie in eine angenehmere Lage versezt,

als sie die Tugend verlieren, die sie aus Unbekanntschaft mit sich selbst, als unüberwindlich zu rühmen bereit waren. Haben wir nie die Erfahrung gemacht, daß unsre guten Vorsätze zu unsrer eigenen Verwunderung nicht blos durch ausserordentliche und unerwartete, sondern auch durch gewöhnliche und geringe Versuchungen gebrochen wurden? Haben wir nicht oft, nachdem wir den redlichen und würdigen Entschluß gefaßt hatten, der Wahrheit und Tugend unerschütterlich anzuhängen, in der festen Zuversicht, daß nichts unsern Vorsatz umstossen sollte, nachdem wir über dieses uns unsrer Meinung nach gegen die Schwürigkeiten, die uns begegnen mögten, hinlänglich gewapnet hatten — haben wir nicht, sage ich, bisweilen gefunden, daß unsre scheinbar feste Entschliessung ohne irgend eine schwere Prüfung unsrer Tugend nach und nach untergraben, zulezt überwältigt, und unser ungegründetes Vertrauen zu Schanden gemacht wurde? Einige Menschen sind geneigt, sich einzubilden, daß ihre Herzen hinlänglich in der Tugend befestiget sind, und daß ihnen schwerlich eine Versuchung begegnen könne, die für sie zu schwer wäre, weil sie im Stande gewesen sind, Versuchungen von besonderer Art und vorzüglicher Stärke zu überwinden. Solche Menschen vergessen, daß dasjenige, was so oft in Rücksicht auf andere wahr befunden worden ist, sich gleichfalls in Rücksicht auf sie selbst bewähren kann. Sie mögen so weit im Guten befestiget seyn, daß sie Versuchungen von gewöhnlicher und geringer Stärke überwinden können, sie mögen redlich und recht-

schaf-

schaffen bis zu einem gewissen Grade seyn, aber über denselben hinaus wird ihre Tugend der Versuchung unterliegen. Ist es nicht eine gemeine und demüthigende Bemerkung, daß man sich auf wenige Menschen viel verlassen kann? Damit will man eben nicht sagen, daß die meisten Menschen wissentlich und vorsetzlich treulos sind, daß sich wenig oder gar keine Redlichkeit und Treue unter den Menschen finde, (es ist zu hoffen, daß sich bis auf einen gewissen Grad würklich viel Treue und Redlichkeit in der Welt finde) — sondern, daß es wenige gebe, welche die Probe einer schweren Versuchung aushalten werden, und deren Redlichkeit nicht, ganz ihrer vortheilhaften Meinung von sich selbst zuwider, weichen wird. In den Herzen der meisten Menschen liegt irgend eine geheime Leidenschaft lange verborgen, bis mächtig reitzende Umstände sie aufregen. Dann bricht der lauernde Feind aus dem Hinterhalte hervor, zu stark für den Menschen, und streckt seine eingebildete Tugend zu Boden.

Das ist nicht etwa leere Einbildung. Wir treffen davon häufige Erfahrungen an. Eine der merkwürdigsten erzählt uns die Bibel vom Hasael, einem der vornehmsten Höflinge Benhadads, des Königs von Syrien, von welchem er zum Propheten Elisa gesandt worden war, um zu fragen: ob der König von der Krankheit, an welcher er damals danieder lag, wieder genesen würde. 2 B. König 8. v. 9 — 13. Hasael gieng dem Propheten entgegen und nahm Geschenke

mit

mit sich, und allerley Güter zu Damaskon. Und da er kam, trat er vor ihm und sprach: Dein Sohn Benhadad der König von Syrien hat nach dir gesandt und lässet dir sagen: kann ich auch von dieser Krankheit genesen? Elisa sprach zu ihm: Gehe hin und sage ihm: Du wirst genesen. Aber der Herr hat mir gezeigt, daß er des Todes sterben wird. Und der Mann Gottes sah ernst und stellete sich ungeberdig und weinete, da sprach Hasael: Warum weinet mein Herr? Er sprach: Ich weiß, was Uebels du den Kindern Israels thun wirst. Du wirst ihre festen Städte mit Feuer verbrennen und ihre junge Mannschaft mit dem Schwerdte erwürgen und ihre jungen Kinder tödten und ihre schwangeren Weiber zerhauen. Und Hasael sprach: Was ist dein Knecht, der Hund, daß er solch groß Ding thun sollte? Da die Versuchungen noch entfernt sind, fühlt Hasael Entsetzen vor dem Gedanken an eine solche Grausamkeit, hält es für unmöglich, daß er je solche unmenschliche Thaten sollte begehen können, verwirft die Zumuthung mit lebhaftem Abscheu und macht es dreist dem Propheten zu einem Vorwurfe, daß er so niederträchtig von ihm denkt und spricht. Die einzige Erwiederung des Propheten ist: der Herr hat mir gezeiget, daß du König zu Syrien seyn wirst. Da diese Begebenheit würklich erfolgte, da er zum Besitz des Thrones und der unumschränkten Gewalt gelangte, die ihn über alle Rechenschaft von seinen Handlungen hinwegsezte —

so wurde der Mann selbst mit seinem Zustande verändert, oder eigentlicher zu reden, sein eigenthümlicher Karakter, der ihm selbst vorhin unbekannt gewesen war, offenbahrte sich völliger, die Unmenschlichkeit, die bisher in der Tiefe seines Herzens verborgen gewesen war, entdeckte sich nun, und was der Prophet vorher gesagt hatte, gieng vollkommen in Erfüllung.

Ueberhaupt erhellet hieraus, daß es wegen der Trägheit unsers Herzens sehr schwer, wo nicht unmöglich ist, eine vollkommene Einsicht von der Stärke unsrer Gesinnungen und Entschliessungen zu erlangen. Doch, dieß muß uns nicht abschrecken, nach einer solchen Selbstkenntniß zu streben, als zur Leitung unsers Verhaltens erfordert wird. So viel als zu dieser Absicht nöthig ist, können wir davon durch Fleiß und Aufmerksamkeit erlangen. Da aber unser Zustand nach der Absicht des Allmächtigen nie blos von unsrer eigenen Wahl abhängen sollte, so können wir auch nie zu einer so vollkommenen Selbstkenntniß gelangen, die uns in den Stand sezte, eine richtige Wahl zu treffen. Wir können nicht wissen, **was dem Menschen nütz ist im Leben.** Und der zweckmässige Gebrauch, den wir von dieser Unwissenheit zu machen haben, besteht darinn: uns nicht auf unsern eigenen Verstand zu verlassen, nicht mehr von demselben zu halten, als sichs gebühret, nicht die ungereimte Einbildung zu nähren, daß wir, wenn wir nur die Macht hätten, die Wege des Allerhöchsten verbessern könnten, sondern uns seiner Füh-

rung zu unterwerfen, ihn zu verehren, und alle seine Gebote zu halten.

Zweyter Theil.

II. Um richtig zu beurtheilen, was uns gut und nützlich ist, dazu gehört ferner nothwendig eine vollkommene Kenntniß unsrer eigenthümlichen Gemüthsbeschaffenheit, zu welcher unsre Umstände sich schicken müssen.

Diese Uebereinstimmung unsers Zustandes mit unsrer Gemüthsbeschaffenheit ist zu einem zufriedenen und glücklichen Leben unumgänglich nöthig. Wie die äusseren Gegenstände unsrer Empfindungen und Neigungen mannigfaltig und verschieden sind, so findet auch in den eigenthümlichen Gemüthsarten eine grosse Verschiedenheit Statt. Was der einen Gemüthsart angemessen ist, stimmt nicht auf gleiche Art mit einer andern überein. Was der einen angenehm und vortheilhaft ist, das ist oft einer anderen unangenehm und nachtheilig. Ohne eine vollkommene Kenntniß unsrer Gemüthsart können wir also nicht bestimmen, welche Umstände derselben genau angemessen seyn werden. Eben dieselben Dinge, die nach unsrer Einbildung andere glücklich machen, und die wir aus diesem Grunde zu besitzen wünschen, können vielleicht eine ganz entgegengesezte Würkung bey uns hervorbringen und uns äusserst elend machen.

Wäre es den Menschen selbst überlassen, ihren eigenen Zustand in der Welt zu wählen, so würde

würde ihre Wahl ohne Zweifel auf alles dasjenige fallen, was ihnen das angenehmste zu seyn scheint. Ihren verschiedenen Neigungen gemäß, würden einige Reichthümer, andere Ehren und Würden, einige Ruhm, andere Macht, alle aber Gesundheit und ununterbrochenes Vergnügen zu ihrem Theile nehmen. Alle Arten von Schmerz, Krankheit, Ungemach, Mangel und Schande würden auf immer entfernt werden. Keine ängstliche Sorge, keine fehlgeschlagene Hofnung würde ihren frohen Lebensgenuß unterbrechen dürfen. Sie würden nichts zu thun haben, als sich in dem Sonnenscheine eines unumwölkten Glücks zu wärmen. — Aber was für Sicherheit haben wir, daß alles dieses fortdauernde Zufriedenheit gewähren würde? Sind die Menschen so gemacht, daß ein beständiger Kreislauf von Vergnügen für sie einigen Reitz behalten würde? Sind sie nicht der Sättigung und dem Ueberdruß unterworfen? Nicht zu gedenken, daß das Glück täglich thörichte Menschen verdirbt, sie täglich thörichter, leichtsinniger und lasterhafter macht? Sind sie sicher, daß ihr Gemüth in einer so schmeichelnden Lage immer ruhig und ungestöhrt bleiben würde? Unsre Glückseligkeit muß sich auf Gemüthsruhe und würkliche Selbstbeherrschung gründen. Wenn wir also etwas wünschen und erhalten, das eine anziehende Aussenseite hat, sind wir gewiß, daß unser Herz beym Besitze desselben ruhig bleiben wird? Kann nicht dieser Gegenstand unsrer Wünsche unsre Gleichmüthigkeit und Ruhe stören? Kann er nicht irgend eine geheime Versuchung enthalten, die unsern

sern Geist entnerven und eine Quelle von Unruhe eröfnen wird, welche uns vorhin glücklicher weise unbekannt war? Denn der Mensch ist so geartet, daß er selbst dann, wenn nichts ausser ihm vorhanden ist, das ihn in Unruhe setzen sollte, sich selbst durch eitele Furcht vor künftigem Unglück und nach eitelern Hofnungen und Wünschen nach etwas mehrerm, als er schon besizt, Unruhe schaffen kann. Das Auge, sagt die Schrift, sieht sich nimmer satt, das Ohr hört sich nimmer satt. (Pred. Salom. 1. v. 8.) Wer Geld liebet, wird des Geldes nimmer satt, und wer Reichthum liebt, wird keinen Nutzen davon haben. (Kapitel 5. v. 9.), weil das, was fehlt, nicht gezählt werden kann. (Kapitel 1. v. 15.)

Wir sind geneigt an jedem Gegenstande unsrer Wünsche eine grosse Menge Vortheile zu sehen. Aber sollten wir nicht uns selbst fragen: "Sehen wir auch die damit verbundenen Nachtheile und Beschwerden?" Denn jeder Zustand in der Welt hat beydes seine Vortheile und Nachtheile, seine Annehmlichkeiten und seine Beschwerden. Jedes Ding hat seine helle und dunkele Seite. Wenn wir uns also einbilden, daß dasjenige, woran wir unser Herz hängen, durchaus lieblich und angenehm, frey von aller Unbequemlichkeit sey, so betrügen wir uns sicherlich selbst. Wollten wir uns darauf berufen, daß wir den Gegenstand unsrer Wünsche unpartheyisch untersucht, alle seine Vortheile und Nachtheile sorgfältig gegen

gegen einander abgewogen und das Uebergewicht auf der Seite der ersteren gefunden hatten, haben wir denn nicht noch immer Grund gegen die Richtigkeit dieses Schlusses Verdacht zu hegen? Sind wir so vollkommen mit der Natur des Gegenstandes bekannt, — wissen wir so genau, wie derselbe zu der Stärke und eigenthümlichen Beschaffenheit unsers Gemüths stimmen werde, um es ausser allem Zweifel zu setzen, daß das Vortheilhafte desselben das Nachtheilige überwiege? Jede Sache hat, wie wir oben bemerkt haben, eine doppelte Gestalt. Die eine ist anziehend, die andere zurückstossend. Nun finden wir, daß unser leidenschaftliches Verlangen nach einem gewissen Gegenstande, die unangenehme Seite desselben in den Schatten stellt, sie verkleidet, oder wohl gar mit erborgten und erdichteten Reitzen ausschmückt, die nirgends als in unsrer betrogenen Einbildung vorhanden sind. Und ist nicht unsre Einbildungskraft immer bereit uns zu hintergehen, über ihre Sphäre hinauszufliegen und uns irre zu leiten? Finden wir nicht oft, daß viele Dinge uns in der Ferne mit unendlich bezaubernderen Reitzen geschmückt erscheine, als sie würklich haben, wenn wir zu ihrem Besitze gelangen? Ja! werden nicht unsre Hofnungen bisweilen ganz vereitelt, wenn Gegenstände, von welchen wir das gröste Vergnügen erwarteten, nur Schmerz und Kummer hervorbringen? Menschen können blos durch Erfahrung Erkenntniß erlangen. Gott allein kennt die Beschaffenheit aller Dinge so innig, daß er sie auf die beste Art mit einander verbinden kann.

Daher müssen wir uns willig seinen Anordnungen unterwerfen.

Setzet zu diesen Betrachtungen noch hinzu, daß die grösten Vergnügungen, zu welchen Gott uns fähig gemacht hat, diejenigen sind, die uns Religion und Tugend gewähren. Wir sind auch anderer Vergnügungen fähig, die unserm Geiste zur Erholung dienen, und uns die Reise durchs Leben bequemer machen. Unsre gröste Gefahr entsteht daher, wenn wir dem Genusse sinnlicher und körperlicher Vergnügungen so unmässig nachhängen, daß wir darüber die Vergnügungen edlerer Art vernachlässigen, ja es wohl gar vergessen, daß der Geist seine ganz besonderen Vergnügungen hat, die weit eigentlicher uns angehören. Daher die grosse Schwürigkeit, zu erkennen, welcher Zustand in diesem Leben für den Menschen der beste sey, weil wir nicht beurtheilen können, welcher Zustand für die Freuden der Religion und Tugend am günstigsten ist. Denn ehe wir diese Kenntniß erlangen können, müssen alle vorhin erwähnten Schwürigkeiten erst aus dem Wege geräumet werden. Wir müssen vorher eine solche Selbstkenntniß erlangt haben, als erforderlich ist, uns zu lehren, wie jeder Umstand des Lebens sich zu unsrer eigenthümlichen Gemüthsart, zu unsern Leidenschaften und zur Stärke unsers Geistes schickt. Und das ist, wir müssen es bekennen, ein Geschäfte, das unsre Kräfte übersteigt. Daher müssen wir auch nothwendig unwissend in demjenigen seyn, **was uns nutz ist im Leben.**

Drit-

Dritter Theil.

III. Um richtig zu erkennen und zu beurtheilen, was für uns gut und nützlich ist, müssen wir nothwendig alle näheren und entfernteren Folgen desjenigen Zustandes vorhersehen können, der uns am wünschenswürdigsten scheint. Aber auch in diesem Stücke müssen wir unsre grosse Unwissenheit anerkennen. Die Folgen der Dinge sind überhaupt zu entfernt, als daß unser Blick sie erreichen könnte. Bey einigen besondern Dingen, von denen wir schon Erfahrung gehabt haben, können wir wohl mit einiger Deutlichkeit vorhersehen, daß sie, wenn sie uns treffen, oder wir sie thörichterweise wählen sollten, fast gewiß uns Elend zuziehen würden. Aber dieses ist keinesweges der Fall bey so vielen Dingen, die einen angenehmen Schein haben. Selten können wir erkennen, ob ihre Folgen erfreulich oder schmerzlich — vortheilhaft oder nachtheilig seyn werden. Es giebt eine verborgene Verknüpfung und Abhängigkeit der Dinge von einander, die unser Verstand nicht entdecken kann. Eine Begebenheit bringt eine Menge verschiedener anderer hervor, und verbreitet ihren Einfluß in eine weite Entfernung, gerade so wie wir sehen, daß eine einzelne unvorsichtige oder lasterhafte That, die Schande über das Haupt ihres Urhebers bringt, ein langes Gefolge von Elend nach sich zieht und bisweilen ihren Einfluß auf seine unglückliche Nachkommenschaft ausbreitet. Ohne also die ganze Kette von Begebenheiten übersehen und alle Fol-

gen irgend einer gewünschten Lage ausspähen zu können, sind wir nicht im Stande zu bestimmen, was für uns gut ist, weder in Rücksicht auf das gegenwärtige, noch auf ein künftiges Leben.

1) Wir wissen nicht, welcher Zustand in seinen Folgen für uns in dem gegenwärtigen Leben gut seyn würde. Die Erfahrung lehrt uns, daß etwas an sich selbst angenehm, aber in seinen Würkungen sehr bitter seyn kann. Manche Dinge, nach welchen wir ein sehnliches Verlangen hegen, und die unsre Zuneigung im vorzüglichen Grade nicht allein zu verdienen scheinen, sondern auch eine geraume Zeitlang würklich verdienen, nachdem wir zu ihrem Besitze gelangt sind, können doch in ihren Folgen im äussersten Grade kummervoll seyn. — Was ist zum Beyspiel natürlicher, als daß ein zärtlicher Vater sich wahre und dauerhafte Freude an seinen Kindern verspricht? Und eine Zeitlang mögen sie ihm auch seinem Herzen die gröste Freude, den süssesten Trost gewähren. Aber, meine Brüder! kann es nicht geschehen, daß die Hofnungsvollesten Kinder, die der zärtliche Vater als den grösten Segen betrachtet, die Ursache seines bittersten Kummers werden? Können sie nicht durch ihre schlechte Aufführung sich selbst, und, wegen der Theilnehmung seines Herzens an ihren Schicksalen auch ihm Schimpf und Schande zuziehen und so sein graues Haar mit Herzeleid in die Grube bringen? Aber gesezt, daß das Betragen der Kinder nicht allein stets tadellos, sondern auch rühmlich ist,

kann

kann nicht irgend ein trauriger Zufall sie selbst unglücklich machen? und wird nicht dieses Unglück sich dem zärtlichen Vaterherzen mittheilen? Indeß Kinder wie an Alter so auch an Kenntniß und Weisheit zunehmen, indeß die tugendhaftesten Gesinnungen aus allen ihren Reden und Handlungen hervorleuchten, indeß jedes Auge, das sie sieht, sie segnet, jede Zunge ihr Lob wiederholt, und den beglückten Vater selig preiset, dessen Herz von Dank gegen Gott, dessen Augen von Freudenthränen bey jeder erneuerten Probe ihrer Tugend überfliessen — können sie nicht plötzlich durch die Hand des Todes von seiner Seite gerissen werden? Und wer kann den Schmerz ausdrücken, der dann das Vaterherz durchbohrt? Es ist wahr, Kinder können lange Zeit ein grosses Glück seyn, und so lange sie sich wohl verhalten, sind sie vielleicht das größte Glück des Lebens. Aber wer kann darauf sicher rechnen? Und müssen wir nicht gestehen, daß diese Ungewisheit sich bey allen Dingen in der Welt findet? Der liebste Gegenstand kann vor allem, was wir kennen, einen Stachel bey sich führen, der unsrer Ruhe eine tödtliche Wunde versetzen wird. **Wer kann also wissen, was für ihn gut und nützlich ist in diesem Leben?** Kann irgend ein Mensch die Zukunft durchschauen? Kann er alle die Folgen irgend einer besondern Lage so bestimmt vorhersehen, daß er dadurch in den Stand gesezt wird, die unglücklichen zu vermeiden? Eitler Mensch! bekenne deine Unwissenheit und überlaß Gott die Einrichtung deiner Lebensumstände mit gänzlicher Unterwerfung unter seinen Willen!

 2) So

2) So wenig wir wissen, was in seinen Folgen für uns in diesem Leben gut ist, eben so wenig sind wir im Stande einzusehen, welche Umstände heilsamen Einfluß auf unsern künftigen Zustand haben werden. Die Folgen unsers gegenwärtigen Zustandes schränken sich nicht blos auf unsern Aufenthalt in dieser Welt ein. Sie erstrecken sich durch den Einfluß, den sie auf unser Herz und Verhalten haben, über das Grab hinaus. Wir reisen durch diese Welt in eine andere bessere. Unser ganzes gegenwärtiges Leben ist ein Stand der Vorbereitung dazu. Gott hat uns hieher gesezt, um eine Denkungs- und Sinnesart zu erlangen, die uns zum Himmel geschickt macht. Diese Sinnesart besteht in gänzlicher Unterwerfung unter ihm, in Reinigkeit der Neigungen und in tief gewurzelten Gesinnungen der Heiligkeit und Tugend. Nun wissen wir ohne Erfahrung überall nichts von den Folgen, die irgend eine Lage des Lebens in dieser Rücksicht haben wird. Laßt uns annehmen, daß ein Mensch mit völlig reifem Verstande in die Welt tritt — wenn man diesen Fall annehmen könnte — wir wollen uns indeß denselben auf einmal mit derselben Fähigkeit ausgerüstet gedenken, die gemeiniglich Menschen von völlig reifem Alter besitzen. Selbst ein solcher Mann würde erst lernen müssen, was für Würkungen äussere Dinge auf das Gemüth haben, gerade so wie wir alle es in unsrer Kindheit und Jugend haben lernen müssen. Und mit aller unsrer Erfahrung können wir nur sehr unvollständig erkennen, welche Umstände für unser

unser Wachsthum in christlicher Vollkommenheit die günstigsten seyn werden, was am würksamsten zur gehörigen Beherrschung unsrer Leidenschaften beytragen, was dahin abzwecken wird, unsre Schätzung der gegenwärtigen vergänglichen Dinge zu mässigen und in uns einen himmlischen Sinn zu bilden, oder was im Gegentheil fehlerhafte Neigungen, und ein sclavische Anhänglichkeit an diese Dinge verstärken wird. Dieß alles ist Gott allein bekannt, der es für gut gefunden hat, auch Leiden als nothwendige Erziehungsmittel für eine bessere Welt anzuwenden — dafür müssen wir sie nothwendig ohne allen Zweifel ansehen, sonst würde unser himmlischer Vater sie nicht in unsern Lebensplan eingewebt haben. Sind wir gleich auf den ersten Anblick geneigt, sie für sehr ungeschickte Mittel zu diesem Zwecke zu halten, so müssen wir doch selbst bey reiferem Nachdenken die Nothwendigkeit und Nützlichkeit derselben empfinden.

Aus allem bisher gesagten leuchtet nun, wie ich glaube, bis zur Gewisheit ein, daß niemand wissen kann, welche Lage für ihn gut seyn werde, und daß wir nicht im Stande sind, einen Zustand auszuwählen, der für uns in aller Rücksicht der beste wäre. Gegen alles dieses mögen vielleicht einige Unzufriedene einwenden: — "Ich gebe es zu, daß ich nicht im Stande bin einen Zustand zu wählen, der in jeder Rücksicht für mich der beste wäre. Aber doch traue ich mir zu, wenn ich nur die Macht hätte, meine gegenwärtigen Umstände für jeden nützlichen Zweck viel besser ein-

zurichten. Ich bin überzeugt, daß meine gegenwärtigen Leiden grösser sind, als nothwendig ist. Ein geringerer Grad, oder eine andere Art derselben würde eine vortheilhaftere Würkung hervorbringen." Aber muß nicht jeder auf den ersten Anblick einsehen, daß dieses eine ganz unbesonnene Sprache ist? Denn so wenig Mühe aus der Erden geht und Unglück aus dem Acker wächset Hiob 5. v. 6. so wenig Leiden das Werk des Schicksals oder eines blinden Zufalls sind, eben so wenig kommen sie aus dem Mangel der Einsicht oder der Güte her. Sie sind Anordnungen, welche die nie irrende Weisheit des höchsten Weltregierers zum wahren Besten seiner Geschöpfe gemacht hat.

Da die göttliche Vorsehung das Beste der Welt überhaupt zur Absicht hat, so müssen wir aus ihrer vollkommenen und unpartheyischen Güte den Schluß machen, daß sie sich auch auf jeden einzelnen Menschen insbesondere erstrecke. So wie nun die allgemeinen Leiden des Menschengeschlechts auf das Beste der ganzen Art berechnet sind, so müssen auch die Leiden jedes einzelnen Menschen seiner eigenthümlichen Beschaffenheit vollkommen angemessen, in jeder Rücksicht für ihn die Besten seyn. Dieß ist einer von den natürlichsten Schlüssen, welche die menschliche Vernunft aus der Weisheit und Güte Gottes machen kann. So richtig indeß diese Schlußfolge ist, so weigert sich doch jeder, dieselbe in Rücksicht auf seinen eigenen Zustand anzuerkennen. Unsre Selbstliebe

liebe hintergeht uns hier auf die unvernünftigste Art, und preßt uns über unsern Zustand die Klage aus, daß derselbe über die Maasse unglücklich, und im hohen Grade unangemessen sey, daß wir viel härter als unsre Nebenmenschen behandelt werden. Aber stünde es uns frey, und wären wir im Stande, unsern Zustand nach eigenem Gefallen umzuändern, wir würden gewiß, wenn wir von dieser Macht Gebrauch machten, in unsrer Thorheit unser Elend finden. Jeder Zustand hat seine unvermeidlichen Beschwerden von dieser oder jener Art. Die gegenwärtige Beschwerde scheint uns die gröste zu seyn, nicht weil sie würklich an sich selbst die unerträglichste ist, sondern unser gegenwärtiges Gefühl treibt uns an, so zu urtheilen und ist die Ursache unsrer heftigen Klagen über ihre ausserordentliche Schwere. Murren wir über einen Zustand, so wird die Verwechselung desselben mit einem andern diese Unzufriedenheit nicht stillen. Wir werden vielmehr, Trotz jedes Wechsels, fortfahren über unsre Lage zu klagen, als wenn sie noch die unglücklichste wäre. Wären alle Menschen oder irgend eine Gesellschaft derselben einverstanden, ihren Zustand mit einander zu vertauschen, in Hofnung, daß jeder bey diesem Tausche gewinnen würde, so würde jeder, weil jeder Zustand seine Unannehmlichkeiten hat, die neuerlangten Beschwerden, so leicht sie ihm auch immer vorkamen, da er sie in der Entfernung mit seinen vorigen Lasten verglich — jeder von ihnen, sage ich, würde seine neuen Beschwerden weit unangemessener für sich, als für denjenigen, für wel-

chen sie zuerst bestimmt waren, weit unangemessener für sich als seine eigenen finden, die von einer nie irrenden Vorsehung nach seiner eigenthümlichen Gemüthsart weißlich abgewogen waren. Es muß uns also auf eine überzeugende Art einleuchten, daß es unsre gröste Weisheit ist, mit Gottes Fügung zufrieden zu seyn, nicht selbst unsre Ruhe zu stören, oder unsre Zeit in unvernünftigen Klagen über die Härte unsers Schicksals zu verlieren, sondern die damit verbundenen Vortheile (und wo ist der Zustand, der keine Vortheile hätte?) aufzusuchen und so gut als möglich zu benutzen.

So habe ich denn gezeigt, wie wenig wir wissen, welche Umstände uns in der Welt die meiste Zufriedenheit gewähren, was am besten unsrer eigenthümlichen Gemüthsart, der Stärke unsrer Leidenschaften, der Festigkeit unsrer Gesinnungen und Entschliessungen angemessen, was in seinen Würkungen angenehm oder beschwerlich seyn würde, und daß wir noch weniger die entfernteren Folgen kennen, welche unsre Umstände in dieser und der zukünftigen Welt nach sich ziehen. Denn lernen wir gleich durch die Erfahrung etwas davon; so ist doch bey weitem das meiste so verborgen, daß aller unser Scharfsinn es nicht ergründen kann. Diese Unwissenheit muß uns also unfähig machen, denjenigen Zustand zu wählen, der sich für uns am besten schicken würde. Damit soll nicht gesagt werden, daß wir durchaus unsre Umstände gar nicht verbessern können. Der

Allmächtige hat uns dazu so weit in den Stand gesezt, daß wir uns gegen dasjenige verwahren können, was wir aus der Erfahrung als schädlich und verderblich erkannt haben. Es ist nur behauptet worden, daß wir nicht einen solchen Zustand überhaupt auswählen können, der mit Gewisheit unsre Zufriedenheit und Vollkommenheit befördern würde. Mögte doch derjenige, der sich am meisten auf seinen Verstand verläßt, sich folgende Fragen vorlegen: "Weiß ich gewiß, ob die- "jenigen Umstände, die ich für die besten und wün- "schenswerthesten halte, und in welche ich daher "versezt werden mögte, nicht Versuchungen mit "sich führen, die für meine Tugend zu stark seyn, "und mein höchstes Glück in Gefahr setzen, viel- "leicht gänzlich zerstören würden? Wenn ich in "der Welt um mich hersehe, wie viele Menschen "werde ich nicht gewahr, die durch Glück und Wohl- "stand verderben worden, und zu den Thieren "des Feldes herabgesunken sind? Würde ich denn "in eine gleiche prüfende Lage versezt, stark und "befestigt genug in der Tugend seyn, um den "Versuchungen des Vergnügens und Reichthums, "den schlauen und bezaubernden Reitzen der Schmei- "cheley, oder allen Gefahren der Hoheit und Grösse "zu widerstehen, und mitten unter allen diesen Din- "gen meine Tugend unverlezt zu erhalten? Bin "ich stark genug, sicher und wohlbehalten zwischen "allen den Klippen und Sandbänken hindurch zu "kommen, an welchen so viele meiner Brüder ge- "scheitert sind, und an ihrer zeitlichen und ewigen "Wohlfahrt Schifbruch gelitten haben? Oder kann

"ich

"ich sagen, daß irgend ein anderer Zustand, so "vorzüglich er mir auch scheinen mag, günstiger "als mein gegenwärtiger seyn würde, um mein "Wachsthum in der Tugend zu befördern, und mich "zum völligen Genuß der Glückseligkeit einer zu-"künftigen besseren Welt geschickt zu machen?" Diese Fragen lege jeder sich ernsthaft vor, und ich zweifele nicht, sein Herz wird ihm sagen, daß er sich auf sein eigenes Urtheil nicht verlassen könne, sein eigenes inneres Gefühl, er mag es nun gestehen oder nicht, wird ihn von seiner Unwissenheit überzeugen.

Was können wir aus dieser ganzen Betrachtung anders für einen Entschluß fassen, als überzeugt von unsrer eigenen Unwissenheit und von Gottes Weisheit und Güte uns ihm ganz zu überlassen? Wir sehen, daß wir aller Wahrscheinlichkeit nach unsern Zustand sehr verschlimmern würden, wenn es in unsrer Macht stünde, denselben nach unserm Gutdünken umzuändern. Wo ist denn also hier Grund zum Klagen? Bedenke, o Mensch, ehe du dir zu klagen erlaubst, wer bestimmte deinen gegenwärtigen Zustand? War es nicht der allervollkommenste Regierer des Weltalls, dessen Güte untrüglich und unveränderlich ist? Wir kurzsichtige Sterbliche irren allemal, wenn wir nach unsrer eitelen Einbildung etwas für unrecht, hart und unbillig halten. — In Gottes Werken ist — und kann nichts unrechtes seyn. Alles, was er angeordnet hat, ist recht — vollkommen recht. Es ist unmöglich, daß von dem

allervollkommensten Wesen irgend ein Fehler, eine Ungerechtigkeit oder Unterdrückung kommen sollte. Heilig ist er in allen seinen Werken, gerecht und gnädig in allen seinen Wegen.

Lasset uns also, wenn wir dem Rathe der Weisheit folgen wollen, uns Gott ergeben und ihm das Urtheil heimstellen, welcher Zustand für uns der beste sey, in dem ruhigen Vertrauen, daß, wenn Glück und Vergnügen uns vortheilhaft ist, er es uns zutheilen, wenn nicht, es uns versagen, und uns nur das geben werde, was uns nützlich ist. Der Mensch kann sich selbst nicht theuerer seyn, als er Gott ist. Kein Vater hegt eine so zärtliche Zuneigung zu seinen Kindern, als Gott zu uns allen hegt. Besonders theuer sind ihm seine Heiligen, die gerne mit allen seinen Fügungen zufrieden sind, und deren vornehmste Angelegenheit es ist, mit unermüdeter Sorgfalt und Treue den Posten auszufüllen, auf welchen er sie hingestellt hat. Die Weisheit fordert uns auf, unsern Fleiß und unsre Sorgfalt auf Dinge zu richten, bey denen unsre Bemühungen nicht ohne Erfolg sind. Diejenigen Dinge aber, bey welchen sie den grossen Erfolg haben, sind unser eigenes Herz und unser Karakter. Diese erfordern daher unsre vornehmste Aufmerksamkeit. Gleichwohl müssen wir bekennen, daß das gewöhnliche Verhalten der Menschen gerade das Gegentheil von diesem ist. Ihr Dichten und Trachten, ihr Fleiß und ihre Mühe sind vornehmlich nur auf ihren äusseren Zustand gerichtet, indeß ihr Karakter

ter und ihre Gesinnungen grôßtentheils dem Zufalle überlassen werden. Es ist wahr, Gott hat gewissermaassen unsern Zustand unsrer eigenen Macht und dem Einflusse unsers Betragens unterworfen, und oft hängt es von uns selbst ab, ob wir die Güter und Annehmlichkeiten des Lebens geniessen werden oder nicht. Daher ist es Pflicht, einen angemessenen Theil unsrer Sorgfalt auf diese Dinge zu wenden. Daher sind, um uns den Besitz derselben zu sichern, Klugheit, Gerechtigkeit, Thätigkeit nöthig. Und so bleibt immer unser Karakter und Verhalten der vornehmste Gegenstand unsrer Sorgfalt.

Aber da keine Sorgfalt von unsrer Seite uns den Besitz der gegenwärtigen Annehmlichkeiten des Lebens völlig sichern kann, und da wir nicht im Stande sind, die Folgen vorherzusehen, welche der fortdauernde Besitz derselben für unser Gemüth haben könnte, so ist es offenbar für uns schicklich, unsre Unwissenheit in dem, was uns in diesem Leben gut ist, anzuerkennen, uns dem Willen Gottes, und den Anordnungen seiner nie irrenden Weisheit zu unterwerfen, und allen unsern Fleiß auf das zu wenden, was unser eigenthümliches Geschäfte ist, auf die Uebung der Tugend und Frömmigkeit. So wird unsre Gemüthsart sich am besten zu dem gegenwärtigen ungewissen Zustande aller äusseren Dinge schicken, so werden wir mitten im Unglücke dem herbesten Schmerzen desselben, den Vorwürfen des Gewissens, und dem Bewußtseyn, die Schuld unsrer

Ver-

Vergehungen zu büssen, entgehen. So werden wir auch im Stande seyn, uns auf folgende Art an unsern Schöpfer zu wenden: "Ordne mein "Schicksal, o Gott! wie du es für gut findest. "Erhöhe oder erniedrige mich, bestimme mich zum "Herrschen, oder zum Dienen. Gieb mir Reich- "thum, Ruhm und Ehre, oder laß mich mit "Armuth, Schande und Unglück kämpfen. Be- "fiehl mir, daheim zu bleiben, oder in der Frem- "de umherzuwandern. Erhalte mir meine Freun- "de, und was sonst auf Erden mein Trost ist, "oder nimm sie von mir. Meine vornehmste "Sorge soll seyn, durch willige Ergebung in dei- "nen Willen, und durch ein unsträfliches Ver- "halten deine Wege vor den Menschen zu recht- "fertigen, und mich dir gefällig zu machen, der "du mein Gott, mein Heiland und mein ewiger "Freund bist.

XI. Predigt.

Von dem Unterschiede der Stände.

Text: 1 B. Samuel 2. v. 7.

Der Herr machet arm und machet reich. Er erniedriget und erhöhet.

Ergebung in Gottes Willen, zärtliche Liebe zu unsern Nebenmenschen und innere Ruhe des Gemüths sind die wesentlichen Eigenschaften, die zu unserer Glückseligkeit erfordert werden; und nichts schwächt und zerstört diese Eigenschaften gemeiniglich mehr, als die Unachtsamkeit auf die in unserm Text behauptete Wahrheit: **daß der Herr arm und reich mache, erniedrige und erhöhe**, — daß er, der Allweise und Allgütige, der Urheber der verschiedenen Stände sey, in welche die Menschen in dieser Welt gesezt sind. Diese Unachtsamkeit giebt oft Gelegenheit zu unbesonnenen und heftigen Ausfällen auf die Güte der Vorsehung, und es ist der allgemeine Unterschied unter den Menschen, zwischen Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen, der gemeiniglich auf Seiten der Reichen und Angesehenen, Stolz und Gewaltthätigkeit, oder kalte Gleichgültigkeit und Verachtung, auf Seiten der Armen und Niedrigen, Neid und Unzufriedenheit, oder Betrug und Ungerechtigkeit erzeugt. So werden dann die

Bande

Bande der Gesellschaft aufgelöset, der wichtige Endzweck derselben aus den Augen gesezt und vereitelt, die Güte Gottes verlästert, und die Menschen unglücklich gemacht. Die im Texte behauptete Wahrheit bietet ein sicheres Heilmittel gegen diese verwickelten Uebel dar. **Der Herr machet arm und machet reich, er erniedriget und erhöhet.** Unter Armen müssen wir hier nicht blos diejenigen verstehen, die durch Schwäche und Krankheit zur gänzlichen Dürftigkeit und Hülflosigkeit herabgesunken sind, sondern vornehmlich die Klasse geschäftiger Menschen, die durch tägliche Arbeit ihren Unterhalt gewinnen.

Bey einem ernsthaften Nachdenken über diesen Gegenstand werden wir uns völlig überzeugen, daß dieser Unterschied zwischen **Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen** unter den Menschen gut seyn müsse, weil er das Werk des allervollkommensten Wesens ist. Kann er, dessen Vollkommenheit und Seligkeit keiner Zunahme und keiner Abnahme fähig ist, bey der Erhaltung und Regierung der Welt etwas anders, als das Wohl seiner Geschöpfe zur Absicht haben? Können wir wohl denken, daß er in der Austheilung seiner Wohlthaten von Partheylichkeit geleitet werde, oder, wenn wir überzeugt sind, daß er das Wohl des Ganzen zur Absicht habe, können wir uns wohl einbilden, daß er in der Wahl der besten Anstalten zu diesem Endzwecke fehlen sollte? Kann er, der in der Bildung und Einrichtung des Weltgebäudes eine so vollendete

Weisheit gezeigt hat, sich in seinem Verhalten gegen die Menschen irren? Kann dem Urheber unsers Daseyns, dem Bildner unsrer Natur unbekannt seyn, was am geschicktesten ist, die Glückseligkeit derselben zu sichern und zu befördern? Da offenbar keine von diesen Voraussetzungen angenommen werden kann, was für einen Schluß müssen wir daraus anders ziehen, als diesen: daß alle göttliche Anordnungen weise und gut, daß die verschiedenen Stände, die Gott unter den Menschen eingeführet hat, zu ihrer Wohlfarth nothwendig sind? Dieser allgemeine Schluß, der sich so leicht darbietet, sollte uns mit unserm Zustande in der Welt zufrieden machen, und alle unsre Klagen über die Vorsehung verbannen, wenn wir auch nicht in jedem besonderen Falle die Ursachen ihres Verfahrens angeben können.

Was aber diesen Bemerkungen ein noch grösseres Gewicht geben muß, ist folgende Betrachtung: daß wir im Allgemeinen gute Gründe für die Ungleichheit des Standes unter den Menschen entdecken können. Ich werde daher in der Abhandlung dieses Gegenstandes mich 1) bemühen durch verschiedene Gründe die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der verschiedenen Stände unter den Menschen darzuthun. 2) Werde ich durch Vergleichung der Vortheile und Nachtheile dieser verschiedenen Stände zeigen, daß dieselben in Absicht auf die Erlangung der wahren Glückseligkeit fast gleich sind; und 3) werde ich mit einigen

gen Bemerkungen schliessen, welche diese Materie natürlich an die Hand giebt.

Erster Theil.

I. Ich habe also zuerst die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der verschiedenen Stände in der menschlichen Gesellschaft zu zeigen.

1) Ohne gehörige Uebung ihrer vernünftigen Kräfte, ohne gehörige Richtung ihrer Neigungen können die Menschen nicht glücklich seyn. Beydes erfordert aber eine Lage, welche dazu Gelegenheit giebt. Diese findet sich nicht in einem einsamen Zustande, wo die Talente der Menschen nicht geweckt werden, und ihre Neigungen keine angemessene Gegenstände finden. Die Menschen sind also offenbar fürs gesellige Leben gemacht. Hier finden sie allein ein weites Feld, ihre Kräfte und Neigungen zu entwickeln.

Zum Wohlstande der Gesellschaft wird zuerst erfordert, daß Menschen die Mittel zu ihrer Erhaltung besitzen. Diese können sie nur durch Anstrengung und Arbeit erhalten, indem sie zu dieser Absicht das Feld bauen, die Wälder und Gewässer durchstreichen. Gott hat die Welt reichlich mit angemessener Nahrung für den Menschen versehen, aber auch zugleich mit weiser Güte die Einrichtung gemacht, daß er dieselbe nicht ohne Arbeit, nicht ohne Sorge und Nachdenken, nicht ohne Fleiß und Geschicklichkeit, nicht ohne ausharrende Geduld erhalten soll. Er hat alles so

angeordnet, daß die Menschen, indem sie blos die nöthigen Mittel zur Erhaltung des Lebens suchen, zugleich in der Uebung ihrer Thätigkeit ohnfehlbar Vergnügen finden. Sie erfüllen zum Theil die Bestimmung des Lebens, indem sie für die Erhaltung desselben arbeiten, und diese nothwendige Angelegenheit der Menschen muß zu allen Zeiten eine grosse Anzahl derselben beschäftigen. Unter diesen, ob sie gleich von Natur gleich sind, wird sich doch bald ein Unterscheid nach den verschiedenen Graden des Verstandes, der Geschicklichkeit und des Fleisses, die sie dabey zeigen, hervorthun. Denn die Herbeyschaffung der nöthigen Nahrung, Kleidung und Wohnung für die Menschen erfordert den Gebrauch beydes ihrer Köpfe und ihrer Hände, und um Verwirrung zu verhüten, ist es offenbar schicklich, daß jede dieser Arbeiten von besondern Personen vornehmlich betrieben werde. Daher der Unterschied zwischen Herrschaften und Dienstboten, zwischen Regierenden und Regierten, zwischen Befehlenden und Gehorchenden, und folglich auch zwischen Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen, nach der Verschiedenheit ihres Fleisses und dessen Erfolges.

2) Ohne Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, der Frucht der Arbeit, ohne Schutz gegen Gewaltthätigkeit, Betrug und Ungerechtigkeit, ohne Aufrechthaltung allgemeiner Ruhe und Ordnung kann die menschliche Gesellschaft nicht bestehen. Dazu sind weise Gesetze und Verordnungen nöthig. Dazu werden aber Männer von vorzüglichem

chem Verstande erfordert, die in Umstände gesezt sind, in welchen sie, ohne durch die Sorge für ihren eigenen Unterhalt zerstreut zu werden, ihre Zeit und ihr Nachdenken diesem wichtigen Gegenstande widmen können. **Daher** der Stand der Senatoren und Gesetzgeber.

Ferner: die gegebenen Gesetze werden keine Kraft haben, wenn sie nicht beständig und gleichförmig in Ausübung gebracht werden. Zu dem Ende müssen besondere Personen bestellt, und mit Macht und Ansehen versehen werden, um den Gesetzen Gehorsam zu verschaffen, **daher** der grosse Unterschied zwischen Obrigkeiten und Unterthanen. Ferner: die Menschen sind geneigt, aus Vorurtheil, aus Leidenschaft und unrecht verstandenem Vortheile, sich einander Unrecht zu thun. Da nun die gute Ordnung erfordert, daß die Beleidigten nicht in ihrer eigenen Sache entscheiden, und sich für das erlittene Unrecht selbst Ersatz verschaffen, so ist offenbar noch ein anderer Stand nöthig, **nämlich** der Stand der Richter, die, da eigenes Interesse sich nicht in ihr Urtheil mischt, zwischen den streitenden Partheyen, zwischen dem Höchsten und Niedrigsten mit Unpartheylichkeit nach den bestehenden Gesetzen der Gesellschaft entscheiden können.

Wenn Menschen sich auf diesen erhabenen Posten würdig betragen, wenn alle an dem Segen ihrer Redlichkeit und gemeinnützigen Sorgfalt Theil nehmen, so werden sie ohnfehlbar Gegenstände der allgemeinen Achtung und Verehrung. Sind nicht

alle geneigt, die Weisheit zu bewundern, die zu gerechten und edelmüthigen Zwecken angewandt wird? Sind sie nicht bereit, die Verehrung, welche sie für diese Eigenschaften hegen, auszudrücken, und die Besitzer derselben durch jedes Merkmal der Achtung auszuzeichnen? Daher entsteht unter den Menschen ein Unterschied anderer Art, nemlich, äusserer Ehrentitel, um das Andenken der Achtung in welchem sie stehen, zu erhalten, und einträglicher Stellen, um das Vergnügen und die Bequemlichkeit derjenigen zu befördern, die sich um den Staat so vorzüglich verdient gemacht haben. Diese Auszeichnungen sind der freywillige Tribut, den ein dankbares Volk seinen Wohlthätern darbringt, und werden mit Freuden vom Vater auf den Sohn übertragen, um fortdauernde Denkmäler ihrer Achtung für wahres Verdienst zu seyn. Bey dieser Uebertragung äusserer Würden auf die Nachkommenschaft derer, welche dieselben zuerst als Belohnung des Verdienstes und Merkmal würklicher Achtung erhielten, kann es sich auch ohne Zweifel oft zutragen, daß sie solchen zu Theile werden, die selbst kein eigenes Verdienst haben. Indeß kann man doch darüber nicht mit Grund als über Unrecht klagen, wenn man auf den Ursprung desselben, auf die gerechte Achtung zurücksieht, die der Redlichkeit, der Weisheit und dem Gemeinsinne gebührt.

Wir müssen freylich gestehen, daß die Menschen nicht immer der Bestimmung des Postens, auf welchen Gott sie gesezt hat, gemäß handeln. Ein

Ein Glied des höchsten Raths einer Nation, das bestimmt ist über das allgemeine Beste zu wachen, kann ohne Zweifel oft alle Zeit, alles Nachdenken, allen Fleiß und alle Geschicklichkeit auf die Beförderung seines Privatnutzens wenden, der nicht allein von dem öffentlichen Wohle abgesondert ist, sondern mit demselben streitet. Es mag bisweilen einen Richter geben, der aus sträflicher Achtlosigkeit sich in der Seite irrt, auf welcher das Recht liegt, oder, wenn er es auch einsieht, aus Verdorbenheit des Herzens und niederträchtiger Partheylichkeit doch ein ungerechtes Urtheil spricht. Aber sollen wir daraus den Schluß machen, daß es besser wäre, wenn es keine Obrigkeit und Richter im Lande gäbe, wenn alle Stände gleich wären, wenn jeder nach seinem eigenen Gefallen leben könnte, und folglich blosse Stärke alles vermögte? Alles, womit Menschen umgehen, kann gemisbraucht werden. Die besten Einrichtungen in der Welt leiden unter ihren Händen, aber das ist doch gewiß kein hinreichender Grund, sie ganz aufzuheben und eingehen zu lassen. In Rücksicht auf die nützlichen Zwecke, zu welchen sie dienen sollen, müssen solche Misbräuche derselben, die durch die angestrengtesten Bemühungen nicht verhütet werden können, vernünftiger Weise ertragen werden. Welchen gerechten Unwillen in einzelnen Fällen Veruntreuung in einem nützlichen Amte auch bey uns erwecken mag, so würde es doch sicher die gröste Thorheit seyn, das Amt selbst deswegen aufzuheben. Welchen Abscheu, welche Verachtung wir auch gegen Menschen fühlen

mögen, die ihre Macht, oder ihren Reichthum zu ihrem eigenen, oder ihres Nächsten Schaden gebrauchen, so würde es doch sehr unweise seyn, die Einrichtung zu treffen, daß niemand mehr als der andere besitzen sollte, ohnerachtet der sichtbaresten Ueberlegenheit an Fleiß und Geschicklichkeit, oder etwas zuzulassen, wodurch die Rechte und das Eigenthum der Menschen gänzlich unsicher gemacht würde. Das würde gerade eben so unsinnig seyn, als wenn Menschen sich vereinigen wollten, die Religion Jesu zu verwerfen, weil selbst dieses unschätzbare Geschenk Gottes oft durch Misbrauch und Entstellung an manchen Orten eine traurige Geissel des menschlichen Geschlechts geworden ist. Wir müssen die Güte einer Anstalt nicht nach dem unrechten Gebrauche, der davon in einzelnen Fällen gemacht wird, sondern nach ihrem Geiste, nach ihrer offenbaren Abzweckung und nach ihrer gewöhnlichen Würkung beurtheilen. Legen wir diese Regel zum Grunde, so muß es uns überzeugend einleuchten, daß der Unterschied zwischen Hohen und Niedrigen, zwischen Reichen und Armen nicht nur sehr nützlich, sondern zum Wohle der menschlichen Gesellschaft durchaus nothwendig ist.

3) Das Wohl der Gesellschaft erfordert nicht allein innere Sicherheit, sondern auch Schutz und Vertheidigung gegen äussere Gewaltthätigkeit und feindliche Anfälle. Wie nun eine Verschiedenheit des Ranges und Ansehens zu dem ersteren nothwendig ist, so ist sie es nicht weniger zu dem lez-

teren. Wie Glieder eines und desselben gemeinen Wesens aus Eigennutz, Leidenschaft und Herrschsucht einander in ihre Rechte einzugreifen geneigt sind, so werden Nationen durch gleiche Bewegründe angetrieben, sich einander anzugreifen. Keine Nation kann also glücklich seyn, wenn sie nicht beydes, eine gute innere Regierungsverfassung, und hinlängliche Stärke hat, Angriffe von Aussen abzuwehren. Zu diesem Zwecke müssen Personen auf erhabene Posten hingestellt werden, die Weisheit besitzen, zu regieren, und Ansehen, die ihnen anvertraute Staatsmacht zur Vertheidigung desselben anzuwenden. Dadurch wird ein anderer Grund zum Unterschiede des Standes unter den Menschen gelegt. Und wenn nun solche Personen ihre Weisheit, ihren Muth, ihren Eifer, ihre Geduld mit Glück und Eifer zum Besten ihres Vaterlandes anwenden, verdienen sie denn nicht geehrt zu werden, und fortdauernde Denkmäler der öffentlichen Achtung und Dankbarkeit zu erhalten? Und sollte es ihnen nicht erlaubt seyn, dieselben auf ihre Nachkommenschaft fortzupflanzen, um andere zu gleicher Tugend zu ermuntern? — Wir könnten uns über diesen Gegenstand noch sehr weitläuftig verbreiten; und wenn wir unsre Betrachtungen nicht blos auf dasjenige, was die Erhaltung und Ruhe der menschlichen Gesellschaft betrift, einschränken, sondern noch auf die Bildung, deren sie fähig ist, ausdehnen wollten, so würden wir ein weites Feld für Verschiedenheiten unter den Menschen nach den Stuffen der gründlichen Erkenntniß und nützlichen Kunst,

 in

in welcher sie sich hervorthun, entdecken. Diese Bildung ist offenbar von grossem Vortheile für die menschliche Gesellschaft. Sie erhebt dieselbe aus dem Zustande der Unwissenheit, der Barbaren und des Aberglaubens. Sie erleuchtet den Verstand, ordnet die Neigungen des Herzens, macht den Karakter sanft und menschlich. Und die Urheber und Beförderer dieser Bildung müssen mit Recht als wichtige Wohlthäter des Menschengeschlechts angesehen werden, die die höchste Achtung desselben und jedes Merkmal der Verehrung verdienen.

Zweyter Theil.

II. Doch ich schreite zum zweiten Theile der Abhandlung, in welchem ich durch Vergleichung der Vortheile und Nachtheile, die aus diesem Unterschiede der Stände entspringen, zeigen will, daß dieselben in Absicht auf die Erlangung der wahren Glückseligkeit der Menschen, fast gleich sind.

Die Menge hält diejenigen gemeiniglich für glücklich, die sich durch Reichthum, äussere Ehre, Macht und Glanz auszeichnen. Wäre diese Meinung in der Wahrheit gegründet, so würde die Vergleichung, die wir jezt anstellen wollen, unnütz und vergeblich seyn. Aber weit entfernt, daß dieses der Fall sey. Niemand kann sie für wahr halten, der sich nur Zeit nimmt, ernsthaft über die Sache nachzudenken. Der höchste Werth, auf welche diese Dinge Anspruch machen können, ist, daß sie, recht gebraucht, Mittel zur Glückselig-

keit

keit sind, und aus diesem Gesichtspunkte müssen sie immer betrachtet werden.

Ich habe vorhin bemerkt, daß die Glückseligkeit der Menschen in der gehörigen Anwendung ihrer vernünftigen Fähigkeiten und der rechten Uebung und Lenkung ihrer Neigungen bestehen müsse. Nun werden wir finden, daß jeder Stand, jede Lebensart dazu Gelegenheiten und Mittel darbietet, und daß folglich der Mensch in einem jeden derselben glücklich seyn kann. Wir wollen indeß die Sache gegenwärtig in einem etwas verschiedenen, wenn gleich nicht entgegengesezten Lichte betrachten.

Gesundheit, Freyheit von beunruhigenden Leidenschaften, Befriedigung erlaubter Wünsche und gegenseitiges Wohlwollen, vereinigt mit der Uebung der Frömmigkeit und Tugend — das sind die Dinge, welche die Glückseligkeit der Menschen in der gegenwärtigen Welt ausmachen. Laßt uns also sehen, welchen Einfluß die verschiedenen Stände und Lebensarten auf diese wichtigen Umstände haben.

1) In Ansehung der Gesundheit wird man gerne zugeben, daß sie zum frohen Genuß des Lebens unentbehrlich sey. Zwar kann man einen redlichen und tugendhaften Menschen, selbst wenn er mit Siegthum kämpft, nicht für elend halten. Aber man muß doch gestehen, daß Gesundheit, so lange wir in dieser Welt sind, zu beydem, sowohl zum Handeln als zum Geniessen erfordert wird, und daß Mässigkeit und Geschäftigkeit die bekann-

bekannten Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, und ihrer Gefärthin, der Heiterkeit, sind. Wenn wir also die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Stände und Lebensarten für die Erhaltung der Gesundheit untersuchen, so ist dieß dasselbe, als wenn wir untersuchen, was sie zur Beförderung der Mässigkeit und Geschäftigkeit beytragen. Nun findet aber die arbeitsame Klasse von Menschen, die vornemlich aus solchen besteht, die unser Text Arme nennt, diese beyden Mittel und ihre heilsamen Würkungen in den Bedürfnissen ihres Standes. Freylich finden sich auch unter denselben faule und unmässige, aber im Allgemeinen muß man in ihrem Stande nicht Unthätigkeit und Unmässigkeit suchen. Der natürliche Trieb zur Thätigkeit regt sich in den Reichen sowohl als in den Armen. Da aber die ersteren nicht durch dringende und fortwährende Ursachen dazu angetrieben werden, so muß ihre Geschäftigkeit, wie es denn auch oft die Erfahrung zeigt, nur unbeständig und gelegentlich, und die Würkung der Ueberlegung und starken Anstrengung seyn. Die Geschäftigkeit der Reichen heißt daher Uebung, und die der Armen, Arbeit, als wenn die Verschiedenheit der Namen auch eine Verschiedenheit der Sache selbst machte, die doch bey beyden dieselbe ist. Da also die Beschäftigung der Armen regelmässiger und gleichförmiger als die der Reichen ist, so muß auch der Einfluß derselben in die Erhaltung der Gesundheit ebenfalls gleichförmiger seyn, und da ihre Arbeit anhaltend ist, so läßt sie wenig Gelegenheit zur Unmässigkeit übrig. Ausnahmen davon

giebt

giebt es zwar häufig. Ich rede aber nur von dem, was gewöhnlich geschieht und nach dem natürlichen Gange der Dinge erfolgen muß. Auf der andern Seite führt der Ueberfluß viele Versuchungen und Ausschweifungen aller Art herbey, die für die Gesundheit sehr ungünstig und verderblich sind. Vielleicht mag er die Wiederherstellung der geschwächten Gesundheit erleichtern, aber zur Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit scheinet er keine grössere Vortheile zu besitzen. So viel ist gewiß, Reiche und Arme können dieser Wohlthat geniessen, nur mit dem Unterschiede, daß sie bey den Armen fast von selbst erfolgt, bey den Reichen aber leicht der Gegenstand einer zu ängstlichen Sorgfalt wird, die sie selbst desjenigen Theiles, den sie davon besitzen, nicht froh werden läßt. Besonders süß ist die Ruhe dem Arbeiter, der keine solche ängstliche Besorgnisse kennt. Jeden Morgen kehrt er mit erneuerter Lebenskraft und heiterem ruhigem Geiste, der besten aller Arzeneyen, zu seiner gewohnten Arbeit zurück. Hieraus können wir also mit Recht schliessen, daß in Rücksicht auf die Erhaltung der Gesundheit die Lage der **Reichen** und **Armen** beynahe gleich sey.

2) **Freyheit von beunruhigenden Leidenschaften und Befriedigung erlaubter Wünsche** sind wesentliche Erfordernisse zur Glückseligkeit. — Es ist das Geschäfte der wahren Weisheit, nur solche Wünsche und Begierden zu unterhalten, die wir mit Anstand befriedigen können. Man kann mit Wahrheit sagen, daß die

Tugend in der rechten Einrichtung unsrer Wünsche und Begierden bestehe, und zu dieser rechten Einrichtung kann man den Zustand der Armen nicht mit Grund für ungünstiger, als den der Reichen halten. Sie scheinen weniger dem Schmerze fehlgeschlagener Hofnungen unterworfen zu seyn. Ihre Wünsche sind weniger, einfacher, und leichter zu befriedigen. Der gesunde Menschenverstand bewahrt sie, Wünsche zu nähren, zu deren Befriedigung sie keine Wahrscheinlichkeit sehen. Müssen sie gleich dabey derjenigen Dinge entbehren, die man zu den vorzüglichen Bequemlichkeiten des Lebens rechnet, so sind sie doch bey dem Mangel derselben nicht unglücklich, weil sie kein heftiges Verlangen darnach haben. Die Reichen können nach ihren eigenen Gefühlen nicht richtig von den Gefühlen ihrer ärmeren Brüder urtheilen. Da sie an so manche Bequemlichkeiten gewöhnt sind, und ihr Verlangen darnach durch Gewohnheit verstärkt worden ist, so würden sie sich sehr unglücklich fühlen, wenn sie dieser Bequemlichkeiten entbehren müßten, und ihr gewohntes Verlangen darnach nicht befriedigen könnten. Aber es wäre ein offenbarer Irrthum, wenn sie nun daraus den Schluß machen wollten, daß ihre ärmeren Brüder, die nie die Mittel, sich diese Bequemlichkeiten zu verschaffen, besassen, ohne dieselben eben so unglücklich, als sie seyn würden. Die Wünsche wachsen mit den Mitteln zur Befriedigung, und je zahlreicher und heftiger sie sind, desto öfteren Fehlschlagungen setzen sie die Menschen aus. Wenn getäuschte Hof-

nung

nung und Ungeduld, ihre Begleiterin, Quellen des Elendes sind, so müssen ohnstreitig die Reichen denselben sogar mehr als die Armen ausgesezt seyn, und der Mangel einiger Bequemlichkeiten des Lebens, die ausser den Gelegenheiten Gutes zu thun, der Hauptvorzug der Reichen sind; dieser Mangel, sage ich, scheint den Armen dadurch ersezt zu werden, daß sie denselben nicht fühlen, und ihre einfacheren Wünsche leicht befriedigen können. Die beständige Geschäftigkeit, welche ihre Lage erfordert, gewährt an sich selbst viel Zufriedenheit, und hält das Aufkommen vieler beunruhigender Wünsche und Begierden zurück. So sind zum Beyspiele die Armen sicherlich nicht mehr als die Reichen den Anfällen des Ehrgeitzes unterworfen, der die Ruhe des Menschen selbst, und aller derer, die um ihn sind, so gänzlich zerstöret. Menschen, denen wenig Zeit von ihren Geschäften übrig bleibt, werden sich nicht leicht durch Ehrgeitz verleiten lassen, andere zu ihren Angelegenheiten zu hindern, und ihr eigenes Gemüth zu beunruhigen. Freylich führt die Lage der Armen viele Versuchungen zum Neide, der quälendsten aller Leidenschaften, mit sich. Aber bey einigem Nachdenken werden wir finden, daß die Reichen eben sowohl dem Einflusse desselben unterworfen sind. Ein Reicher beneidet leicht einen andern, der reicher, als er ist. Ueber dieses herrscht diese Leidenschaft sehr oft unter solchen, die von gleichem Stande sind, gleiche Vorzüge besitzen, und als Nebenbuhler um gleichen Preis der Macht, des Ruhms, des Nutzens und

Vergnügens kämpfen. Alle Umstände des Lebens erzeugen Versuchungen zum Neide, aber diesen Versuchungen sind die Reichen eben sowohl als die Armen ausgesezt. So sind also die Umstände beider in Rücksicht auf Freyheit von beunruhigenden Leidenschaften und auf Befriedigung unschuldiger Wünsche wenigstens einander gleich.

3) **Gegenseitiges Wohlwollen** ist ein wesentliches Erforderniß zur menschlichen Glückseligkeit. Ein Herz, dem Empfindungen der brüderlichen Liebe fremde sind, kann wenig Selbstzufriedenheit geniessen. Gegenseitiges Wohlwollen erzeugt natürlich gegenseitige Dienstleistungen. Und dazu bietet jeder Stand, der niedrige wie der hohe Gelegenheit dar. Man könnte vielleicht denken, daß Hoheit und Ueberfluß in dieser Rücksicht grosse Vortheile voraus hätten, und es ist kein Zweifel, daß Menschen in solchen Umständen mehr Mittel in Händen haben, durch nützliche Dienste den Bedürfnissen ihrer Nebenmenschen abzuhelfen, und ihre anständigen Bemühungen zu befördern. Sie haben ein weiteres Feld und eine grössere Mannigfaltigkeit von Gelegenheiten ihre Wohlthätigkeit zu üben, als die Armen, und dieses müssen sie als den Hauptvorzug ihres Standes ansehen. Aber daraus folgt nicht, daß ihre wohlwollenden Gesinnungen, ihr Vertrauen auf das Wohlwollen anderer, und ihre davon abhängende Glückseligkeit durch diese Mittel viel gewinnen. Der Mächtige und Reiche ist der Gefahr ausgesezt, durch Lob und Schmeicheley unvermerkt von

sich

sich selbst zu sehr eingenommen zu werden. Leicht erhält der Ruhm, an den er gewöhnt ist, in seinen Augen einen grösseren Werth, als ächtes Wohlwollen selbst, mit dessen äusserem Scheine er sich befriediget, indeß die innere Güte seines Herzens abnimmt, — zu seiner grösten Betrübniß und Beschämung, wenn ernsthaftes Nachdenken ihm die Verfassung seines Gemüths entdeckt, und quälende Zweifel an der Aechtheit der Tugend erregt, die er zu besitzen sich einbildete. So findet er Ursache sich selbst mit Schaam und Verachtung zu betrachten, und wird zugleich gewahr, daß die äussere Achtung und Ergebenheit anderer gegen ihn nichts als leerer Schein ist, den sie um ihres eigenen Vortheils willen angenommen haben. Solche trügliche Zeichen der Achtung für Reiche und Mächtige, sind so gewöhnlich, daß nachdenkende Menschen gar nichts darauf rechnen. Macht und Reichthum können also den Menschen nicht die beyden vornehmsten Quellen der Zufriedenheit, wohlgegründete Selbstachtung, und wahre Werthschätzung von andern sichern. Der Zustand der Reichen sezt sie in beyden Rücksichten einer grossen Täuschung aus, die, wenn sie entdeckt, oder auch nur stark vermuthet wird, ihre Zufriedenheit beträchtlich vermindern, oder gänzlich zerstören muß. Der Würkungskreis der Armen ist freylich eingeschränkter, als der der Reichen, und die Dienste, welche sie leisten können, machen weniger Aufsehen. Gleichwohl treten Tausend Umstände ein, in welchen sie einander Beystand, Erleichterung und Hülfe leisten, und ohne eine gleiche Gefahr der Täu-

schung, sich die Aufrichtigkeit ihrer gegenseitigen Zuneigung, die das wesentliche Erforderniß zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit ist, beweisen können. Handlungen des Wohlwollens müssen nicht nach dem Nutzen, den sie gewähren, sondern nach der Stärke der liebevollen Gesinnung, aus welcher sie fliessen, geschäzt werden. So urtheilte unser Heiland über die That jener armen Wittwe, die nur zwey Scherflein (Luc. 21. v. 2.) die geringste Münze, in den Gotteskasten einlegte, weder durch Eitelkeit angetrieben (denn diese konnten ihre Umstände ihr nicht einflössen) noch durch falsche Schaam zurückgehalten, ihre Armuth bloszugeben.

Wie gegenseitige Dienstleistungen die vornehmste Stütze des gegenseitigen Wohlwollens sind, so ist ein selbstsüchtiges Betragen, das aus einem abgesonderten und entgegengesezten Interesse entsteht, die Zerstörung desselben. In diesem Lichte betrachtet, kann man nicht mit Grund behaupten, daß der Zustand der Armen grössere Reitzung zum Widerstreit des Interesse gebe, als der Zustand der Reichen und daher einer wohlwollenden Gesinnung weniger günstig sey. Das Bestreben der Reichen ist auf viele verschiedene Dinge gerichtet, bey welchen sie viele Nebenbuhler und Mitwerber haben. Daher muß auch bey ihnen der Widerstreit des Interesse, die gewöhnliche Ursache der Uneinigkeit unter den Menschen so oft eintreten. Deßwegen ist also der Zustand der Armen und Geringen einer wohlwollenden Gesinnung nicht ungün-

ungünstiger als der Zustand der Hohen und Reichen.

4) Die Uebung der Frömmigkeit und Tugend ist viertens unumgänglich nöthig, um das Maaß der Glückseligkeit zu sichern, das Menschen in dieser Welt erlangen können. Frömmigkeit begreift die rechten Gesinnungen gegen Gott, Liebe, Dankbarkeit und Unterwerfung unter seinem Willen in sich; Tugend, die rechten Gesinnungen gegen die Menschen, verbunden mit dem festen Entschlusse in allen Fällen zu thun, was recht ist. Diese rechte Gesinnung gegen Gott und Menschen, würkt die höchste Zufriedenheit, deren Menschen fähig sind. Zur Uebung der Frömmigkeit finden sich in jedem Zustande mächtige Antriebe und Aufforderungen. Nicht diejenigen Dinge, die zur Bequemlichkeit und Zierde des menschlichen Lebens gehören, sind die vornehmsten Antriebe zur Liebe gegen Gott, sondern die Veranstaltung, die Gott gemacht hat, uns das Nothwendige zu verschaffen, das Vermögen zu denken, zu urtheilen, zu schliessen, das Vermögen Gott zu erkennen und zu lieben, wohlwollende Gesinnungen gegen Menschen zu hegen, Recht und Unrecht, Gutes und Böses zu unterscheiden, die Versicherung von Gottes Gnade gegen die Menschen, und die Hofnung des Himmels. Diese wichtigsten Wohlthaten Gottes, die Menschen in allen Ständen erlangen können, machen die wahre Grundlage frommer Empfindungen aus. Ist es der Besitz der Macht, des Reichthums oder anderer Güter dieser Art,

wodurch wir allein oder vornehmlich zur Verehrung Gottes angetrieben werden, so ruht wahre Frömmigkeit auf einem schwachen Grund, der durch jede Veränderung dieser so wandelbaren und unsichern Umstände erschüttert werden kann. Jeder Zustand bietet ferner auch Gelegenheit zur Uebung der Tugend dar, welche nach der Beschaffenheit der Handlungen, die sie zu verrichten hat, die besonderen Namen der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Mässigung, und mehrere andere annimmt. Und wenn es uns hier auf die Befestigung der allgemeinen Grundgesinnung ankommt, so kann keine Lage uns daran hindern. Jeder Stand giebt Gelegenheiten andern das zu thun, was wir wollen, daß sie uns thun sollen. In jeder Verbindung mit andern ist Veranlassung, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Redlichkeit und andere Tugenden zu üben; und wenn wir die verschiedenen Stände in ihrem wahren Lichte betrachten wollen, so müssen wir sie als Gelegenheiten ansehen, die tugendhafte Grundgesinnung auf verschiedene Art zu äussern. Die Gerechtigkeit, zum Beyspiel, zeigt sich in andern Handlungen bey einer Privatperson, in andern bey einem Richter. Der Edelmuth auf eine andere Art in niedrigen, auf eine andere in glänzenden Umständen, und doch können diese Tugenden bey beyden gleich ächt und aufrichtig seyn. Alle verschiedenen Umstände der Menschen führen ihre mächtigen Antriebe zum rechtschaffenen Verhalten, wie ihre Versuchungen zum Gegentheil mit sich. Es ist schwer zu bestimmen, welche von den entgegengesezten Umständen

der

der menschlichen Tugend und Glückseligkeit am zuträglichsten sind. Die göttliche Vorsehung ist dadurch hinlänglich gerechtfertiget, daß die Menschen in jedem Stande beydes erlangen können.

Dritter Theil.

III. Aus den verschiedenen Betrachtungen, die wir bisher angestellet haben, erhellet, daß die verschiedenen Stände, in welche der Höchste die Menschen vertheilt hat, nicht eine willkührliche und partheyische Anordnung, sondern das Werk der Weisheit und Güte sind. Nur durch diese Eigenschaften angetrieben, machet er reich und arm, erniedrigt und erhöhet er. Die Verschiedenheit der Stände giebt den Menschen Anlaß, verschiedene Tugenden auszubilden, verschiedene Talente zu zeigen, von welchen die ganze Gesellschaft die Vortheile einerndtet. Sie lernen fühlen, daß sie sich einander nöthig haben, und sich einander nützlich sind. Daher erhält jeder in den Augen des andern mehr Werth und Wichtigkeit, und werden sie durch ein engeres Band der gegenseitigen Liebe und Zuneigung mit einander verknüpft. Das ist offenbar der eigentliche Zweck dieser göttlichen Einrichtung. Freylich handeln die Menschen oft diesem Zwecke entgegen, freylich misbrauchen sie oft diese Anordnung Gottes zur Vermehrung ihrer Verdorbenheit. Und wo ist ein Umstand, den Menschen nicht zu ihrem eigenen Schaden anwenden? Aber wenn wir uns nur gewöhnen wollen über die

wahre und natürliche Würkung der Verschiedenheit der Stände unter den Menschen ernstlich nachzudenken, so werden wir die Weisheit dieser Anordnung entdecken, und, indem wir unser Schicksal ganz Gott heimstellen, uns erweckt fühlen, unsre vornehmste Sorgfalt auf die Ausübung derjenigen Tugenden zu richten, zu welcher wir in unsrer Lage besonders Beruf und Aufmunterung finden. Dann werden wir aufhören über das Verhalten der Vorsehung zu klagen, und durch eigene glückliche Erfahrung lernen, daß der Herr der ganzen Erde darinn recht gehandelt hat, **reich und arm zu machen, zu erniedrigen und zu erhöhen.**

XII. Predigt.

Von dem Vertrauen auf Gott.

Text: Jesaias. 26. v. 3.

Du erhältst stets Friede nach gewisser Zusage; denn man verläßt sich auf dich (nach der englischen Uebersetzung) du willst denjenigen in vollkommenem Frieden erhalten, dessen Herz sich auf dich stützet, weil er auf dich vertrauet.

Gemüthsruhe ist, nach dem Ausspruch unsers Textes, das Theil desjenigen Menschen, der auf Gott vertraut, der mit dankbarer Empfindung alle bereits empfangene Beweise der göttlichen Güte erkennt, und mit fester Zuversicht der Fortsetzung dieser Güte auf die Zukunft entgegen sieht. Gemüthsruhe ist diejenige wesentliche Eigenschaft, ohne welche wir keine wahre und dauerhafte Zufriedenheit geniessen können. Ein Gemüth, das von übermässiger Sorge und Niedergeschlagenheit, von Unzufriedenheit und Murren, oder von Empfindlichkeit und zornigen Leidenschaften beunruhigt wird, ein solches Gemüth befindet sich in einer wahrhaft traurigen Lage. Lasset das Glück einem Menschen, der ein unruhiges Gemüth hat, anlächeln, lasset ihn Geld und Gut in Ueberfluß besitzen, gebt ihm alles was der Einbildungskraft gefällt, die

die Sinne vergnügt — alles wird vergebens seyn! Er ist ganz unfähig, sich über das zu freuen, was einem ruhigen und wohlgeordneten Gemüthe Vergnügen gewährt. Alles, was sich ihm darbietet, eckelt ihn an, und sollten Noth und Unglück ihn in dieser Lage ergreifen, so würde ihr Gewicht doppelt schwer auf sein schon verwundetes Herz fallen, das sie weder abzuwehren, noch auszuhalten im Stande ist. Ist der Geist eines Menschen gesund und ruhig, so wird er stark genug seyn, diese Bürden zu tragen, er wird sich, wie die Schrift sagt, in seinem Leiden zu halten wissen. (Spr. Sal. 18. v. 14) Ist aber der Geist selbst unruhig und niedergeschlagen, dann muß der Mensch ganz zu Boden gedrückt werden. Zuversicht zu Gott, Unterwerfung unter seinen Willen, entschlossene Ergebung in alle seine Fügungen — das sind die kräftigsten Mittel Ruhe und Frieden in der Seele zu erhalten. Gott wird denjenigen in vollkommenem Frieden erhalten, dessen Herz sich auf ihn stützet.

Ich habe mir vorgenommen, nach Anleitung dieser Worte zu zeigen, wie sehr das Vertrauen auf Gott, und die Unterwerfung unter seinen Willen die Ruhe und den Frieden der Seele beförderen. Davon werden wir uns überzeugen, wenn wir erwägen, wie sie dazu beytragen 1) ängstliche Sorge und Muthlosigkeit. 2) Unzufriedenheit und Murren zu verhindern und zu entfernen. 3) Die gereizte Empfindlichkeit und Aufwallungen des Zornes zurückzuhal-

zuhalten, und also drey fruchtbare Quellen der Unruhe menschlicher Gemüther zu verstopfen.

Erster Theil.

I. Vertrauen auf Gott und Unterwerfung unter seinen Willen tragen dazu bey, ängstliche Sorge und Muthlosigkeit zu verhindern. Diese Würkung bringen sie dadurch hervor, daß sie unsre Gedanken beständig auf Gott richten, der alles mit Weisheit und väterlicher Liebe zu seinen Geschöpfen regiert. Wo es an dieser zur Gewohnheit gewordenen Richtung der Seele auf Gott fehlt, da müssen Menschen eine Beute des Grames und Kummers werden. Ein niedergeschlagener Geist verliert den Geschmack an allen Freuden des Lebens. Die finstere Schwermuth, die ihn umwölkt, raubt denselben alle ihre Reitze. Da kein Zuwachs an Freuden ihn wieder belebt, so versenkt ihn jedes neues Leiden immer tiefer in Muthlosigkeit. Er vermehrt dadurch seinen Kummer, daß er über sein Misgeschick brütet, die Vortheile dessen, was er verlohren hat, zusammenrechnet und vergrössert, und die Umstände seines gegenwärtigen Unglücks aufzählt und verschlimmert. Er sieht sein Elend nicht in seiner wahren Beschaffenheit. Der Kummer zieht vor seinen Augen einen Nebel, der seinen Leiden eine ungeheuere schreckliche Gestalt giebt. Dieser täuschende Anblick derselben kann ihn leicht zur Verzweifelung hinreissen, in welcher er vergißt, daß er in einer wohlgeordneten Welt lebt, und alles

dem blinden Zufall zuschreibt. Er verliert den höchsten Weltregierer aus dem Gesichte. Daher entsteht denn jener verzehrende Gram, für welchen es ausser der langsamen Würkung der Zeit kein kräftiges Heilmittel giebt. Oder, wenn auch der Kummer ihn nicht so weit hinreißt, alles, was geschieht, dem Zufall zuzuschreiben, so wird er in die Klage einstimmen, die der Psalmiste in einer gleichen niedergeschlagenen Gemüthsfassung ausstieß: der Herr hat ewiglich verstossen, und will keine Gnade mehr erzeigen. Es ist ganz und gar aus mit seiner Güte, seine Verheissung hat ein Ende. Er hat vergessen gnädig zu seyn, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen. (Psalm 77. v. 8. 9. 10.) Durch dieses Mistrauen gegen Gott bietet er selbst seinem Unglücke die Hand, ihn immer tiefer in Jammer zu versenken. Hätte er aber im voraus die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge bedacht, hätte er sein Gemüth durch öfteren Aufblick zu Gott befestigt, und sich aus den wichtigen Gründen, die ihm diese fromme Gewohnheit dargeboten hätte, entschlossen, alle Unfälle männlich zu tragen, so würde kein widriger Zufall einen so schädlichen Eindruck auf ihn gemacht haben.

Unter allen ist derjenige am meisten in Gefahr von Kummer und Muthlosigkeit überwältigt zu werden, der in grossem und ungestörtem Glücke lebt, der gedankenlos in einem Wirbel von eitelen Vergnügungen herumgetrieben wird, wo eine Belustigung die andere verdrängt; der nie ernst-

haft

haft über sich selbst, über den Zweck seines Daseyns, über die Beschaffenheit der Gesellschaft, von welcher er ein Glied ist, über die Pflichten, die ihm in derselben obliegen, über die Verhältnisse, in welchen er mit andern und mit dem höchsten Regierer der Welt steht, nachgedacht hat. Dieser Leichtsinnige, wenn er von Unglück überfallen und in unerwartetes Elend versezt, besonders wenn er plötzlich von der stolzen Höhe, auf welcher er sich selbst verkannte und seines Schöpfers vergaß, herabgesezt wird — dieser ist vor allen andern der sicherste Raub des Kummers und der Muthlosigkeit. Hoch war er erhaben, tief wird er herabsinken, schmerzhaft wird er sich unter dem Gewichte des Elendes krümmen. Je höher der Ort ist, von welchem er heruntergestürzt wird, desto stärker und tiefer wird sein Fall seyn. Je plötzlicher sein Unglück hereinbricht, desto bestürzter wird es ihn machen. Aller Gegenwart und Stärke des Geistes beraubt, unfähig dem ersten Anfalle zu widerstehen, wird er in einen Abgrund des Kummers hinabgerissen werden. Er hat weder Zeit, noch Geschicklichkeit, noch Macht, wieder zu sich selbst zu kommen, sondern gleich einem, der von einer steilen Anhöhe herabstürzt, wird er nicht eher im Fallen aufgehalten, als bis er auf den Boden kommt.

Einen solchen schrecklichen Sturz hat derjenige hingegen nie zu fürchten, der auf Gott vertraut, dessen Seele voll guter Grundsätze ist, die ihn zur willigen Ergebung in Gottes Willen antreiben.

treiben. Denn eben diese Grundsätze halten ihn ab, die schwindelichte gefährliche Höhe zu ersteigen, von welcher der erste Sturm ihn herabstürzen kann. Er verläßt sich auf Gott, und von ihm erhält seine Seele Muth und Stärke. Alle seine Leiden werden Mittel, seine Zuversicht zu Gott, seinen Entschluß, sich ihm unumschränkt zu unterwerfen, zu befestigen. Zwar müssen Verlust und heftige Leiden ihn als einen Menschen schmerzen, aber nicht so tief, daß sie sein Gemüth überwältigen und zu jedem anständigen Geschäfte oder Vergnügen unfähig machen. In allen solchen Fällen wird die Sprache seines Herzens seyn: **der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet. Habe ich das Gute vom Herrn empfangen, und sollte das Böse nicht auch vorlieb nehmen.** (Hiob. 1. v. 21. Cap. 2. v. 10.) Vertrauen auf Gott flößt einem Menschen unter Leiden folgende Gedanken ein: "Dieses Unglück ist nicht durch Zufall über mich gekommen. Mein himmlischer Vater hat es mir zugeschickt, und was noch immer seine Absicht dabey seyn mag, so bin ich gewiß, daß es zu meinem Besten dienen muß. Er kann kein Wohlgefallen an meinen Schmerzen und Quaalen finden. Unmöglich läßt sich dieses von ihm denken. Irgend ein gute Absicht muß dabey obwalten. Irgend eine unordentliche Leidenschaft in mir muß dadurch wieder zurecht gebracht, irgend eine Zuneigung von einem unschicklichen Gegenstande abgezogen, irgend ein Leichtsinn, eine Thorheit verbessert, irgend eine Tugend in meinem

nem Herzen befestiget, irgend eine Gefahr eines grösseren Uebels dadurch abgewendet werden. Was auch immer Gottes Absicht ist, so muß sie gut seyn. Wie sollte ich denn als ein Verlassener und Hofnungsloser trauern? **Was betrübst du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott. Er wird dich unterstützen und stärken. Sollte ich die Züchtigung des Herrn geringe achten, oder verzagen, wenn ich von ihm gestrafet werde? da ich weiß, daß der Herr den züchtiget, den er lieb hat, wie ein Vater den Sohn, an dem er Freude hat.** Das sind die Gedanken und Betrachtungen, die die Gemüthsruhe befestigen, und niemand kann dieser Ruhe geniessen, der seiner Seele nicht diese Gedanken eingeprägt hat. Je tieferen Eindruck sie auf ihn machen, desto mehr Muth und Unterstützung werden sie ihm in der finsteren Stunde der Trübsal gewähren. Wer aber ganz leer von denselben ist, der hat wenig Stärke, irgend einem grossen Unglücke zu widerstehen, es abzuwehren, oder mit Standhaftigkeit zu ertragen. Es giebt zwar eine angebohrne Stärke, womit der gütige Vater im Himmel unsre Seele ausgerüstet hat, und die sich dem Unglücke entgegen stämmen und es ziemlich ertragen würde, wenn der Mensch nicht selbst aus Furchtsamkeit sie sinken liesse. Indeß ist sie doch für sich allein nicht hinlänglich. Wenn sich aber der Mensch bemüht, sie durch Vertrauen auf Gottes Güte und entschlossene Ergebung in seinen Willen zu unterstützen, dann hebt er sich aus jedem Leiden und über jeden Druck stärker und herr-

herrlicher empor. Da er weiß, daß der Allmächtige allen gütig ist, und besonders alle Dinge zum Besten derer lenkt, die auf ihn ihr Vertrauen setzen. Hat er auch allenthalben Trübsal, so ängstiget er sich doch nicht. Ist ihm auch bange, so verzagt er doch nicht. Leidet er auch Verfolgung, so wird er doch nicht verlassen; wird er auch gewissermaassen unterdrückt, so kömmt er doch nicht um. Er ist gewohnt, seine Gedanken zu Gott zu erheben, auf ihn alle seine Sorgen hinzuwerfen, ihm seine Bedürfnisse ohne Zurückhaltung zu entdecken, vor ihm als seinem vertrautesten Freunde freymüthig sein ganzes Herz auszuschütten. Durch diese Uebung stärkt er sein Vertrauen auf Gott, der ihm mit Gemüthsruhe segnet, der ihn unter seinen Leiden unterstüzt, und ihm zu rechter Zeit Hülfe sendet. Er freuet sich zu wissen, daß Gott allen nahe ist, die ihn mit Ernst anrufen, um ihre gerechten Wünsche zu erfüllen, ihr Schreyen zu hören, und sie zu erretten. Er weiß, daß, wenn er nicht ängstlich um seinen äussern Zustand bekümmert ist, sondern in allen Dingen seine Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden läßt, der Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft, sein Herz und seine Sinne in Christo Jesu bewahren wird.

Unterhaltet euch also mit solchen Betrachtungen, M. Z. Gewöhnet euch, beständig auf Gott, als den Regierer aller Schicksale hinzusehen, und euch

euch mit völligem Vertrauen in seine Fügungen zu ergeben, und seyd dann mit dem Apostel überzeugt, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges euch scheiden mag von der Liebe Gottes ꝛc. (Röm. 8. v. 38. 39) und von der wahren Glückseligkeit, wenn ihr auf ihn euer Vertrauen setzet. Denn Gott will alle diejenigen in vollkommenem Frieden erhalten, deren Herz sich auf ihn stützet.

Zweyter Theil.

II. Ich gehe zum zweyten Theile der Abhandlung über, in welchem ich zeigen will, wie viel Vertrauen auf Gott und entschlossene Unterwerfung unter seinem Willen vermögen, Unzufriedenheit und Murren, diese reiche Quelle der Unruhe, zu verhindern und zu entfernen.

So wenig wir die Sonne in ihrem Lauf aufzuhalten vermögen, so wenig können wir die Rathschlüsse des Himmels ändern. Sie gehen ihren festen unveränderlichen Gang und reissen uns gewaltsam mit sich fort. Folgen müssen wir ihnen, aber Unzufriedenheit macht, daß wir denselben mit Widerwillen folgen, weil unsre Neigungen überall Widerspruch finden, und unsre Seele nirgends Ruhe hat. Mit Unglück kämpfen, ist traurig. Geschieht dieses mit Verdruß und Unmuth, so vermehren wir unsern Schmerz und verwunden uns selbst noch empfindlicher. Durch unzufrie-

zufriedenes Murren, reiben, entzünden und verschlimmern wir die Wunde und machen sie dadurch peinlicher und schwerer zu heilen. Drückt uns eine Beschwerde, wir vergrössern — wir verdoppeln dieselbe durch unzufriedenes Murren. Wir fügen zu dem äusseren Leiden noch den Schmerz der Ungedult und der Unzufriedenheit hinzu und machen uns selbst unaussprechlich elend. In dieser unglücklichen Gemüthsfassung können wir an der Betrachtung der göttlichen Güte, aus welcher ein gedultiges Herz das gröste Vergnügen schöpft, keine Freude finden. Meine Brüder! wir klagen Gott ungerechter Weise an, wenn wir über das Verfahren seiner Vorsehung murren. Wir geben eine Neigung zu erkennen, ihm das Ruder der Welt aus den Händen zu winden, wir werfen uns selbst zu seinen Richtern auf, klagen ihn einer schlechten Verwaltung an, und berauben uns folglich alles Trostes, den die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften geben kann. Was für Vergnügen können wir darinn finden, unsre Gedanken zu Gott zu erheben, wenn unsre Herzen durch unzufriedenes Murren über sein Verhalten sich wider ihn empören? Wir trennen uns von seiner Familie, indem wir uns weigern, uns der Ordnung zu unterwerfen, die er in derselben festgesezt hat, gleich abgeschnittenen Gliedern, die alles belebenden Einflusses beraubt sind, der sich vom Haupte durch den ganzen Körper verbreitet. Wir verschmähen allen den kräftigen Trost, den wir daraus erhalten könnten, und zerstören gänzlich unsre eigene Ruhe.

Ein unzufriedenes Gemüth ist selbst dann nicht ruhig, wenn es auch nichts von äussern Leiden weiß. Es hat eine mürrische Laune bey sich herrschend werden lassen, in welcher es jeden Trost mit Verachtung von sich weiset. Nichts ist so heilsam, das ein unzufriedenes Gemüth nicht in Gift verwandeln kann, und würklich verwandelt. Unser Schöpfer bildete uns zur Theilnehmung an der Freude und Wohlfarth unsrer Nebenmenschen. Aber der Unmuthsvolle zerrüttet diese Einrichtung seines Herzens bey sich. Nicht genug, daß er selbst unglücklich ist, er mögte auch, daß es andere gleichfalls wären. Neid zernaget seine Seele. Glück und Wohlstand des Nächsten ist ihm eine Marter. Der Anblick eines heiteren Antlitzes beleidiget ihn. — Kurz, er zürnet zulezt auf Gott selbst und auf alles, was um ihn her ist. Ein Freund, der sich bemüht, ihn aufzuheitern, wird mit einer verdrüßlichen Weigerung abgewiesen. Sagt ihm, daß er sich selbst ohne Absicht peinige, und seine Antwort ist — er habe Ursache aufgebracht zu seyn, er könne nicht dafür, er müsse immer verdrüßlich und aufgebracht seyn. — Das sind die Marter einer mürrischen und übellaunichten Gemüthsart!

Aber entschlossene Unterwerfung unter Gottes Willen und Vertrauen auf seine Güte verhindern oder entfernen diese Unordnung und halten das Gemüth in Ruhe. Sie halten uns ab, durch bittere Klagen über unsern Zustand und vergebliche Wünsche nach Aenderung desselben, uns selbst

zu beunruhigen. Ehe Leiden über uns kommen, bereitet Vertrauen auf Gott uns darauf vor, und vermindert dadurch ihre Stärke. Während ihrer Dauer erleichtert es uns dieselben dadurch, daß es unser Gemüth auf höhere Dinge gerichtet hält. In den Zwischenzeiten, die das Unglück verstattet, sezt es uns in den Stand, unsrer selbst völlig zu geniessen und die Vergnügungen und Tröstungen des Lebens in ihrer ganzen Süssigkeit zu schmecken. Es treibt uns an, unsern Zustand zu durchsuchen, um jeden Umstand aufzufinden, der uns Freude machen muß, und denselben dankbar zu unserm Vortheile zu benutzen.

In jedem Zustande ist Gutes und Uebels gemischt. Wie es keinen giebt, der ganz ohne Widerwärtigkeit wäre, so ist auch keiner durchaus elend — keiner, aus welchem nicht ein weiser Mensch Trost und Erquickung für seine Seele ziehen kann. Leidet er Mangel und Dürftigkeit, so hat er vielleicht noch Gesundheit, Stärke und Freyheit, und es ist seine eigene Schuld, wenn ihm Gemüthsruhe fehlt. Hat er seine Gesundheit verloren, so genießt er doch vielleicht noch, ausser in dem äussersten Schmerze, welcher selten anhaltend ist, des Umganges seiner Freunde und findet Musse, über sein Verhalten nachzudenken, seine Irrthümer zu berichtigen, seinen Verstand und sein Herz zu bessern und sich beydes zu einem weisen und besseren Menschen zu machen; eine edele Beschäftigung, die das reinste Vergnügen gewährt! Es giebt also keinen Zustand, der nicht seine Vortheile

theile hätte, aber alle diese werden von dem Mürrischen und Ungeduldigen übersehen. Nur der Mensch, der auf Gott vertraut, und sich entschlossen in seinen Willen hingiebt, nur er allein kann gewahr werden, was ihm in seinem Leiden Erleichterung und Aufheiterung verschaffen kann, nur er allein kann sich davor bewahren, sein eigenes Schicksal durch Ungeduld und mürrische Klagen zu erschweren. Seine Seele ist so beschäftiget, daß er keine Zeit mit fruchtlosen Klagen zu verschwenden übrig hat. Er ist für jede anständige Freude des Lebens offen. Er zieht aus jedem Vorfalle einiges Vergnügen, und fasset seine Seele mit Geduld, was ihm auch immer begegnen mag. Vergnügen rührt sein rechtschaffenes Gemüth mit vermehrter, Schmerz mit verminderter Stärke. Seine Seele besizt eine Stimmung, die ihn geschickt macht, an allen Geschöpfen Gottes Freude zu finden. Mit grossem Ergötzen betrachtet er die Schönheiten der Natur, den Reichthum der göttlichen Güte, der überall aus derselben hervorstrahlet, und macht für sich Anspruch auf Verbindung mit dem Ganzen. Durch Mitgefühl nimmt er an der Freude Antheil, die überall von dem Allmächtigen ausgebreitet ist. Er fühlt mit der grösten Innigkeit den Einfluß tugendhafter Freundschaft. Er gestattet nicht, daß seine eigenen Leiden seine ganze Aufmerksamkeit, allein auf sich ziehen, sondern bekümmert sich auch um das Wohlergehen eines Bruders, und erleichtert sich dadurch das schmerzhafte Gefühl seiner eigenen widrigen Umstände, daß er an der Freude

seines Nächsten herzlich Theil nimmt und sie zu der seinigen macht. So besizt er in sich selbst viele Quellen des Vergnügens und erlangt eine Fassung und Festigkeit des Gemüths, die das Unglück nicht leicht erschüttern kann. Das Vergnügen, das aus dem Bewußtseyn, der inneren Rechtschaffenheit und aus dem wohlgegründeten Vertrauen auf die Güte des allweisen Weltregierers entsteht, unterdrückt jede Regung des Murrens über die göttliche Vorsehung und erhält das Gemüth ruhig und heiter mitten unter den Abwechselungen, denen jeder menschliche Zustand unterworfen ist. Aber dieß ist noch nicht alles. Denn

Dritter Theil.

III. Vertrauen auf Gott, entschlossene Unterwerfung unter seinen Willen in allen Dingen trägt auch bey, die gereizte Empfindlichkeit und die Aufwallungen des Zornes zu dämpfen, aus welchen so viel menschliches Elend entsteht. Wenn jemand von seinem Nächsten beleidiget wird, so ist es nicht sowohl der Verlust, den er leidet, oder das Leid, das ihm zugefügt wird, als die Ungerechtigkeit des Betragens seines Nächsten, was ihn elend macht. Es ist seine eigene Empfindlichkeit, über die erlittene Ungerechtigkeit, die ihn vorzüglich peinigt und zur Rache antreibt. So lange diese Leidenschaft sein Gemüth einnimmt, kennt er keine Ruhe. Ungeduldig, dem Beleidiger wieder wehe zu thun, ruht er nicht eher, als bis er sein rachgieri-

gieriges Vorhaben ausführen kann, und da dieses nicht immer mit seiner eigenen Sicherheit geschehen kann, so füllt seine Leidenschaft sein eigenes Herz an und verscheucht seine Ruhe. Ueber dieses vereiniget sich Stolz mit seiner gereizten Empfindlichkeit, um ihn zu quälen. Da der Beleidiger ihm als ein solcher erscheint, der ihm überlegen ist, so sehnt er sich, durch Wiedervergeltung der Beleidigung sich ihm als gleich oder überlegen zu zeigen. Vor allen verursachen Ungerechtigkeit und Verachtung von Freunden einem Menschen den empfindlichsten Schmerz. Da er in dem Bewußtseyn seiner Liebe zu ihnen auf ihre gegenseitige Achtung und Liebe rechnete, so schmerzt und quält es ihn sehr, wenn er irgendwo in ihrem Verhalten das Gegentheil entdeckt. Von ihren Freunden können Menschen keine Verachtung ertragen. Wenn diese ihrer zu vergessen, oder sie geringe zu schätzen scheinen, so werden ihre Herzen von mancherley Leidenschaften zerrissen. Empfindlichkeit, Verdruß und Kummer ergreifen dieselben. Jeder weiß, daß seine Freunde recht gut mit ihm bekannt sind, daher verbindet sich mit ihrer Geringschätzung die Vorstellung, daß er in ihren Augen verächtlich sey, ein Gedanke, der ihm die empfindlichste Quaal verursacht. Er leidet in weit geringerem Grade, wenn seine Freunde sich einer offenbaren Gewaltthätigkeit oder Verrätherey gegen ihn schuldig machen; obgleich eine solche Behandlung ihm von diesen weit beleidigender und unerträglicher als von denen ist, mit welchen er in keiner freundschaftlichen Verbindung

 steht.

steht. "Es war nicht ein Feind, spricht ein so gekränkter Mensch, es war nicht ein Feind, der mich verunglimpfte, sonst hätte ich es geduldig ertragen können. Es war nicht ein Feind, der sich über mich hinwegsezte, sonst hätte ich ihn mit Gleichgültigkeit betrachtet. Nein! es war mein Standsgenosse, mein Bekannter, mein Freund. Wir pflegten vertraulich mit einander Rath, unsre Gedanken und Angelegenheiten waren gemein, und ich fürchtete oder ahndete gar nicht eine solche Behandlung von ihm. Aber da das nun der Fall ist, so will ich ihm auch sein Betragen gegen mich vergelten."

Was wird nun, meine Brüder, diese Stürme der Leidenschaft in dem menschlichen Herzen am würksamsten dämpfen? Was wird es bey allen Zufällen in Ruhe erhalten? Was wird diese Aufwallungen des Zornes, die in dem Herzen einen solchen Tumult anrichten, unterdrücken und hemmen? Bey gehöriger Ueberlegung werden wir finden, daß nichts diese glückliche Würkung hervorbringen kann, als Vertrauen auf Gott und entschlossene Ergebung in seinen Willen, gegründet auf die feste Ueberzeugung, daß seine Weisheit und Güte stets gleichförmig in der Regierung der Welt geschäftig sind. Diese entschlossene Ergebung in Gottes Willen macht uns geneigt, des schlechten Betragens unsrer Nebenmenschen zu vergessen, und über sie hinweg auf Gott, die erste Ursache von allem zu sehen, der uns diese Prüfungen als Gelegenheiten zuschickte, um uns in den

Tugen-

Tugenden der Sanftmuth, der Schonung, der Geduld und des Starkmuths zu üben und zu befestigen. Lasset jemanden euch mit Ungerechtigkeit, mit Gewaltthätigkeit, mit Spott und Verachtung begegnen, noch immer steht es in euerer Macht, auf die heftigsten Aeusserungen seines Stolzes und seiner Bosheit nicht zu achten, und die Ruhe euerer Seele zu erhalten. Gott hat euere wahre Glückseligkeit nur von euch selbst, von euerem eigenen Gemüthszustand abhängig gemacht, und niemand kann sie hindern oder unterbrechen, wenn ihr euch nur selbst treu bleibt. Durch eine beständige Ergebung in Gottes Willen erhalten wir unsre Ruhe und besinnen uns wieder auf die eigentlichen Beweggründe zur Gedult und Sanftmuth. Sind wir verrätherischer Weise von einem Freunde verlassen worden, so ist unser erstes Gefühl, wenn das Gemüth in seiner gehörigen Fassung ist, Mitleiden, und dann werden wir uns selbst Glück wünschen, in Ansehung eines so unwürdigen Gegenstandes unsrer Liebe und unsers Vertrauens von unserm Irrthume befreyet zu seyn. Sind wir von andern lieblos oder ungerecht behandelt worden, so stellt sich unsrer Seele leicht diese Betrachtung dar: "Sollte ich mich zu Zorn "und Rache gegen diejenigen hinreissen lassen, die "Gott duldet? Unser himmlischer Vater trägt sie; "laßt uns seinem göttlichen Beyspiele folgen." Dieselbe zur Gewohnheit gewordene Ergebung in Gottes Willen, macht einen Menschen geneigt, auf die Misverständnisse, die Unwissenheit, die Reizungen und das besondere Temperament derer, die

ihn verachtet, oder beleidiget haben, jede billige Rücksicht zu nehmen. Bey manchen scheinbaren Beleidigungen, die wir einer überlegten Bosheit zuschreiben, werden wir nach genauer Untersuchung finden, daß sie aus Uebereilung, Unachtsamkeit und Unvorsichtigkeit und keineswegs aus böser Absicht herkommen. Durch diese Rücksichten wird die Beleidigung vermindert und folglich auch die Empfindlichkeit unterdrückt und zurückgehalten. Es ist freyer Raum zur Uebung der Frömmigkeit und Güte da, die Freude und Zufriedenheit über das Herz verbreiten. Wie ein Mensch sich im Unglück schon durch die Gegenwart seiner um ihn versammelten Freunde in etwas erleichtert und getröstet fühlt, so hindern oder unterdrücken auch diese freundlichen Grundsätze, welche das Vertrauen auf Gott einflößt und in der Seele belebt, die Empfindlichkeit, sie machen, daß Beleidigungen weniger schmerzlich sind und bisweilen kaum gefühlt werden, und so erhalten sie ungestörten Frieden in der Seele.

Ueberhaupt erhellet also aus dem bisher Gesagten, daß Vertrauen auf Gott und entschlossene Ergebung in seinen Willen einen unmittelbaren und wohlthätigen Einfluß auf die Beförderung der Gemüthsruhe haben, indem sie ausschweifende Sorge und Muthlosigkeit, Unzufriedenheit und Murren verhindern oder entfernen und die gereizte Empfindlichkeit und Aufwallungen des Zorns, die vornehmsten Quellen der Gemüthsunruhe zurückhalten. Vertrauen auf Gott erhebt die

Seele

Seele zu einer Höhe, auf welcher sie durch die Umwälzungen und Unglücksfälle dieses niedrigen Erdenthals nicht erschüttert werden kann. Es giebt dem Herzen beständig die tröstende Ueberzeugung ein, daß seine wahre Glückseligkeit in den Händen eines allmächtigen Freundes sicher ist. Wer auf Gott vertraut, weiß, daß, wenn die Last der Trübsale auf ihn fallen sollte, die gröste Würkung, die sie haben können, diese sey, daß sie den Leib zerstören und vernichten. Aber die Seele können sie nicht erreichen, deren Glückseligkeit von äusseren Dingen unabhängig ist. Und wenn auch gleich nicht der Grund einer jeden göttlichen Fügung vor seinen Blicken offen da liegt, so beruhigt er sich mit der Ueberzeugung, daß sie alle geschickte Mittel sind, ihn zu seinem höchsten Gute zu führen. Schlägt ihm also irgend ein irdisches Bestreben fehl, er beunruhigt sich wenig, da seine vornehmste Angelegenheit immer sicher ist. Beweisen Freunde sich gegen ihn treulos, er hat einen höchsten Freund, auf den er sich immer verlassen kann. Raubt ihm der Tod diejenigen Freunde, die ihm bis ans Ende des Lebens treu blieben, er hat einen allmächtigen Freund, der immerdar lebt, dessen Güte unveränderlich, dessen Treue ewig, der immer gegenwärtig ist, ihn zu beschützen, zu stärken und zu erhalten, und der eben so wenig die Gerechten verlassen, als seine eigene Natur oder sein Daseyn verlieren kann.

XIII. Predigt.

Von den Quellen des Vergnügens an den öffentlichen Andachtsübungen.

Gehalten

bey der Feyer des heiligen Abendmahles.

Text: Psalm 84. v. 1.

Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!

Die menschliche Seele ist von einer geistigen Natur. Sie wurde nicht gebildet, um blos zu hören, zu sehen und die mannigfaltigen Dinge, die sie umgeben, diese zahlreichen Werke Gottes, durch die äusseren Sinne wahrzunehmen, sondern auch ihrer Verbindung, ihrer weisen Ordnung und gegenseitigen Abhängigkeit bis zu der Quelle, aus welcher sie alle entspringen, nachzuspühren. Denn sie kann in dem Fortschritte ihrer Untersuchungen und Entdeckungen nicht eher stille stehen und zufrieden seyn, bis sie die Erste Ursache von allem erreicht hat. Es ist nicht blos von dem Gerechten wahr, daß er im Glauben und nicht im Schauen lebet. Die Seelen aller Menschen wurden zu diesem Zwecke gebildet. Sie können nicht leben, das heißt, Leben und Glückseligkeit geniessen, wenn sie blos ihre Sinne beschäftigen; son-

sondern nur dann, wenn sie an eine erste Ursache, an den Vater der Welt glauben, der dieselbe nach den Regeln der vollkommensten Weisheit und Güte ordnete, einrichtete und regieret. Die Entdeckung dieses grossen Urhebers aller Dinge erweckt natürlich dir höchste Bewunderung und Verehrung, Liebe und Dankbarkeit gegen ihn. So wahr ist es, daß die Natur des Menschen zur Aeusserung religiöser Empfindungen gebildet ist. Daher giebt es kaum ein Volk auf der Erde, so wild und roh es auch seyn mag, das nicht irgend einen Begrif von einer Gottheit hat, die es für sich insbesondere verehrt, und welcher es in öffentlicher Versammlung den vereinigten Tribut des Lobes und der Anbetung entrichtet. Da die Menschen überhaupt zur gesellschaftlichen Vereinigung in allen Dingen gebildet sind, so ist es auch ihrer Natur angemessen, sich zur öffentlichen Verehrung und Anbetung des höchsten Wesens zu verbinden.

In dieser Einrichtung der menschlichen Seele liegt der Grund der öffentlichen Gottesverehrung und des Vergnügens, welches alle gute Menschen darinn gefunden haben. Es ist ein Vergnügen, Weisheit zu bewundern, und Güte zu preisen, von welchem Grade sie seyn mögen, es ist ein noch grösseres Vergnügen, diese Vollkommenheiten in Gott zu bewundern und zu preisen, der sie im höchsten Grade besizt. Es ist das allergröste Vergnügen, ihn in der Versammlung der Frommen zu preisen. Hier theilt einer dem andern seine Rührungen mit, und wird die Andacht durch

eine

eine gegenseitige Sympathie stärker entflammt Hier erfüllt die verstärkte Bruderliebe, vereinigt mit der Liebe zu Gott, jedes Gemüth mit der reinsten Freude und Wonne. Hier regt sich die Sehnsucht guter Menschen nach den Wohnungen des Herrn, das heißt, nach den Versammlungen frommer und andächtiger Gottesverehrer. Die Erfahrung dieser gesegneten Würkungen treibt den Psalmisten zu der freudenvollen Erklärung: **Wohl dem, den du erwählest und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Höfen. Der hat reichen Trost von deinem Hause, deinem heiligen Tempel.** (Psalm 65. v. 4.) **Mein Gott, meine Seele dürstet nach dir, mein Fleisch verlangt nach dir, in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist. Daselbst sehe ich nach dir in deinem Heiligthume, wollte gerne schauen deine Macht und Ehre.** (Ps. 63. v. 1. 2.) Die Erfahrung des Vergnügens, das die öffentlichen Andachtsübungen gewähren, dringt ihn zu dem Ausrufe in unserm Texte: **Wie lieblich sind deine Wohnungen Herr Zebaoth!**

Diese Worte geben uns eine natürliche Anleitung, **den hohen Werth der öffentlichen Andacht und des Vergnügens, das gute Menschen in derselben finden, zu betrachten.** Ich werde mich aber jezt vorzüglich auf das Leztere einschränken, und **einige Quellen angeben, aus welchen dieses Vergnügen fließt.** Ein Gegenstand, der, mit Aufmerksamkeit erwogen, sehr

sehr geschickt ist, die Seele mit Licht und Freude zu erfüllen. Gott mache uns tüchtig, so zu reden und zu hören, daß wir alle heute aus seliger Erfahrung empfinden mögen, wie liebenswürdig und freudenvoll die Wohnungen des Herrn sind!

Erster Theil.

I. Das Vergnügen, welches gute Menschen in öffentlichen Andachtsübungen finden, fließt zuerst aus der Bewunderung der göttlichen Weisheit und Güte, von welcher die Seele des Andächtigen durchdrungen ist.

Die menschliche Seele wurde zur Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes, seiner Macht, Weisheit und Güte gebildet. Wenn irgend etwas Grosses und Gutes ihr in einem hellen Lichte dargestellt wird, so verweilet sie bey einem solchen Gegenstande mit Bewunderung und Vergnügen. Bey einer solchen Einrichtung ihrer Natur müssen die Vollkommenheiten Gottes sie aufs höchste erheben und ihr das reinste Vergnügen gewähren. Es kann wohl einen Nachdenkenden befremden, daß es Menschen giebt, die so ganz an groben sinnlichen Gegenständen gefesselt sind, daß sie ihre Seele nicht zu der Quelle des Lichts und Lebens erheben können, sondern mit dem Vergnügen gänzlich unbekannt sind, das die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften mittheilet. Kann irgend jemand diese Welt, die überall so reich an Denkmälern der Güte Gottes ist, auch nur obenhin übersehen, ohne diese so ausgebreitete Güte zu

bewundern? Vor allen aber, welches Herz kann mit Kälte und Gleichgültigkeit den merkwürdigsten Beweis der göttlichen Güte in der Erlösung der gefallenen Menschen betrachten? Gleichwohl ist die Anhänglichkeit vieler Menschen an sinnliche Gegenstände so groß und ihr Bestreben darnach so heftig, daß sie die fortdauernden Würkungen der göttlichen Hand nicht bemerken, seine Weisheit und Güte übersehen und nicht achten, daß die Vortheile und Vergnügungen dieses vorübergehenden Zustandes ihr ganzes Dichten und Trachten auf sich ziehen, und daß die Nothwendigkeit, in welcher sie sich befinden, einen Theil ihrer Aufmerksamkeit auf diese Dinge zu wenden, eine Veranlassung wird, sie ganz darauf hinzurichten, indeß sie schändlicher Weise ihren grossen Schöpfer und Erlöser geringschätzen und gänzlich unbekannt mit den Vergnügungen der Frömmigkeit und Andacht sind. Um mit diesen bekannt zu werden, müssen wir unsre Gedanken von den Eitelkeiten, dem Geräusche und Getümmel der Welt und den niedrigen Sorgen, die die Seele verfinstern und zerstreuen, abziehen und unsre Aufmerksamkeit auf die wundervollen Werke und wohlthätigen Veranstaltungen des Allerhöchsten richten. Dann wird das Licht der göttlichen Weisheit unsre Herzen erreichen. In dieser Gemüthsfassung wird der Rechtschaffene mit Freuden zum Hause des Herrn gehen, und sich mit der Betrachtung dieser seiner Werke und Veranstaltungen beschäftigen. Die finsteren Wolken, die seine Seele umhüllten, werden nach und nach zertheilt, und die göttliche Güte

wirft

wirft immer hellere Strahlen auf dieselbe. Vornemlich werden sie durch das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch (1 Thim. 3. v. 16.) zur Bewunderung hingerissen, und sehen mit Entzücken Gerechtigkeit und Friede sich begegnen, (Psalm 85. v. 10.) Gnade und Wahrheit glücklich vereinigt zusammenwürken, die unglücklichen Menschen vom Verderben zu retten und ihnen ihre ursprüngliche Reinigkeit und Glückseligkeit wieder herzustellen. Wenn die Engel im Himmel, die an Einsicht so weit über den Menschen erhaben sind, in der Betrachtung dieses grossen Werkes ein solches Vergnügen finden, daß sie immer tiefer in dasselbe einzuschauen suchen, wie viel mehr Vergnügen sollte es nicht dem ächten Christen gewähren, den dasselbe so nahe angehet? Dieß ist kein eingebildetes, sondern ein wahres vernünftiges Vergnügen der menschlichen Seele. Denn worinn besteht unsre Glückseligkeit anders, als darinn, daß unsre Geisteskräfte gehörig geübt werden, und unsre edelsten Neigungen ihre angemessene Befriedigung finden? Wenn irgend eine gute Neigung ihren angemessenen Gegenstand findet, ruht sie nicht auf demselben mit Vergnügen, und erfüllt sie nicht das Herz mit Freude? Glückselig ist also derjenige, der den Herrn bewundert und liebt! Aber diese Glückseligkeit kann nicht gehörig von denen empfunden werden, deren Liebe zu Gott entweder schwach oder unlauter ist. Wo die Zuneigung selbst schwach ist, da kann auch das daraus entspringende Vergnügen nur schwach seyn. Selbstsüchtige Menschen bilden sich ein, das Vergnügen

gnügen des Wohlwollens und der Menschenliebe sey nur geringe, weil ihnen selbst eine ächte und reine Liebe zu ihren Mitmenschen unbekannt ist. Nichts destoweniger ist es wahr, daß Liebe zu Gott und den Menschen für die Seele Quellen des grösten Vergnügens sind. Wohl der Seele! die frey von allen unreinen Gedanken mit Bewunderung und Vergnügen an den Wundern der göttlichen Liebe Theil nehmen kann. **Gott hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder. Er sendet eine Erlösung seinem Volke. Er verheisset, daß sein Bund ewiglich bleiben soll. Heilig und hehr ist sein Name.** (Ps. 111. v. 4. 9.) Und Ehrfurchts- und Freudenvoll ist die Hochachtung und Liebe, welche gute Menschen zu allen Zeiten und besonders in seinem Heiligthume gegen ihn hegen.

Das gröste und beste Werk Gottes an den Menschen, das daher auch die meiste Bewunderung verdient, ist ihre Erlösung durch Jesum Christum. Laßt uns also jezt unsre Herzen dem Einflusse dieser erstaunenswürdigen Güte öffnen, laßt uns sie mit Aufmerksamkeit betrachten und mit einander dabey verweilen, und wir werden nicht unbekannt mit dem entzückenden Vergnügen bleiben, mit welchem es die fromme Seele beglückt. Sehet und bewundert den erstaunenswürdigen Plan der Erlösung! Weisheit ist an sich selbst höchst bewundernswürdig. Güte allein ist liebenswürdig und freudenvoll. Aber in diesem Plan sehet ihr die Weisheit und Güte, die Gnade und Wahrheit

zur Erlösung und Beseligung der Menschen in der holdesten Eintracht zusammen würken.

Zweyter Theil.

II. Dieses Vergnügen, welches gute Menschen an der öffentlichen Andacht finden, fließt ferner aus der herzlichen Lobpreisung der göttlichen Güte, womit sich die Frommen bey ihrer Gottesverehrung beschäftigen. Unter den Wohnungen des Herrn müssen wir hier die Versammlungen guter Menschen verstehen, die sich vereinigen, den Herrn mit einem Munde und Herzen, voll dankbarer Rührung über seine Güte, zu preisen. Alle Werke Gottes machen seine Weisheit und Güte bekannt und verkündigen sein Lob. Aber in diesem niedrigen Erdenthale kommt es allein Menschen zu, ihn mit Verstand zu loben. Gott hat sein Auge in ihre Herzen gesezt, um ihnen die Grösse seiner Werke zu zeigen. Er sezt sie in den Stand seine wundervollen Thaten zu rühmen und seine Werke mit Verstand zu verkündigen. Ein Theil der Seligkeit des Himmels besteht, wie die Schrift versichert, in den wonnevollen Lobgesängen, womit Engel und selige Geister den Urheber aller Glückseligkeit verherrlichen. Gut und angenehm ist es also für reine Herzen, dem Herrn zu lobsingen. Dieses Lob ist für den Frommen beydes schicklich und freudenvoll.

Wenn es eine erfreuliche Beschäftigung ist, sich mit einander zu vereinigen, um die Tugenden eines treuen Freundes und edelen Wohlthäters zu

erzählen, sich an seine vielen Wohlthaten, an seine stets würksame Güte zu erinnern, und mit einander zu wetteifern, wer ihn am wärmsten loben wird — wenn dieses eine erfreuliche Beschäftigung ist, wie viel mehr Vergnügen muß es denn nicht gewähren, das Andenken an die zärtliche Liebe des Herrn bey uns zu erneuern und seine unendliche Güte durch Lobgesänge zu verherrlichen? Nimmt die Seele mit Wohlgefallen die Richtigkeit ihrer eigenen Gesinnungen wahr, wenn sie einem guten und würdigen Menschen verdientes Lob ertheilt — muß sie dann nicht die höchste Zufriedenheit und Selbstbilligung empfinden, wenn das Herz so richtig gegen Gott gesinnt ist, wenn sie durch feyerliche Lobpreisung ihres Schöpfers und Erlösers eine Pflicht erfüllt, die einem vernünftigen Geschöpfe so anständig ist. Doppelt wonnevoll muß es für eine zahlreiche Versammlung seyn, wenn sie zu einem so würdigen Zweck angestellt wird. Hier freut sich jedes Herz schon über seine eigene gute Verfassung, und wegen des Antheils, den einer an der Wohlfahrt des andern nimmt, empfinden sie doppelte Freude, wenn sie sich alle in herzlicher Lobpreisung Gottes für ihre Beglückung vereinigen. Wie selig muß eine Versammlung aufrichtiger und zärtlicher Christen seyn, die sich alle damit beschäftigen, das Andenken an die Liebe ihres Erlösers zu erneuern und dieselbe in allen Fußstapfen seines Lebens aufzusuchen, wenn sie sich vornehmlich an die Standhaftigkeit, Bereitwilligkeit und Entschlossenheit erinnern, mit welcher er um ihrentwillen die bittersten

tersten Leiden ertrug! Wie müssen ihre Herzen bey der Erinnerung an einen solchen Freund glühen! Mit welchem freudigen Gefühle werden sie ihn lobpreisen! wie herzlich werden sie sich einander zu ihrer gemeinschaftlichen Erlösung Glück wünschen! Zwar kann ein guter Mensch auch für sich in der Einsamkeit dieses Vergnügens geniessen. Auch hier kann sein Herz von Liebe gegen Gott erwärmt werden, und freudiges Lob zu seinem Schöpfer und Erlöser empor schicken. Aber in der Versammlung der Frommen wird sein Herz stärker gerührt. Alle zärtliche Empfindungen gewinnen durch Mittheilung an Stärke, und je stärker eine zärtliche Empfindung ist, desto grösseres Vergnügen muß sie verursachen. Ein guter Mensch, von Liebe zu seinem himmlischen Vater erfüllt, mögte gerne alle Menschen mit gleicher zärtlicher Empfindung erfüllen, mögte gerne, daß andere gleiches Vergnügen mit ihm genössen. Er wünscht nicht diese köstliche Speise allein zu geniessen, sondern sehnt sich, dieselbe mit andern zu theilen, und wenn er in heiliger Versammlung alle seine Brüder um sich her von Liebe zu Gott beseelt und sich mit einem Munde und Herzen zum Preise seines Schöpfers vereinigen siehet, dann ist seine Freude vollkommen.

Da es ferner die Wohnungen des Herrn und die gottesdienstlichen Versammlungen sind, durch welche ein Geschlecht das Lob Gottes auf das andere fortpflanzt und die Liebe Christi verkündigt, bis daß er wieder kommt, muß es nicht den wah-

ren Christen ein Vergnügen seyn, zu denken, daß sie zu der Zahl derer gehören, die das Lob Gottes auf künftige Geschlechter bringen? Kein Wunder also, daß die Gottesfürchtigen an den Wohnungen des Herrn ein so grosses Vergnügen finden, daß ihre Herzen sich sehnen, ja schmachten nach den Vorhöfen des lebendigen Gottes. Kein Wunder, daß der Psalmiste sich mit so vieler Wärme ausdrückt: Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, o Gott! denn sie loben dich immerdar. (Ps. 84. v. 5.) Kein Wunder, daß er seinen Entschluß erklärt, Gott vor dem Volke und in der Versammlung zu preisen, daß er so angelegentlich wünscht, daß die Menschen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut. (Ps. 107. v. 8.) Und daß er alle Verehrer Gottes aufruft, zum Gedächtniß derselben Dank zu opfern. Alle Völker müssen dich preisen, o Gott! Lasset sie dem Herrn die Ehre geben von den Enden der Erde, und seinen Ruhm in den Inseln verkündigen: lasset jedes Geschöpf im Himmel und auf Erden den Herrn preisen. Und nun laßt uns singen: Lob und Ehre und Preis und Dank sey unserm Gotte und dem Lamme das erwürget ward, von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Offenb. 5. v. 13.)

Dritter Theil.

III. Das Vergnügen, welches gute Menschen an der öffentlichen Andacht finden, fließt

drit-

drittens aus dem Vertrauen und der Zuversicht zu Gott, wenn sie ihn loben, ihm ihre Bedürfnisse vortragen und vor ihm ihre Sünden bekennen.

Wenn die Frommen Gott loben, so erscheint ihnen seine Güte in vollem Lichte. Und Güte flößt dem menschlichen Herzen Zutrauen ein. **Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, o Gott! denn sie halten dich für ihre Stärke** (Ps. 84. v. 5. 6.) Wie leicht werden selbst gute Menschen unter den Gefahren und Unfällen des gegenwärtigen Zustandes beunruhigt und niedergeworfen? Wie leicht wird ihr Vertrauen auf Gott wankend gemacht und ihre Gemüthsruhe gestört? Selbst der Psalmist gesteht, daß seine Seele mitten in der Trübsal sich oft weigert, Trost anzunehmen, sich zu unmuthsvollen Klagen hinreissen läßt, und im Gefühle der Angst ausruft: **wird denn der Herr ewiglich verstossen und keine Gnade mehr erzeigen? Hat er vergessen gnädig zu seyn, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen** (Ps. 77. v. 8. 10.) Gleiche Unruhe fühlte er, da er das Glück der Gottlosen gewahr ward, welches ihm die Klage eingab: **es sey umsonst, daß sein Herz unsträflich lebe und er seine Hände in Unschuld wasche** (Ps. 73. v. 13.) So misvergnügt und unglücklich war er, **bis er ins Heiligthum gieng. Hier merkte er auf das Ende der Gottlosen** und auf den Zweck aller seiner Leiden; seine irrigen Meinungen wurden berichtigt, sein Glaube

und sein Vertrauen auf Gott wurden wieder befestigt. In dem Heiligthum, unter der Uebung der Andacht, wenn die Seele auf die göttliche Güte ihre Betrachtung richtet, und einsieht, wie sie alles zu einem glücklichen Ausgange lenkt, hier ist es, wo ihr Vertrauen auf den Allmächtigen neue Stärke erhält, und die Uebel des Lebens, die Macht zu erschüttern verlieren. Hier verschwinden der Druck der Gottlosen, die Ungerechtigkeit und Verunglimpfung von irrenden Menschen, der Spott der Thoren und die mannigfaltigen Widerwärtigkeiten, denen Menschen in dieser Welt ausgesezt sind. Hier verschwinden sie vor dem Glanze der Liebe Gottes, wie leichte Wolken vor der Sonne. Alle Leidenschaften, die das Herz beunruhigen und quälen, werden durch die göttliche Güte zum Stillschweigen gebracht und unterdrückt, und die Seele verläßt sich ruhig und heiter auf Gott, der ihre Stärke und ihr Theil ist ewiglich. Wie muß es besonders den wahren Christen aufheitern, wenn die unaussprechliche Liebe Gottes in Christo Jesu seine ganze Seele einnimmt! Vor diesem erstaunenswürdigen Denkmale der göttlichen Güte verschwinden alle Zweifel, flieht alle Furcht, alles Mistrauen hinweg.

Aber es sind nicht blos die Unfälle des Lebens, die das Vertrauen auf Gott schwächen können, das Bewußtseyn der Verschuldung ist eine andere und grössere Ursache der Unruhe, die aus dem Zweifel entsteht, ob man auch Vergebung von ihm erhalten werde. Diese Ursache des Elendes

des würden wir ohne Jesum nicht entfernen können. Aber wenn wir, aufgemuntert durch seine gnädige Vermittelung und die Versicherung der Gnade Gottes, zusammen kommen, um diese Gnade feyerlich zu lobpreisen, dann müssen alle unsre Zweifel und Besorgnisse verschwinden. Was kann denjenigen beunruhigen, der da weiß, daß nichts Verdammliches an denen ist, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist, um ihre Seligkeit zu sichern. (Röm. 8. v. 1 — 33.) In den Wohnungen des Herrn, unter den Uebungen der Andacht, wirft diese Gnade Gottes ihre erquickenden Strahlen in die busfertige und fromme Seele, erfüllt sie mit Liebe und fester Zuversicht. Ist das Herz recht gegen Gott gesinnt, so sind alle Quellen der Unruhe verstopft, und sollten auch noch einige Zweifel und Besorgnisse sich in ein solches Herz eindringen wollen, so treibt es dieselben gleich zurück, und giebt sich selbst mit den Worten des Psalmisten den Verweis: Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir. Harre auf Gott! (Ps. 42. 5.) und er wird dir helfen. Versichert, Vergebung zu erhalten, bekennt der andächtige Christ willig seine begangenen Sünden, und einer gnädigen Erhörung gewiß, entdeckt er frey alle seine Bedürfnisse seinem himmlischen Vater

 und

und giebt sich ihm ganz mit freudigem Vertrauen hin. Zwar ist das Andenken und Bekenntniß der Sünde mit Schaam und Traurigkeit begleitet. Aber das ist eine göttliche Traurigkeit, die sich in Freude endigt. Diese zärtliche Wehmuth der Seele, dieser Schmerz und Kummer über vorigen Undank und Ungehorsam gegen Gott macht nicht elend. Es ist der Unwille eines edelen Herzens über sein eigenes voriges Verhalten, der immer von dem starken Verlangen und festen Entschlusse begleitet ist, allen solchen unwürdigen Handlungen für die Zukunft auf immer zu entsagen. Und muß nicht dieser unverstellte Kummer, dieses aufrichtige Bekenntniß vor Gott, dieses innere redliche Gelübde der Besserung, diese gänzliche Aufopferung zum Dienste Gottes; muß dieses alles nicht der Seele eine Quelle des reinsten und dauerhaftesten Vergnügens öfnen, und ihr alle ihre Lasten abnehmen?

Vierter Theil.

IV. Das Vergnügen, welches gute Menschen an öffentlichen Andachtsübungen finden, entspringt viertens aus der Erfahrung, daß ihnen vermittelst dieser frommen Uebungen immer mehr göttliche Gnade mitgetheilet wird. Gott hat die äusseren Religionsübungen als Mittel verordnet, seine Gnade seinem Volke mitzutheilen. Sie sind nicht willkührlich festgesezte, sondern angemessene natürliche Mittel dieser Mittheilung, gegründet in dem sicheren Grundsatze, daß wiederholte

Hand-

Handlungen in der Seele Gewohnheiten erzeugen, und daß das Vergnügen, das die Seele an irgend einer Beschäftigung findet, sie zur öfteren Wiederholung derselben antreibet. Wenn die Seele, wie das oft der Fall seyn muß, in der Uebung der Andacht ganz von Bewunderung der göttlichen Güte durchdrungen worden ist, wenn sie freudig in das Lob derselben eingestimmt, wenn sie ihren vorigen Sünden von Herzen entsagt, sich ganz dem Dienste und der Nachahmung dieser höchsten Güte gewidmet, und an diesen Uebungen wahres Vergnügen gefunden hat, so wird sie bereitwilliger zu denselben zurückkehren, bis sie zulezt mit denselben ganz vertraut wird, und sie in Gewohnheit übergehen. Aber dieses Lob, diese Bewunderung Gottes, mit den sie begleitenden Gesinnungen, sind an sich selbst vortreffliche Würkungen des göttlichen Geistes, und erwecken in der Seele das eifrigste Bestreben, ihr ganzes Verhalten zu einem schönen und beständigen Lobgesang des Allerhöchsten zu machen. So sind nach einer richtigen Folge die öffentlichen Andachtsübungen, wenn sie gehörig vorgenommen werden, ein geschicktes Mittel die Gesinnungen des Christenthums in uns zu nähren, und zu befördern. Man muß sie nicht als Zaubermittel betrachten, die auf eine unbegreifliche Art würken, sondern als vernünftige Uebungen, die durch vernünftige Grundsätze den Verstand bilden, durch vernünftige Beweggründe und richtige Vorstellungen von Gott aufs Herz würken: Mit solchen Uebungen hat Gott nach seiner Güte verheissen, den Beystand seines

Geistes zu verbinden, um sie desto kräftiger zu machen. Durch sie wird unsre Liebe zu Gott, unsre Dankbarkeit gegen Jesum verstärkt, unsre brüderliche Liebe reiner, standhafter und edler gemacht, und die Verheissung des göttlichen Beystandes sichert einem willigen Herzen hinreichende Stärke, diese Gesinnungen gehörig durch Thaten zu zeigen. Die würkliche Erfahrung dieser wohlthätigen Würkungen auf das Herz muß die Wohnungen des Herrn den Rechtschaffenen angenehm machen. Empfinden wir Vergnügen über unser Wachsthum an Erkenntniß, über unsre freundschaftliche Verbindung mit guten und rechtschaffenen Menschen, wie viel grösser muß das Vergnügen seyn, wenn wir fühlen, daß unsre Seele immer mehr an Aehnlichkeit mit Gott, an Gnade bey ihm zunimmt, und unser ganzes Herz vor Eifer in seinem Dienste brennet! Dieses leitet mich

Fünfter Theil.

V. auf die fünfte Quelle des Vergnügens, das gute Menschen aus öffentlichen Andachtsübungen schöpfen, nemlich die aufrichtigen und feuerigen Entschliessungen, welche sie dabey fassen, Gott zu dienen, und dem Höchsten ihre Gelübde zu bezahlen.

Die Bewunderung und Liebe gegen Gott, welche die Rechtschaffenen in seinen Wohnungen bey ihrer Andacht beleben, sind nicht stille und müssige Empfindungen. Sie sind von thätiger Natur und brechen unmittelbar in die feurigste Lobprei-

Lobpreisung aus. Auch dabey stehen sie nicht stille, sondern sie entflammen die Seele mit den wärmsten Entschliessungen zum willigen und standhaften Gehorsam. Können wir die Güte Gottes bewundern, können wir mit Verehrung und Liebe ihn preisen, ohne nicht auch zugleich ein ernstliches Verlangen zu hegen, ihm ähnlich zu seyn, einen Theil seiner Vollkommenheit unsrer Seele eigen gemacht zu haben, und das Wohlgefallen des vortreflichsten Wesens zu besitzen, das wir so hoch schätzen? Entschliessungen zu einem heiligen und rechtschaffenen Verhalten können von der Liebe zu Gott nicht getrennt werden. Wenn die Augen der Seele geöfnet worden sind, zu sehen die Wunder an der Natur und dem Gesetze Gottes; dann wird sie sich auch von dem Verlangen und Vorsatze belebt fühlen, den Weg seiner Gebote zu wandeln. Wenn das Herz des andächtigen Christen sich in feueriger Liebe und Dankbarkeit zu seinem Erlöser erhebt, so muß es sich auch nach Aehnlichkeit mit ihm, und nach seiner Gnade sehnen und die aufrichtigsten Gelübde thun, ihm zu dienen, zu welchem es eine so innige Zuneigung hegt. In den Wohnungen des Herrn werden Gelübde gethan, und Entschliessungen gefaßt; hier wird das ganze Herz geneigt gemacht, ihm zu gehorchen und in diesem Gehorsam bis ans Ende zu beharren. Wenn der andächtige Christ sich an die Liebe seines Erlösers erinnert, wenn er die tiefste Bekümmerniß und Beschämung darüber empfindet, daß er ehemals dieser Liebe vergessen und sich des Undanks oder der Verachtung gegen ihn

schuldig machen konnte, dann wird er durch erneuerte Liebe zu seinem Herrn angetrieben werden, sich ihm für die Zukunft ganz aufzuopfern. Nun kömmt aber das Vergnügen, welches den Entschluß zu künftigen guten Thaten begleitet, demjenigen am nächsten, was auf wirklich schon verrichtete folgt. Die Seele frohlocket bey der Aussicht auf Befreyung von der Tyranney der Sünde, und auf die Ehre und Glückseligkeit, die eine Folge ihres künftigen tugendhaften Verhaltens seyn wird. Ist es für einen Menschen sehr erfreulich, seine lange verlohrne Freyheit wieder zu erhalten, oder Freunde wieder zu sehen, von denen er lange getrennt gewesen ist; wie viel grösser muß die Freude des Christen seyn, seine Seele aus der geistlichen Knechtschaft erlöset, seine Freyheit immer mehr befestiget, und sich mit diesen wahren und ewigen Freunden seiner Seele, mit Frömmigkeit, Liebe, Güte, und dem Bilde der Gottheit wieder vereinigt zu sehen? Muß es einen Menschen, der lange verdiente Verachtung und Beschimpfung von seinen Nebenmenschen getragen hat, das lebhafteste Vergnügen verursachen, ihre Achtung wieder zu erlangen, wie viel grösseres Vergnügen muß es dem ächten Christen gewähren, wenn er wahre Ehre zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen sieht, und wenn er die beseligende Aussicht auf Gottes Gnade und Wohlgefallen hat? — So angenehm ist es, in dem Hause des Herrn zu wohnen, und ihm den standhaftesten und willigsten Gehorsam zu geloben.

So habe ich mich denn bemüht, einige Quellen des Vergnügens anzugeben, welches gute Menschen in den Wohnungen des Herrn, und in öffentlichen Andachtsübungen finden. Ein aufmerksames Gemüth wird leicht einsehen, daß diese verschiedenen Quellen des Vergnügens in nothwendiger Verbindung mit einander stehen, daß sie alle richtige Gesinnungen des Herzens und heilige Vergnügen sind, die sich auf gehörige Art mit den edelsten Gegenständen beschäftigen, und daß sie sich gegenseitig Reinigkeit und Stärke mittheilen. Lasset uns also streben, so gut gesinnt zu seyn, daß dieses heilige Vergnügen uns nicht fremde bleibe, und daß wir eine Sehnsucht nach den Vorhöfen des lebendigen Gottes empfinden mögen. Ist dieses Vergnügen mit allen Uebungen ernsthafter Andacht verbunden, so muß unsre Seele es dann auf eine vorzügliche Art empfinden, wenn wir uns feyerlich mit der Lobpreisung der Liebe Gottes beschäftigen, die sich in der Erlösung des Menschengeschlechts geoffenbaret hat. Hier finden wir den stärksten Antrieb zur Bewunderung, zum Lobe Gottes, zum Vertrauen auf ihn, die lauteste Aufforderung zu heiligen und tugendhaften Entschliessungen, die alle ächte Quellen der Zufriedenheit und Freude für das menschliche Herz sind. In dem Abendmahle des Herrn wird das Gemüth durch einen leichten Uebergang des Nachdenkens von dem gebrochenen Brode und dem ausgegossenen Weine auf den dadurch vorgestellten geistlichen Gegenstand, auf die Liebe Jesu Christi zu den Menschen gerichtet, die ihn an-

trieb, sich willig für sie in den Tod dahin zu geben; und sehr roh und sinnlich muß derjenige seyn, der das eine von dem andern nicht unterscheidet. In dieser heiligen Handlung sehen wir, als in einem lebendigen Gemählde, die Grösse der Liebe Gottes gegen die Menschen, die darinn vorgestellten Leiden Christi, als das stärkste Siegel und Zeugniß derselben.

Lasset uns also bey dieser Gelegenheit unsre Herzen von allen niedrigen Dingen abziehen, und sie ganz mit dem Gedanken an Gott und seine Liebe erfüllen. Laßt uns von Bewunderung, Hochachtung und Liebe beseelt, mit reinem und tugendhaften Herzen dem Gott unsers Heils und dem Lamme, das erwürget ward, unsre vereinigten Lobgesänge weihen!

XIV. Predigt.

Von dem Streben nach Vollkommenheit.

Text: 1 Mos. 17. v. 1.

Wandele vor mir und sey fromm. (nach dem Englischen:) sey vollkommen.

Die edelen und ausgebreiteten Kräfte der menschlichen Seele zeigen, daß wir zu einem wichtigen Endzweck erschaffen sind, und daß dieser Endzweck unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit seyn müsse. Es ist uns allen viel daran gelegen, zu untersuchen, zu welcher Absicht wir geschaffen sind, und welchen Plan unsers Lebens wir darnach zu entwerfen haben. Denn, haben wir das Ziel, wornach wir streben sollen, nicht vor Augen, so müssen wir aufs Gerathewohl hin leben. Unser Verhalten hat keine Gleichförmigkeit. Wir werden von jedem Winde der Leidenschaft herumgetrieben, sind das Spiel jeder Einbildung, unfähig, mit Vergnügen auf den Pfad, den wir betreten haben, zurückzublicken, und unwissend, wohin wir uns zunächst wenden sollen, unser selbst nicht mächtig, sondern die Sklaven blinder und augenblicklicher Neigungen. Laßt uns daher sorgfältig auf die Stimme Gottes merken, die zu uns

uns aus unserm eigenen Herzen spricht, und uns in seinem heiligen Worte lehrt, wie wir unser Leben einrichten, und wornach wir streben sollen; bis wir nach gehöriger Untersuchung zu dem ernstlichen Entschlusse kommen, uns weise zu betragen und auf dem Wege zur Vollkommenheit zu wandeln. Denn nichts geringeres als Vollkommenheit muß das Ziel unsers Ehrgeizes und Bestrebens seyn.

Diese Vollkommenheit besteht in der freyen, leichten und natürlichen Uebung aller der Tugenden, die sich die erleuchtete Vernunft in dem moralischen Karakter der Gottheit im höchsten Grade vereinigt, und in der Gesellschaft seliger Himmelsbewohner herrschend gedenkt. Und nichts geringeres als das aufrichtigste und feurigste Bestreben nach dieser Vortreflichkeit ist nothwendig, um uns zu jener Gesellschaft vorzubereiten.

Kein Zustand kann uns angenehm seyn, wenn er nicht unsern Gesinnungen und Neigungen angemessen ist. Die gegenwärtige Welt würde uns nicht das geringste Vergnügen gewähren können, hätten wir keine Neigungen, die sich zu unsern Umständen in derselben schickten. Und läßt es sich wohl denken, daß wir im Himmel selig seyn werden, wenn unsre Gesinnung und Denkungsart nicht nach der Beschaffenheit desselben gebildet ist. Ist Liebe dort die herrschende Gesinnung, die einzige Triebfeder der Thätigkeit, wie wird denn der Selbstsüchtige, der Engherzige, der Feindselige daselbst Platz finden? Ist die Vernunft in allen

Gliedern dieses Staates herrschend, muß denn nicht der Sklave der Leidenschaft von demselben ausgeschlossen werden? Ist die Betrachtung der Wahrheit und Tugend das höchste Vergnügen, und die Uebung derselben die einzige Beschäftigung der Himmelsbewohner, wie wird der Wollüstling oder Geitzhals dorthin gelangen können? Eben so gut könnten der Taube und Blinde auf Hören und Sehen Anspruch machen, als ein Mensch hoffen kann, im Himmel selig zu seyn, dessen Seele nicht himmlisch gesinnet ist. Unsre Herzen müssen hier schon zur Harmonie mit jenen erhabenen Gegenden gestimmt werden. Nun lehrt uns die Religion, und unser eigenes Herz bestätiget es, daß wohlwollende Gesinnungen, standhafte Neigungen zur Rechtschaffenheit, und tugendhafte, durch beständige Sorgfalt und Uebung verstärkte Gewohnheiten, die Eigenschaften sind, die uns zum Himmel geschickt machen. Ist einmal unter dem Beystande Gottes, durch Besserung und Glauben an Gott, in unsern Herzen ein guter Grund gelegt, so müssen wir darauf das edele Gebäude der Frömmigkeit und Tugend anlegen, es täglich weiter fortführen, und, indem wir eine gute Handlung zu der andern hinzufügen, das Ganze zu vollenden suchen.

Ich werde in meiner Rede über die Worte des Textes 1) die Veranstaltung betrachten, welche Gott gemacht hat, um uns der Vollkommenheit immer näher zu bringen; und 2) einige Anweisungen geben, wie wir im-

 mer

mer grössere Fortschritte zu diesem Ziele machen können.

Erster Theil.

I. Laßt uns also die Veranstaltung betrachten, welche Gott gemacht hat, um uns der Vollkommenheit immer näherzu bringen.

1) Der erste Grund zu diesem fortgehenden Wachsthum in der Vollkommenheit ist durch die Einrichtung unsrer Seele gelegt, die ein Vermögen hat, sich in allem, womit sie sich beschäftigt, Gewohnheiten zu erwerben. Daher das Sprüchwort: Gewohnheit wird zur andern Natur. Durch wiederholte Uebung erworbene Neigungen werden eben so fortdauernd und mächtig, und äussern sich eben so leicht, als diejenigen, die uns ursprünglich eingepflanzt sind. Wir erhalten durch Gewöhnung selbst zu solchen Dingen, gegen welche wir zuerst Abscheu empfanden, eine so starke Zuneigung, einen so mächtigen Hang, daß es uns Mühe und Anstrengung kosten würde, denselben zu überwältigen. So wird durch wiederholte Uebung bey jedem der Hang zu seiner gewohnten Lebensweise so stark, daß er alle Hindernisse, die ihn aufhalten, oder auf etwas anders hinlenken wollen, überwältigt, gleich einem reissenden Strome, der alle Dämme durchbricht, sein voriges Bett wieder einnimmt, und je weiter er fortfließt, desto reissender und unwiderstehlicher wird. So wird ein lasterhafter Mensch durch lange Nachhängung seiner Lieblingsneigungen

gen zulezt so gänzlich ein Sklave derselben, daß er, ohngeachtet der öftern und empfindlichen Vorwürfe seines eigenen Gewissens, ohngeachtet des frischen Schmerzes fehlgeschlagener Hofnung, sich dennoch nicht von seiner Knechtschaft losmachen, und die Fesseln, womit er gebunden ist, abwerfen kann. So wird durch gleichförmige Ausübung der Tugend die Anhänglichkeit eines Rechtschaffenen an derselben so stark, daß er weit geringern Abscheu vor dem Tode, als vor dem Laster hat. Indeß findet doch zwischen dem guten und bösen Menschen dieser merkwürdige Unterschied statt, daß der leztere, indem er sich zum Laster neigt, sich selbst Gewalt anthut, und während seines Lebens oft anthun muß, da hingegen der erstere, wenn er von Anfang an nicht vom Pfade der Tugend abgewichen, sondern gerade auf demselben fortgewandelt ist, sich selbst nie Gewalt angethan hat, sondern mit Vergnügen und innerm Beyfall seines Gewissens, seiner natürlichen Neigung gefolgt ist. Ist er auch so unglücklich gewesen, auf einige Zeit lasterhaften Neigungen nachzuhängen, so wird es ihm zwar Mühe kosten, sich davon loszureissen; aber nur im Anfange ist die Schwürigkeit groß. Mit jedem Tage wird sie geringer, bis sie zulezt gänzlich verschwindet. Erst versuchen wir nur die Uebung der Tugend, dann kosten wir ihr Vergnügen, fassen ihre Schönheit näher ins Auge, gewinnen sie lieb, und können uns zulezt nicht mehr enthalten, sie zu üben. Wenn wir auf Rechtschaffenheit unsre beständige Aufmerksamkeit richten, und eine gute Handlung zu der andern

hinzufügen, so wird die Neigung Gutes zu thun, unüberwindlich, und die Ausübung desselben leicht, gleichförmig und angenehm. So hat also Gott dadurch in unsrer Natur den Grund zur Vervollkommnung gelegt, daß er uns das Vermögen gab, uns tugendhafte Gewohnheiten zu erwerben, die uns zur Vollkommenheit führen. Vollkommen seyn, heißt: es in jeder Tugend zur unüberwindlichen Gewohnheit gebracht haben: und das Mittel, tugendhafte Gewohnheiten zu erlangen, ist Uebung. Sie macht in jeder Sache den Meister. Es ist nicht die blosse Kenntniß einer Kunst, oder das Nachdenken darüber, das uns zu geschickten Künstlern macht; das können nur lange fortgesezte Versuche und Uebungen bewürken. Dasselbe gilt auch von der Tugend, die man mit Recht die Kunst zu leben nennen kann. Die Betrachtung ihrer Natur, das Anschauen ihrer Schönheit, selbst das Vergnügen, welches dieses Anschauen gewährt, macht uns noch nicht tugendhaft. Um diesen Karakter zu erlangen, müssen wir unermüdet in der Uebung der Rechtschaffenheit fortfahren. Tugend besteht in Handlung. Nur Handlungen allein können ihr Daseyn sicher beweisen. Wir finden an einer wohlthätigen Handlung einiges Vergnügen. Dieses Vergnügen treibt uns an, sie zu wiederholen, diese Wiederholung erhöht das Wohlgefallen an uns selbst, verstärkt unsern Eifer, wohlthätig und gemeinnützig zu seyn, und so wird uns Wohlthun zur Gewohnheit. Eben so, wenn wir einmal irgend eine unvernünftige, unordentliche Begierde überwinden,

den, so entdecken wir ihre Schwäche und ihren Betrug, fühlen unsre Selbstmacht, freuen uns innigst über unsern Sieg, und das Bewußtseyn, edel und würdig gehandelt zu haben, stärkt uns gegen alle nachfolgende Angriffe. So fühlt die Seele, die ihrer Natur nach bestimmt ist, sich nach ihrem Schöpfer und seinen Anordnungen zu richten, wenn sie in einem Falle sich Gott und der von ihm gemachten Ordnung der Dinge unterwirft, über diese Ergebung in seinen Willen die gröste Freude, und diese Freude verstärkt unsern Entschluß, mit Willigkeit und Gleichmüthigkeit in alle Fügungen unsers himmlischen Vaters einzustimmen. Auf gleiche Art bringen wir es in jeder andern Tugend zur Fertigkeit. Fange also nur an, mein Bruder! versuche es nur, wie viel Vergnügen die Rechtschaffenheit deiner Seele gewährt. Koste die Süssigkeit der Mässigkeit, der Geduld, der brüderlichen Liebe und Zärtlichkeit. Beharre in der Ausübung derselben, und bald werden sie dir liebenswürdig und höchst vortreflich erscheinen. Du wirst sie deinen vornehmsten Vergnügungen vorziehen und sie deinem Herzen immer tiefer einprägen, so daß sie beständig in demselben ihre Wohnung nehmen.

Freylich kann dieses Vermögen, uns Gewohnheiten zu erwerben, das dem Wachsthum in der Tugend und Heiligung so förderlich ist, auch zur Ausartung und Verschlimmerung der Menschen gereichen. Auch Sünden können sich in ihrer Seele festsetzen und zu Gewohnheiten werden,

und dieses macht eben alle Versuchungen so furchtbar und gefährlich. Aber selbst diese Gefahr ist, wie wir hernach sehen werden, eines von den Mitteln, die Tugend zu stärken. Es hat mit der Tugend und dem Laster nicht einerley Bewandniß. Die ganze Einrichtung der Welt ist der Tugend günstig, und alle unsre Umstände sind so geordnet, daß sie vortrefliche Mittel sind, unsern Fortschritt zur Vollkommenheit zu befördern, und die tugendhaften Gewohnheiten, die wir zu erwerben fähig sind, in unsern Gemüthern tief einzuprägen, und zu befestigen. Es giebt demnach noch

2) eine andere Veranstaltung, die Gott in uns selbst zu unsrer Vervollkommnung gemacht hat. Wie die ganze Natur des Menschen ursprünglich zu dieser Absicht gebildet war, so wurden auch alle ihre Theile so gemacht, daß sie zur Beförderung derselben zusammenwürken. Was ist es anders, das den Menschen von andern ihn umgebenden Geschöpfen unterscheidet, als Vernunft und Gewissen, oder mit einem Worte, sein Geist, das Vermögen nachzudenken, das allein erkennet, was wahr und gut ist? Alles andere, was unter dem Namen Mensch begriffen wird, hat er mit den übrigen geringern Geschöpfen gemein. Das Vermögen nachzudenken ist das eigenthümliche Merkmal eines Menschen und sein eigentliches Ich. Dieß giebt ihm Ansprüche auf Ueberlegenheit und Herrschaft, die keine Macht ihm rauben kann. Dieß zieht alle Neigungen

und

und Handlungen vor seinen Richterstuhl, und spricht als befugter Richter über dieselben nach ihrem Verdienste das Urtheil der Billigung oder Verwerfung aus.

Dieses vornehmste Vermögen des Menschen ist nun ganz auf der Seite der Tugend, ist sein beständiger Lehrer und Rathgeber zur Ausübung derselben. Es ertheilt uns Unterricht von dem, was wir thun sollen, es sezt uns in den Stand, was wahr und recht ist, zu bewundern und zu lieben, und das Gegentheil zu hassen. Es beobachtet alle Gelegenheiten, die uns zur Tugend ermuntern. Es läßt keine gelegene Zeit vorübergehen, ohne davon Gebrauch zu machen, sondern ist stets geschäftig, durch sein geheimes Einflüstern das Herz zur Tugend zu lenken. Keine Vernachlässigung, keine Verachtung, keine Empörung wider seinen Willen kann es dahin bringen, seine Sache aufzugeben. Es ruft vielmehr den bösen Menschen durch unablässige Vorwürfe seiner Vergehungen von seinen unrechten Wegen zurück, es eifert den Guten an, durch das innere Vergnügen, womit es seine Seele erfüllt, auf dem Pfade der Rechtschaffenheit fortzuwandeln. So günstig ist dieses vornehmste Vermögen des Menschen, dieser Wegweiser durchs Leben, der Sache der Tugend. Ja! dieses Vermögen nachzudenken, macht in der That das Grundprincip der Tugend aus, das durch Gewohnheiten verstärkt werden muß, und das selbst um diese zu erwerben, uns Hülfe und Unterstützung leistet.

Es giebt überdieß noch verschiedene Neigungen in uns, die beständig zu demselben Ziele hinstreben, und ihre Stärke mit dem Gewissen vereinigen, um uns zur Tugend zu leiten. Diese sind Liebe und Wohlwollen, Mitleiden, Dankbarkeit, die alle so sehr als irgend etwas in unsrer Natur gegründet sind. Wir müssen hier die Bemerkung machen, daß keine unsrer Neigungen ihrer ursprünglichen Richtung nach böse ist, sondern daß sie alle zu guten Zwecken bestimmt sind. Es giebt keine Neigungen, die gerade zu der Tugend nachtheilig sind — sie sind es erst geworden, durch zufällige und widernatürliche Verkehrung, durch irrige und falsche Urtheile über den Werth ihrer Gegenstände, und durch den verderblichen Einfluß lasterhafter Sitten der Menschen. Freylich stellen sich uns unter den Menschen, so wie sie gegenwärtig beschaffen sind, manche die Tugend zerstörende Neigungen, und eine traurige Scene des Lasters und des Elendes dar. Aber alle diese bösen Neigungen und Leidenschaften sind nichts anders, als Ausartungen ursprünglich an sich guter Triebe. Das menschliche Leben, wie es jezt beschaffen ist, und die menschliche Natur sind zwey sehr verschiedene Dinge. Das erstere ist würklich sehr verderbt und lasterhaft, die leztere neigt sich ihrer ursprünglichen Einrichtung nach ganz zur Güte und Tugend hin.

3) Laßt uns drittens erwägen, welche Veranstaltung Gott in unsern äussern Umständen zu unsrer Vervollkommnung gemacht hat, und wir werden

werden sehen, wie viel wahre Hülfe und Unterstützung sie denen gewähren, welchen es ernstlich darum zu thun ist, besser zu werden.

Erstlich giebt es keine Lage des Lebens, die nicht Gelegenheiten darbietet, Kenntniß zu erlangen, und in derjenigen Weisheit zu wachsen, die wesentlich zur Tugend gehört, — ich meine die Kenntniß unsrer Selbst, und des Werths aller der Dinge, die Verlangen oder Abscheu erregen. Wenn ein Mensch in glücklichen Umständen nur darauf achten will, wie unbefriedigend selbst der ununterbrochene Genuß der Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens ist, wie die Seele nach etwas Höherem und Vortreflicherem kämpfend emporstrebt, wie sie Sättigung, Schmerz getäuschter Hofnung, Ueberdruß, und öfters Eckel an diesen Genüssen, als an etwas, das ihrer Achtung unwerth ist, empfindet — wenn irgend ein Mensch, sage ich, auf diese Gefühle achten will, so wird er bald wahrnehmen, daß diese Dinge der Fähigkeit und Absicht seiner unsterblichen Seele gar nicht angemessen sind, daß der Mensch nicht für diese Dinge, sondern daß sie für den Menschen zu seinem gegenwärtigen Gebrauche geschaffen wurden, indeß er sich mit dem Bestreben nach etwas Edlerem beschäftigen soll. Dieß wird ihm noch heller einleuchten, wenn er diese unruhigen Gefühle mit der völligen Zufriedenheit und fortdauernden Behaglichkeit vergleicht, welche die Seele in ihrer Beschäftigung mit der Tugend findet. Dieß wird ihn völlig von der Eitelkeit aller irdischen

Dinge überzeugen, und so von selbst sein Gemüth zum Eifer in der Tugend erwecken.

Aber eine noch vollständigere Erkenntniß, eine noch festere Ueberzeugung wird er von diesem allen erlangen, wenn er die rastlose und ängstliche Begierde, womit so viele den äusseren Vortheilen nachjagen, den Haß, den Neid und andere grausame Leidenschaften, die die Herzen derer foltern, welche diese Vortheile nicht erlangen können, wenn er das Klagen und Winseln, den Verdruß und Kummer aller derer, die in ihrer Erwartung von denselben betrogen worden sind, wahrnimmt; so zweckt alles ab, ihn über sein wahres Bestes zu belehren. Jeder Tag bereichert ihn mit neuen Erfahrungen, die ihn glücklich durchs Leben leiten, und seinen Fortschritt zur Vollkommenheit befördern können. Denn die Weisheit klaget draussen und lässet sich hören auf den Gassen. Sie ruft in der Thür am Thore, vornen unter dem Volke, sie redet ihre Worte in der Stadt: Wie lange wollet ihr Albern alber seyn? und die Thoren die Lehre hassen. (Spr. Sal. 1. v. 20, 21, 22.)

Zweytens: eigene Leiden und die Leiden derer, die wir als einen Theil von uns selbst betrachten, eröfnen uns eine vortrefliche Schule, um uns zur Weisheit und Tugend zu erziehen. Sie haben in dieser Rücksicht selbst vor glücklichen Umständen einen Vorzug, die, wie die Erfahrung lehrt, Menschen, die nicht auf ihrer Hut sind, so leicht sorglos und unthätig in Absicht auf ihre moralische

Vervollkommnung machen, die angebohrnen Springfedern und Kräfte der Seele lähmen, und das Emporstreben derselben zu ihrer höheren Bestimmung hemmen. Leiden sind nützlich, den Trägsten und Gedankenlosesten aufzuwecken, und das Gemüth zu ruhiger Ueberlegung zu stimmen. Durch ihren Einfluß wird ein Mensch leicht dahin gebracht, auf seine vorigen Wege zurückzublicken, alle Gegenstände seiner vorigen Achtung mit Musse zu betrachten und den Werth derselben abzuwägen. Sie entkleiden die irdischen Gegenstände von dem falschen Schimmer, mit welchem sie ihn lange getäuscht haben, und richten seine Aufmerksamkeit auf seine eigene Seele, die er bisher vernachlässigte. Nun fängt er an, ihren Werth und ihre Würde zu fühlen, und, indem er ihre Natur mit allen irdischen Dingen vergleicht, sieht und gesteht er ihre höhere Vortreflichkeit. Er vergleicht ihre Absichten und Würkungen mit den weltlichen Bestrebungen. Dieß öfnet bald seine Augen, und zeigt ihm die Armseligkeit und Kleinheit aller äusseren Dinge. Welch eine geringe Meinung muß er von denselben nun erhalten, da er so lebhaft fühlt, daß sie in seiner äussersten Noth von ihm entflohen sind, und seine Seele einer schrecklichen Leere überlassen haben? So reich und vortreflich er sie vorhin geschäzt haben mag, so müssen sie ihm nun arm und nackend, und schwach und unnütz erscheinen. Und muß nicht dieses seine Liebe von solchen eitelen Gegenständen abziehen? Muß er sich nicht von dem Schlage des Unglücks, der ihn getroffen hat, mit Einsicht und Erfahrung berei-

bereichert wieder aufrichten, die ihn zur Uebung der Tugend als dem sichersten und dauerhaftesten Gute leiten? So sezt er wieder die Laufbahn seines Lebens mit neuen Gesinnungen, neuen Absichten, neuen Entschliessungen und neuem Gewinne an würklicher Tugend fort. Denn Unglück jeder Art treibt den Menschen an, Hülfe und Unterstützung zu suchen, die nirgends anders, als in ihm selbst zu finden ist. In der Seele eines jeden Menschen findet sich eine Federkraft, die dem Drucke der Leiden entgegen würkt, um sie von derselben abzuhalten. Indem er also diese Stärke seiner Seele aufruft und anwendet, fängt er an, die Tugenden der Geduld und Tapferkeit in sich selbst zu bilden, die ihre eigene Empfehlung mit sich führen. Und hat die Seele einmal den Werth derselben erkannt, so macht sie sich dieselben zu eigen, und findet an ihrer Uebung Lust und Wohlgefallen. Auf diese Art erheben Leiden den Geist zu höhern Begriffen, und grossen Bestrebungen nach Unabhängigkeit von der Welt, und nicht leicht wird sich derselbe hernach unordentlichen Leidenschaften und niedrigen Vergnügungen hingeben.

Leiden werden also, wenn wir sorgfältig auf ihre Belehrungen merken, unser Wachsthum beydes in der Weisheit und Tugend fördern, indem sie uns überzeugen, wie unzureichend alle irdischen Dinge sind, den menschlichen Geist zu befriedigen; indem sie folglich unsre Neigungen und Bestrebungen von äussern Dingen abziehen

und auf die Tugend richten; indem sie in uns die Gesinnungen einer frommen Ergebung an Gott, einer stillen Geduld, der Verachtung der Welt gründen, indem sie über dieses unser Gemüth in eine ruhige, bedachtsame und vorsichtige Fassung versetzen, welche die beste Grundlage der Tugend ausmacht und dem Leichtsinne, der Unachtsamkeit und Zerstreuung, diesem fruchtbaresten Boden für Thorheit und Laster gerade entgegen gesezt ist. Laßt uns hier beyläufig bemerken, wie unvernünftig der gewöhnliche Einwurf gegen die göttliche Regierung ist: "daß die besten Menschen so oft Leiden und Trübsalen unterworfen sind." Eben die Leiden sind ja eines der vortreflichsten Mittel sie zu guten Menschen zu bilden. Wie könnten sie denn für uns eine so fürchterliche Gestalt haben? Sind sie nicht Diener Gottes, gesandt, zur Beförderung unsers Seelenheils? Sollten wir uns vor etwas fürchten, das zu unserm Besten abzweckt? oder sollten wir Gesandte auf eine unschickliche Art aufnehmen? Der wahre Grund dieser Furcht liegt darinn, daß die Tugend nicht das vornehmste und beständige Ziel unsers Bestrebens ist, sonst würde das Unglück bald seine abschreckende Gestalt verlieren, und in seinem eigentlichen Lichte, als Bildungsmittel zur Frömmigkeit und Tugend erscheinen. Dieß ist das rechte Licht, in welchem wir alle Umstände unsers Lebens beständig betrachten sollten.

Drittens. In der Welt treffen alle Menschen, nur in verschiedenem Grade, Versuchungen,

gen, Gefahren und Schwürigkeiten an. Man könnte zwar denken, daß diese schwerlich unserm Wachsthume im Guten vortheilhaft seyn, und uns zur Vollkommenheit führen könnten. Denn scheinen nicht die Versuchungen auf den ersten Anblick Feinde der Tugend zu seyn, da sie darauf abzwecken, die Menschen gänzlich vom Wege der Pflicht abzuführen? Setzen sie nicht unsre Unschuld beständigen Gefahren aus? Führen sie nicht viele würklich ins Verderben? Ueberwältigen sie nicht oft feste und wiederholte Vorsätze gut und rechtschaffen zu leben? Welche Mühe und Anstrengung kostet es nicht, sie zu besiegen und unsre Tugend mitten unter ihren listigen, heftigen und ungestümmen Reitzungen aufrecht zu erhalten? — Das alles ist wahr, und eben dieses macht die **Versuchungen zu Beförderungsmittel unsers Wachsthums in der Tugend**, wenn uns anders dieses Wachsthum selbst am Herzen liegt. Denn was macht diese Wahrnehmung der Gefahr, diese Schwürigkeit, auf ein wohlgeordnetes Gemüth für Würkung? Fordern sie dasselbe nicht dringend zur Wachsamkeit und Sorgfalt auf? Und diese Wachsamkeit und Sorgfalt sind ja die besten Mittel, die Seele zu stärken. Sie geben ihr beständige Beschäftigung, und fordern oft ihre ganze Kraft auf. Durch wiederholte Uebung wird diese Kraft immer mehr verstärkt, und erlangt nach der Verschiedenheit der Versuchungen, denen sie sich widersezt, verschiedene tugendhafte Fertigkeiten. So wird der Mensch weit stärker, edelgesinnter und würklich weit tugend-

gend-

gendhafter, als wenn er beständig in blosser Unschuld dahin gelebt, und mit keinen Versuchungen zu kämpfen gehabt hätte. Versuchungen und Schwürigkeiten besiegen, das giebt der Seele ein Bewußtseyn ihrer Würde und würklichen Erhabenheit über äussere Gegenstände, das sie stuffenweise über jede niedrige Begierde erhebt, sie in den Stand sezt, nach einer gänzlichen Unabhängigkeit von den Dingen dieser Welt zu streben, und sich selbst eine rühmliche Laufbahn der Tugend zu entwerfen, die sie täglich mehr lieb gewinnt, und von welcher sie nie abzuweichen entschlossen ist.

Laßt uns also beständig gegen die Schmeicheleyen und Anfälle der Versuchung auf unsrer Hut seyn, nie in unserm Eifer nachlassen, immer die unschuldigen Ergözlichkeiten des Lebens mit gehöriger Vorsicht und Enthaltsamkeit geniessen, uns nie durch den Gedanken in Sicherheit einschläfern, als wenn alle Gefahr vorüber wäre. Denn Gefahren giebt es, so lange wir leben. So werden wir von den Versuchungen der Welt keinen Schaden leiden, sondern von denselben grossen Gewinn an Weisheit und Stärke, an wahrer Würde und Zufriedenheit erhalten. Denn wir irren uns sehr, wenn wir dieses alles für ein beschwerliches, verdrießliches und freudenleeres Geschäfte halten. Allerdings erfordert es Aufmerksamkeit und Nachdenken. Und wozu haben wir das Vermögen nachzudenken anders empfangen, als davon Gebrauch zu machen? Auch wird

es

es den Werth irdischer Vergnügungen in unsern Augen vermindern. Aber diese gehören ja auch nicht eigentlich für den vernünftigen Geist. Nein! seine eigenthümlichen Vergnügungen fliessen aus dem Gefühle der Rechtschaffenheit und Richtigkeit des Herzens und Wandels, aus der Freyheit in seinem ganzen Verhalten, aus seiner Unabhängigkeit von fremden Dingen. Und dieses beglückende Bewußtseyn muß um so inniger, stärker und erfreulicher seyn, je grösser und zahlreicher die Schwürigkeiten sind, die wir überwinden, je augenscheinlicher und allgemeiner unsre Unabhängigkeit in der That ist.

So sind alle Umstände darnach eingerichtet, um vortrefliche Beförderungsmittel der Vollkommenheit zu seyn, um die tugendhaften Fertigkeiten, zu denen wir Anlage haben, in unsern Seelen zu befestigen und zu verstärken. Aber nur für diejenigen hat die Welt Mittel der Veredelung, die sie angelegentlich und ernstlich dazu gebrauchen, nicht für die Sorglosen und Nachlässigen. Für diese ist sie nicht eine Schule der Tugend, sondern des Lasters, wo böse Gewohnheiten tiefer in ihren Herzen wurzeln. Es fehlt nicht an hinreichenden Anstalten und Hülfsquellen, mannigfaltige Künste und Wissenschaften zu erlernen; aber nur diejenigen können zum würklichen Besitz derselben gelangen, die darauf gehörigen Fleiß wenden. Eben so hat Gott hinlängliche Veranstaltung zu unserm Wachsthum im Guten gemacht. Aber der Träge und Sorglose wird nie darinn einigen

Fortschritt machen. Das können nur diejenigen hoffen, die Herz und Hand an dieses Werk legen, und sich mit ausdauernder Anstrengung der Seele dem Streben nach Weisheit und Tugend widmen. Das ist der einzige Weg zur Vollkommenheit.

Ich habe in der Aufzählung der mancherley Mittel, die Gott veranstaltet hat, um uns zur Vollkommenheit zu bilden, einen wichtigen Theil derselben übergangen, diejenigen nehmlich, die uns das Christenthum darbietet. Das ist in der Absicht geschehen, damit man einsehen möge, Gott habe es zu keiner Zeit den Menschen an Unterstützung, ihre Bestimmung zu erreichen, gänzlich fehlen lassen, da die ganze Einrichtung der Welt, so weit sie uns betrift, nach diesem Zwecke gemacht ist. Aber wenn wir nun auch die Erkenntniß, die uns Jesu Lehre giebt, die Erweiterung unsrer Aussichten durch die Hofnung der Unsterblichkeit, den mächtigen Beystand des Geistes Gottes und alle die Beweggründe, die das Christenthum uns vorhält, und die so mächtig auf Zuneigung und Abneigung, auf Furcht und Hofnung, diesen starken Triebfedern aller unsrer Handlungen wirken, — wenn wir alles dieses, sage ich, mit den bisher betrachteten Mitteln verbinden, so ist die Veranstaltung, die Gott zu unsrer Veredelung gemacht hat, so reich und überflüssig, daß es uns an nichts fehlet, was zum Wachsthume in allen Tugenden nothwendig und beförderlich ist. Lasset uns daher diese ganze wohlthätige Veranstaltung nicht

durch schändliche Vernachlässigung ihres Gebrauches an uns vereiteln, sondern, da wir wissen, daß wir zur Tugend geschaffen sind, daß unser Erlöser unter uns lebte, und sich für uns in den Tod dahin gab, um unser Wachsthum in derselben zu befördern, daß wir mit allem nöthigen Beystande dazu versehen sind, — da wir dieses alles wissen, so lasset uns aller Trägheit und Unthätigkeit, allen unordentlichen Neigungen entsagen, und unter allen Leiden und Freuden des gegenwärtigen Lebens standhaft den Weg der Rechtschaffenheit wandeln.

XV. Pre-

XV. Predigt.

Fortsetzung derselben Materie.

(über denselben Text.)

Ich habe mich in dem vorhergehenden Vortrage bemüht, euch die reichen und mannigfaltigen Veranstaltungen zu zeigen, die Gottes Güte zu unsrer Vervollkommnung gemacht hat. Ich gehe nun

Zweyter Theil.

II. Zu dem zweyten Theile der Abhandlung über, in welchem ich einige Anweisungen geben will, wie wir immer grössere und glücklichere Fortschritte zu diesem Ziele machen können.

1) Habet die Vollkommenheit, zu welcher ihr erschaffen seyd, als das Ziel eures beständigen Bestrebens immer vor Augen und setzet euch kein geringeres Muster zur Nachahmung vor. Machen wir einen niedrigen Grad der Tugend und moralischen Güte zu unserm Ziele, so werden wir uns dieselbe als etwas vorstellen, das wir leicht erreichen können, und dieß wird uns verleiten, es als ein Geschäfte, das wir nach

unsrer Meinung in kurzer Zeit und mit geringer Mühe zu Stande bringen können, aufzuschieben. Ein Selbstbetrug von der künstlichsten Art! Nichts hat auf die Tugend nachtheiligeren Einfluß, als wenn man sich von derselben geringe und eingeschränkte Begriffe macht, und sich einbildet, daß sie mit vielen Unvollkommenheiten recht gut bestehen könne. Wir wissen aus Erfahrung, daß wir geneigt sind, alle Geschäfte, die zu einer oder andern Zeit verrichtet werden müssen, die wir aber als leicht und bald gethan ansehen, von einem Tage zum andern aufzuschieben, bis wir sie nicht länger hinaussetzen können, und daß wir sie alsdann in Eile, so gut wir können, verrichten. So geht es auch mit der Tugend. Sehen wir sie als ein geringes und daher leichtes Geschäfte an, so werden wir sie von einer Zeit zur andern aufschieben, bis nach langem Aufschube einige dringende Umstände uns überzeugen, daß es nöthig sey, uns damit zu beschäftigen; und dann werden sich uns die Schwürigkeiten derselben, die größtentheils unser eigen Werk sind, so groß und zahlreich darstellen, daß die anhaltendste Arbeit sie kaum überwinden kann. Bey allem Fleisse, bey aller Sorgfalt, die wir anwenden können, müssen wir dennoch weit von der Vollkommenheit entfernt bleiben, der wir uns doch hätten nähern können, wenn wir immerfort zugenommen hätten. Und dieses Bewußtseyn, uns selbst um Vollkommenheit gebracht zu haben, die das Erbtheil einer vernünftigen Seele ist, muß uns dann in unsern eignen Augen verächtlich machen. Ist aber wohl irgend

etwas

etwas für die Seele so angreifend als der Anblick ihres eigenen Unwerthes, und eine Selbstverachtung, die aus dem Bewußtseyn entsteht, unter ihrer Würde zu handeln? Es bleibt nur ein Mittel übrig, einen solchen Anblick auszuhalten, wenn nehmlich die Seele sich in einen Wirbel von Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten stürzt, um ihre Aufmerksamkeit von sich selbst wegzuwenden. Aber Zerstreuungen werden ihr nicht immer diesen Dienst leisten. Es wird eine Zeit kommen, wo sie sich selbst anschauen und wegen ihrer eigenen Abscheu erregenden Häßlichkeit verachten muß.

Setzet euch also, meine Brüder, einen vollendeten Karakter, in welchem nichts Mangelhaftes und nichts Uebertriebenes ist, zum Muster vor. Machet dieses Muster zum Ziele aller euerer Bestrebungen. Je grösser der Zweck ist, den ihr euch vorsetzet, desto grösser wird euer Fleiß, desto stärker euer Verlangen darnach, desto feuriger euer Ehrgeitz, und desto ernstlicher, standhafter und glücklicher euere Bemühung seyn. Es verhält sich mit dem Auge der Seele, wie mit dem Auge des Leibes. Dieses wird bald überdrüssig, nichtswürdige Kleinigkeiten zu sehen, wenn irgend ein grosser und wichtiger Gegenstand es fesselt. So wird auch euer Begriff von der Tugend, wenn er verringert und herabgestimmt ist, wenig vermögen, euere Aufmerksamkeit zu fesseln, die rastlose Thätigkeit euerer Seele aufzuregen und zu beschäftigen, oder euch Eifer und Entschlossenheit zum Streben nach derselben einzuflössen. Die Seele

ist zu groß und zu thätig, als daß sie bey einem Gegenstand, den sie für eine unbedeutende Kleinigkeit hält, lange verweilen kann. Der Gegenstand muß reichhaltig seyn, um sie zu füllen, und von weitem Umfange, um ihr Beschäftigung zu geben, ehe derselbe ihre Blicke fesseln oder zu einem angelegentlichen und unermüdeten Streben darnach antreiben kann. Setzet euch daher nicht ein schlechtes Bild der Tugend, das einige verdorbene und entstellte Züge derselben enthält, sondern ein in allen seinen Zügen vollkommenes und vollendetes vor Augen. Denn wie ihr beym Schreiben nach einer unvollkommenen und fehlerhaften Vorschrift auch die Fehler und Flecken desselben übertraget, eben so müßt ihr auch viele Fehler begehen, und könnet nie zu einer befriedigenden Höhe der Vollkommenheit gelangen, wenn ihr nur nach einer unvollkommenen Stuffe der Tugend strebt. Euer Streben wird matt, euer Fortgang träge, und die Frucht euerer Bemühungen sehr geringe seyn. Wünschen wir also die glänzende Höhe zu erreichen, zu welcher wir bestimmt sind, so laßt uns unsrer Thätigkeit nie ein niedrigeres Ziel stecken, und nie das Bild dieser Höhe aus unsrer Seele verlieren. Es sey der Wegweiser unsers Verhaltens, und es wird uns in allen Fällen lehren, was edel und würdig ist. Es wird **unsers Fusses Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen seyn**, das uns vor schädlichen Verirrungen bewahrt. Verlieren wir aber diese Vollkommenheit aus dem Gesichte, so werden wir weit von dem Wege, der dahin führet, abirren. Merken

ken wir nicht darauf, als auf den Regierer aller unsrer Schritte, so wird unser Gang unstät, regellos und abschweifend werden, gleich denen, die im Finstern wandeln. Wie werden wir Fortschritte zur Vollkommenheit machen können, wenn wir uns keinen genauen und richtigen Begrif von derselben gemacht haben, oder wenn wir diesen Begrif unsrer Seele wieder entfahren lassen? Wir müssen uns beständig bemühen, einen vollkommenen Begrif von dem Karakter und Geschäfte eines Menschen zu erhalten und denselben immer vor uns zu haben. Dieser wird ein Richter seyn, auf dessen Anspruch wir uns immer berufen können, und der uns auf die Frage: ob eine Handlung für einen Menschen schicklich und anständig seye, allemal eine richtige Antwort ertheilen wird. So lasset uns, wenn irgend ein Vergnügen uns locket, überlegen: — "Schickt es sich für mich, der ich nach Erhabenheit über alle äussere Dinge strebe, meine Vernunft von irgend einem derselben vom rechten Wege ableiten zu lassen? Soll ich mich selbst so erniedrigen und entehren, solchen Reitzungen nachzugeben, die keine andere Macht haben, als die ihnen meine Einbildungskraft ertheilet? Soll ich selbst dazu behülflich seyn, daß dieser glänzende und schmeichelnde Gegenstand mich täusche? Und soll ich mich durch ein leeres Phantom irre leiten lassen? Nein! meine Seele! verachte diese falschen und trüglichen Lockungen, beharre in deinem rühmlichen Laufe, und laß keinen blendenden und schmeichelnden Schein dich abhalten, zu deinem bestimmten Ziele — zur Vollkommen-

menheit deiner vernünftigen Natur fortzuschreiten. Fasse diese Vollkommenheit immer ins Auge, und sie wird dich stärken, über jede Versuchung zu siegen.

2) **Betrachtet sorgfältig diese Vollkommenheit, wie sie in dem Karakter der Gotheit und in dem Leben des Erlösers in vollem Glanze erscheinet.**

Die Seele des Menschen ist von vortreflicher und göttlicher Art, geschaffen nach dem Bilde der Gottheit, fähig, sich zur Aehnlichkeit mit ihrem Schöpfer zu erheben, und nur dann ist sie in ihrem rechten und natürlichen Zustande, wenn sie ihrem Urbilde folgt und sein Verhalten nachahmt. Zwar liegt sie gegenwärtig bey einem grossen Theile der Menschen unter einem harten Drucke. Verderbte Leidenschaften, Reitzungen und Befriedigungen körperlicher Triebe unterdrücken diese göttliche Grundkraft und hindern sie frey zu würken. Durch eine beständige Gemeinschaft mit äusseren und sinnlichen Dingen gewinnen diese Leidenschaften immer mehr Stärke, und wird die Gottheit in uns vernachlässigt und verachtet. Die Finsterniß der Unwissenheit ist es, die den Leidenschaften ihre Herrschaft über die Vernunft sichert. Aber wenn diese vertrieben ist, und der grosse Urheber der Seele ohne Hülle in unverwelkter und unüberwindlicher Kraft vor ihr steht, dann wird sie alle ihre Feinde zu Boden schlagen. Und wenn sie von der Bürde der Leidenschaften befreyt ist und alle Hindernisse hinweg

geräumt

geräumt sind, dann wird sie sich mit schnellem Fluge zu Gott hinaufschwingen und sich eine moralische Vollkommenheit desselben nach der andern, seine Weisheit und Heiligkeit, seine Wahrhaftigkeit und Güte zu eigen machen. Diese, meine Brüder! machen die eigentliche Zierde einer menschlichen Seele aus, und dürfen nur gesehen werden, um ein Verlangen darnach zu empfinden. Die Seele wird bald ihre Bekanntschaft mit denselben erneuern, denn sie sind ihre ersten Freunde und so genau mit derselben verbunden, daß sie nicht so bald von jedem fremden und zudringlichen Gaste frey ist, als diese sogleich wieder zu ihr zurückkehren. Erhebet also euere Seele zu Gott! Betrachtet oft seine erhabensten Eigenschaften, die euch alle seine Werke verkündigen, die auf jeder Seite der heiligen Schrift geschrieben und in dem Leben unsers Erlösers ausgedrückt sind. Vergesset nie euer Verhältniß zu dem höchsten Wesen. Denn dieses wird euerer Seele eine Würde mittheilen, die sie über jedes niedrige und unwürdige Bestreben erhebt. Schickt es sich für euch, die ihr an der Gottheit Theil nehmet, euch zu dem niedrigen Zustande der Thiere herabzuwürdigen? Ihr seyd gemacht, euch mit eueren Betrachtungen zu den höheren Werken Gottes zu erheben und über dieselben auszubreiten, und ihr wollet mit den Bestrebungen euerer Seele am Staube kleben, und euere Neigungen an die niedrigen Gegenstände der Erde fesseln? Ihr seyd zu den göttlichen Geschäften und Freuden der Tugend fähig, und wollet euere Begierden mit

Vergnügungen der Sinne stillen? Soll die Verbindung und das enge Verhältniß, in welchem ihr mit dem höchsten Wesen stehet, nicht auch demselben angemessene Begierden erzeugen, nicht die edele Ehrbegierde in euch entflammen, euch als Kinder eines solchen Vaters zu betragen? Lasset, meine Brüder! euere Gedanken nicht auf der Erde kriechen, erhebet sie zur Betrachtung der Gottheit, und ihr werdet durch eine beständige Aufmerksamkeit auf die Eigenschaften euers himmlischen Vaters bald dahin gebracht werden, ihn zu lieben, und diese Liebe wird in euch einen edelen Ehrgeitz entzünden, ihm in denjenigen Vollkommenheiten, die ihr schätzt und bewundert, ähnlich zu werden. Dann werdet ihr umgebildet werden **durch Erneuerung eueres Sinnes nach dem Ebenbilde Gottes.** Dann werdet ihr seinen guten und gnädigen Willen erkennen und lieben und erfüllen und ein wahres göttliches Leben führen. Es wird von grossem Nutzen seyn, wenn ihr, umgeben mit Versuchungen des Vergnügens oder Schmerzes, des gegenwärtigen Vortheils oder Schadens, folgende Ueberlegung anstellet: "Wenn Jesus in meinen gegenwärtigen Umständen wäre, wie würde er sich wohl betragen?" Auf einmal wird sich die gute, gerechte und anständige Parthey, die wir zu ergreifen haben, uns darstellen. Die Macht aller äusseren Reitzungen wird geschwächt werden, und das rechtschaffene Verhalten in seiner vollen Stärke erscheinen. Wenn wir uns so Jesum in unsrer Lage denken, so können wir uns nicht vorstellen, daß irgend ein

äus-

äusserer Gegenstand Kraft genug haben sollte, die besondere Achtung eines höchstvollkommensten Wesens auf sich zu ziehen. Daher werden diese Dinge auch unmerklich ihren Einfluß auf uns verlieren. Wir werden uns von einer so starken Liebe zur Tugend entflammt fühlen, daß alle übrigen Dinge uns als Kleinigkeiten erscheinen, die unsrer Aufmerksamkeit nicht würdig sind. Die Erfahrung lehrt, daß wir uns durch das beständige Anschauen der Sitten derjenigen Menschen, für welche wir vorzügliche Achtung hegen, allmählig nach ihnen bilden und gleiche Gesinnungen mit ihnen annehmen. Aber hier sind wir in Gefahr, daß die Hochachtung irgend eines menschlichen Karakters unsre Augen vor seinen Fehlern verschließt, oder sie gar in das Gewand der Tugend kleidet und so unserm Gemüthe dieselben unregelmässigen Züge eindrückt. Das haben wir in Rücksicht auf Gott nicht zu befürchten. Ueber dieses müssen wir, wenn wir Gott immer vor Augen haben, auch nothwendig öfters die Ordnung wahrnehmen, die er in der Welt festgesezt hat. Da nun eben diese Ordnung uns zu ihm hinleitet und gleichsam das Ziel unsrer Bestimmung ist, so wird der öftere Blick auf dieses Ziel hin dasselbe tief in unsre Seele prägen, und sie immer mehr mit Liebe zur Ordnung erfüllen. Wir werden natürlich auf folgende Betrachtung geleitet werden: Jedes Geschöpf um mich her, das nur mit Instinkt begabt ist, geht regelmässig auf der ihm bestimmten Bahn fort, und ich, der ich Verstand und Vernunft besitze, ich sollte regellos und unordent-

ordentlich handeln? Bin ich nicht deswegen mit andern Menschen in Verbindung gesezt, um die allgemeine Ordnung und Wohlfahrt zu befördern? Bin ich nicht der Ehre gewürdiget, ein Mithelfer Gottes zu seyn? und ich sollte seiner Absicht zuwiderhandeln, seinen Endzweck vereiteln und die Ordnung zerstören, zu deren Beförderung ich gesandt bin? Nein, meine Seele! wende im Bewußtseyn deiner Würde, und treu gegen dich selbst, alle deine Kräfte an, deinem grossen Urbilde nachzuahmen und die Ordnung und Glückseligkeit der Welt zu befördern. Denke an deinen Schöpfer, o Mensch, an dein Verhältniß zu ihm, an die Würde deiner vernünftigen Natur. Habe Achtung für dich selbst und gehorche den Befehlen der Gottheit, die in dir ist. Laß sie nicht durch einen zügellosen Haufen von Leidenschaften überwältigt und vom Throne gestossen werden, sondern erhalte alle diese in schuldiger Unterwürfigkeit gegen den Stellvertreter Gottes in deiner Seele. Laß es deinen festen Entschluß seyn, seinen Beyfall mehr, als das gröste Vergnügen der Welt zu suchen, und sein Misfallen mehr als Schmerz und Tod zu fürchten.

3) **Verzweifelt niemals daran, den höchsten Grad der Vollkommenheit in der Tugend zu erreichen.** Es ist gefährlich, die Tugend für etwas sehr leichtes anzusehen. Denn dieses macht die Menschen sorglos und unthätig und schwächt die Kräfte der Seele. Aber es ist eben so schädlich, sich dieselben als ausserordentlich

lich schwer und fast unmöglich vorzustellen. Denn dieß bringt uns dahin, an ihrer Erreichung zu verzweifeln. Und das Verzweifeln an dem glücklichen Fortgang dieses oder irgend eines andern Unternehmens ist ein mächtiges Hinderniß, es gehörig zu Stande zu bringen. Wir können in keiner Kunst Fortschritte machen, wenn wir die Hofnung, sie zu erlernen aufgeben. Die Seele strengt alsdann nicht ihre Kräfte an. Und warum sollte sie es auch, wenn sie überzeugt ist, daß sie eine Sache nicht erreichen kann? Wenn wir uns vorstellen, daß die Vollkommenheit in der Tugend weit über unsre Kräfte gehe, wenn wir uns dabey unüberwindliche Schwürigkeiten einbilden, so werden wir nie einen Versuch machen, dieselben zu überwinden. Bey den vielen schmeichelnden Versuchungen mit welchen wir umgeben sind, bey den unordentlichen Leidenschaften, die wir zu bezwingen, bey der Mühe und Anstrengung, die wir zu übernehmen haben, wird unser Wohlgefallen an sinnlichen Reitzungen, unsre Abneigung gegen Unruhe und Beschwerde leicht die Kräfte des Geistes schwächen. Diese Versuchungen werden uns in völlige Unthätigkeit einschläfern, die durch eigene Erfahrung von der Schwäche voriger Entschliessungen noch mehr unterhalten wird. Der Träge schaft sich eingebildete Schwürigkeiten, vergrössert die würklichen über die Maasse, um sein Betragen zu rechtfertigen und sich selbst zufrieden zu stellen. Er spricht zu sich selbst: **Es ist ein junger Löwe auf dem Wege, und ein Löwe auf den Gassen** (Sprüchw. Sal. 26. v. 13.)

Die

Die Wirkung der Trägheit ist Verderben. Ich gieng vor dem Acker des Faulen, sagt ein weiser Mann, und vor dem Weinberge des Narren. Und siehe da waren eitel Nesseln darauf, und stund voll Disteln, und die Mauer war eingefallen (Sprüchw. Sal. 24, v. 30). Noch ein wenig schlafen, ein wenig schlummern, noch ein wenig die Hände in einander schlagen, um zu schlafen, spricht der Faule (Sprüchw. Sal. 6. v. 10). Fahre nur so fort, o Mensch! so wird Laster und Verderben dich überfallen. Nicht die aufrichtige und genaue Untersuchung der Schwürigkeiten der Tugend an sich selbst, sondern die betrüglichen Schmeicheleyen der Trägheit und Unthätigkeit sind es, die uns zur Verzweiflung führen. Wachet also über euch selbst, meine Brüder, daß Trägheit euch nicht durch ihre falschen Vorspiegelungen auf ihre Seite ziehe und euch mit Muthlosigkeit erfülle. Bedenket, daß ihr euch schwerlich von ihrer Herrschaft wieder los machen werdet, wenn ihr euch einmal derselben unterworfen habt. Es ist nicht leicht den Trägen zur Thätigkeit zu bringen. Alle seine Kräfte sind eingeschläfert, und es wird keine geringe Arbeit seyn, sie wieder aufzuwecken. Ein Fauler, sagt Salomon, dünkt sich weiser, als sieben, die da Sitten lehren (Spr. Sal. 26. v. 16). Er wird nicht blos durch Gewohnheit zum Sklaven der Trägheit gemacht, sondern auch durch seinen thörichten Eigendünkel noch mehr darinn bestärkt und befestigt, und gegen alle bessere Ueberzeugung taub gemacht. Hütet euch also vor diesem

sem gefährlichen Feinde der Tugend, und stärket frühzeitig euere Herzen mit Entschlossenheit, die alles vermag. **Der Weg des Faulen ist dornicht, aber der Weg des Frommen und Entschlossenen ist wohl gebahnt.** (Spr. Sal. 15. v. 19.) Nichts ist so leicht, das Trägheit nicht schwer und mühsam finden wird. Nichts ist so schwer, das Entschlossenheit und Willigkeit, gestärkt durch Gottes Geist, nicht leicht machen werden. Die Schwürigkeiten eines tugendhaften Lebens reissen die Zaghaften und Faulen, gleich einem gewaltigen Strome, mit sich fort. Aber die Rechtschaffenen stehen fest, unterstüzt durch die Hand Gottes, von dem sie Standhaftigkeit und Stärke der Seele erhalten, unbeweglich und unerschrocken auf der Laufbahn der Tugend fortzuwandeln. Sie sehen zwar auch die Schwürigkeiten der Tugend, aber sie wissen auch, daß sie überwunden werden können, und eben darinn, daß sie dieselben genau nach ihrer Beschaffenheit kennen, liegt ein vorzüglicher Grund ihrer Gewalt über dieselben. Diejenigen müssen wenig Verstand und eine sehr geringe Bekanntschaft mit der ausgebreiteten Fähigkeit der menschlichen Seele haben, die sich einbilden, daß es ihr möglich sey, sich zur Vollkommenheit, zu einer hohen Stuffe der Herrschaft über alle Begierden und Leidenschaften unsrer Natur zu erheben. Ist nicht die Seele des Menschen göttlicher Natur? Wurde sie nicht nach Gottes Bilde, zur Heiligkeit und Tugend geschaffen? Ist es nicht ihr angemessenes und eigenthümliches Geschäfte, ihrem Urheber nachzuahmen? Sagt,

meine

meine Brüder, hat sie sich nicht in einigen Menschen selbst über jede äussere Rücksicht erhoben, und jedes Band, das sie an die Welt und ihre Güter fesselte, zerrissen? Ruft uns nicht Gott beständig zur Tugend und Heiligkeit? Lehret er uns nicht durch die tägliche Erfahrung, daß diese allein unsre Bestimmung und wahre Glückseligkeit sind? Kann die Seele in irgend etwas anderem volle Befriedigung finden? Warum kam unser Heiland anders in die Welt, als um uns die Heiligkeit zu lehren, uns dazu aufzumuntern und zu leiten? Haben wir nicht den Befehl, **vollkommen zu seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist?** Können wir uns denn vorstellen, daß alle diese Anstalten auf eine Sache gewandt sind, die an sich selbst unerreichbar ist? Warum wollen wir denn irgend eine erhabene Stuffe der Tugend für die menschliche Natur unerreichbar, oder die Schwürigkeiten derselben für unübersteiglich halten? Es ist wahr, wir sollen in einem andern Leben in der Vollkommenheit wachsen und zunehmen. Aber es giebt Grade der Vollkommenheit, die für den gegenwärtigen Zustand gehören, und diese sind nichts geringeres, als die Beherrschung der Begierden, eine beständige und unüberwindliche Anhänglichkeit an den Gesetzen der Tugend. Diese Grade können von allen erreicht werden, die nur Fleiß und Eifer darauf wenden wollen. Hat Gott jedes andere Geschöpf mit hinreichenden Kräften ausgerüstet, den Endzweck, zu welchem es geschaffen worden, zu erreichen, und den Menschen allein so unvollendet, so schlecht

ver=

versorgt gelassen? Ist die Macht und Weisheit des höchsten Wesens so mangelhaft, daß es einen Zweck festgesezt hat, ohne die Mittel dazu zu veranstalten? Hat Gott, der mit so reicher Milde alles zu unserm Nutzen und Vergnügen in der Welt veranstaltet, es allein unterlassen, zu unserm Wachsthum in der Tugend, an welcher er das höchste Wohlgefallen findet, Veranstaltung zu treffen? Können wir es uns denken, daß er den Fortschritten in der Tugend unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt haben sollte? Haben wir nicht ein Beyspiel der Vollkommenheit in dem Leben unsers Erlösers, das uns vom Gegentheil überzeugt? Und was uns noch näher ist, ist nicht das Leben vieler Menschen, unsrer Brüder, ein Nachbild dieser Vollkommenheit gewesen? Und sollten sich nicht auch noch manche finden, die stuffenweis Fortschritte zu derselben machen, und durch unausgesezte Uebung tugendhafte Gesinnungen immer tiefer in ihre Seele pflanzen? Wie sollte denn ein Mensch jemals verzweifeln, zu dem zu gelangen, wozu er geschaffen ist, besonders wenn er andere dasselbe erreichen sieht und versichert ist, daß sein himmlischer Vater alle seine Bemühungen unterstützen und ihm zum Siege über alle seine Feinde verhelfen wolle? Aber die wahre Ursache des Irrthums in dieser Sache liegt darinn, daß die Menschen ihre Kräfte nicht halb anstrengen, daß sie verhältnißmässig nicht halb so viel Sorgfalt, Fleiß und Mühe anwenden, ihre Herzen zu regieren, ihre Begierden, Neigungen und Leidenschaften zu mässigen, als sie auf

unbedeutende Vortheile oder auf Befriedigung niedriger Sinnenlust wenden. Daher täuschen sie sich, um ihrer eigenen gegenwärtigen Ruhe willen, mit der Einbildung, daß alle diese Bestrebungen nach höheren Graden der Tugend und Selbstbeherrschung fruchtlos seyn würden. Lasset nur, meine Brüder! die Versicherung des göttlichen Beystandes euere Seele mit hoher Ehrbegierde erfüllen und euere Hofnung auf Wachsthum in der Tugend befestigen. Diese Hofnung, euch zu einem immer höhern Grade wahrer Grösse und Glückseligkeit empor zu schwingen, wird euere Seele zu einer thätigern und standhaftern Uebung aller ihrer übrigen Fähigkeiten anspornen. Irgend einen wichtigen Entwurf vor Augen haben, das muß sicher einen mächtigen Einfluß auf das ganze Verhalten eines Menschen selbst in denjenigen Theilen desselben haben, die mit dem Zwecke, den er verfolgt, nur in entfernter Verbindung stehen. Wenn also vollkommene Heiligkeit der Gegenstand euerer beständigen Hofnungen und folglich auch euerer feurigsten Wünsche ist, so werden diese Hofnungen und Wünsche eine sichtbare Würkung auf eueren ganzen Karakter haben; sie werden alle eure Handlungen zu einem Ziele hinrichten und jede Neigung euerer Seele demselben unterordnen. Die Seele, belebt von der Hofnung, Gott ähnlich zu werden, schwanger mit dem hohen Ideale der Vollkommenheit, richtet ihren Lauf rasch und munter zu diesem Ziele hin, bricht durch alle Hindernisse, und trachtet, unbekümmert um geringere

ringere Angelegenheiten, bloß nach diesem erhabenen Gegenstande ihrer Bewunderung und Liebe.

Wäre diese Vollkommenheit ganz für unsern künftigen Zustand aufbehalten, so würde die Voraussicht und Erwartung derselben nur schwachen und unmerklichen Einfluß auf die Thätigkeit der Seele haben. Wer sich die Vollkommenheit und Glückseligkeit der menschlichen Seele so vorstellt, als wenn man überall gar nichts oder nur wenig davon in diesem Leben erlangen könne, auf den macht gemeiniglich die Hofnung dieser Glückseligkeit nur wenig Eindruck. Solche Menschen sind weder mit der Natur ihrer Seele, noch mit der Bestimmung und eigenthümlichen Glückseligkeit derselben bekannt. Man sollte denken, es sey nur wenig Nachdenken erforderlich um wahrzunehmen, daß unsre Vervollkommnung schon mit der ersten Uebung unsers Verstandes anfängt. Denn so bald wir des Unterrichts fähig sind, können wir auch zur Tugend gebildet werden, und diese kann schon in dem gegenwärtigen Zustande zu einem beträchtlichen Grade gebracht werden. Himmel und Hölle sind nicht so sehr von einander verschieden, als die verschiedenen Neigungen, Gesinnungen und Zustände des Gemüths. Sich unter der Herrschaft wilder, ungezähmter, heftiger und unnatürlicher Leidenschaften befinden, das heißt schon hier in der Hölle seyn. Die völlige Herrschaft über diese Leidenschaften, ein ruhiges und

heiteres Gemüth besitzen, den Beyfall des Gewissens haben, mit sich selbst zufrieden und immer thätig im Guten seyn, das heißt den Himmel schon auf Erden haben. So können wir immer eine Art von Himmel mit uns umhertragen, und dieser glückliche Zustand ist ein Pfand und Vorschmack des glücklichern und vollkommnern Himmels, der die Rechtschaffenen nach diesem Leben erwartet. Diese Hofnung ist sehr geschickt, einen edelen Ehrgeitz in uns zu entflammen, zum Besitze desselben zu gelangen; sie ist geschickt unsern Entschluß zur Tugend zu befestigen, da wir schon hier aus Erfahrung die Seligkeit derselben kennen, und sehen, daß viele Menschen, die mit uns gleicher Natur und unsre Brüder sind, einen beträchtlichen Grad derselben erreicht haben. Dieß leitet mich auf eine andere Anweisung. Sie ist diese:

4) **daß die schädlichen Folgen des Lasters, die wir an andern gewahr werden, uns gegen die Schmeicheleyen desselben sichern, und die Tugenden anderer uns zum edelen Wetteifer erwecken müssen.**

Es ist das erste Geschäfte der Weisheit, uns von Sünden zu enthalten und über uns selbst zu wachen, um nicht in ihre Fallstricke zu gerathen. Wir können nicht lange in der Welt leben, ohne der nachtheiligen Folgen des Lasters und der Verwüstung, die es in der Seele anrichtet, gewahr zu werden. Auch dauert es wahrlich

lich nicht lange, daß wir selbst Fehltritte begehen und aus eigener schmerzlicher Erfahrung das Elend eines fehlerhaften Betragens und sündlicher Neigungen kennen lernen. Lassen wir uns nicht durch diese ersten und geringern Schmerzen warnen, die Sünde, welche die Ursache davon ist, zu fliehen, so werden wir sicherlich um einen theuerern Preis lernen, wie viel Jammer und Herzleid es bringt, Gott und die Tugend zu verlassen, wenn unsre fortgesezten Laster uns schärfer züchtigen und unsre Uebertretungen uns strafen und peinigen werden. Eine schreckliche Art des Unterrichts für uns! Aber es ist möglich — (und das ist die vernünftigste Parthey die wir ergreifen können,) aus den Erfahrungen anderer, die thöricht gehandelt haben, Weisheit zu lernen, und nicht zu warten, bis unsre eigene Thorheit uns züchtiget, wenn es für unsern Vortheil vielleicht zu spät ist. Lasset uns also, meine Brüder! auf die verderbliche Natur des Lasters merken, die uns in dem elenden Zustande der Lasterhaften vor Augen gelegt ist. Laßt uns diese Erfahrungen als aufgestellte Warnungszeichen betrachten, uns von den Klippen und Sandbänken abzuhalten, an welchen jene gescheitert sind, und an der Tugend, Ruhe und Glückseligkeit Schiffbruch gelitten haben. Zahlreiche Trümmer schwimmen um uns her und rufen uns zu, mit grosser Vorsicht unser Schiff zu steuern, um die Gefahren an beyden Seiten glücklich zu vermeiden. Diese Klippen sind unsre eigenen Begierden und Leidenschaften, und wenn wir sie aus

Unachtsamkeit nicht vermeiden, was wird uns von demselben Schicksale retten, das unsern unglücklichen Bruder getroffen hat? Laßt uns daher allen Schein des Bösen meiden, und, taub gegen die zudringlichen Anforderungen jeder unvernünftigen Begierde und Neigung, auf die Warnungen merken, die uns jene durch Laster Unglücklichgewordenen so laut zurufen, den bezaubernden Schmeicheleyen unsrer Leidenschaften kein Ohr zu leihen, sondern die ersten Regungen des Lasters zu unterdrücken, damit wir nicht, nachdem wir einmal demselben nachgegeben haben, so schnell fortgerissen werden, daß wir nicht eher stille stehen, als bis wir eben so elend und hülflos, als sie sind. Das Laster hat keine Grenzen. Wer einmal den Pfad desselben betreten hat, weiß nicht, wie weit er fortgehen wird. Er hat die Grenzen der Tugend überschritten und wandelt auf den krummen verführenden Pfaden der Sünde. Nach und nach wird er immer weiter fortgezogen, verleitet durch den täuschenden Schein, der ihn blendet, und seinen Blick von der Schönheit der Tugend abzieht, bis zulezt vielleicht irgend ein schwerer Unglücksfall, oder Unzufriedenheit mit sich selbst seine Augen auf den vorigen glücklichen Zustand seiner Unschuld zurück zieht. Aber ach! er ist weit von demselben entfernt. Schaam und Entsetzen überwältigen seine Seele. Er grämt sich bey dem Gedanken an die Glückseligkeit, die er einmal genoß, und die er noch geniessen würde, wenn seine eigene Thorheit ihn nicht um dieselbe

ge-

gebracht hätte. Halb verzweifelnd zu diesem seligen Zustande je wieder zu gelangen, trostlos und verlassen beklagt er sein gegenwärtiges Elend, oder stürzt sich vielleicht, um diese quälenden Gedanken zu entfernen, jählings und verzweiflungsvoll noch tiefer in Laster hin. Wandelt daher nicht im Rathe der Gottlosen, tretet nicht auf den Weg der Sünder, und sitzet nicht, wo die Spötter sitzen. Fliehet diesen Weg, nahet euch demselben nicht. Wendet euch von diesem Weg, und gehet vorüber, aber betrachtet ihn sorgfältig, damit er euch Weisheit lehre, das Böse zu meiden, euch zu einer grösseren Thätigkeit im Gebrauch euerer Vernunft erwecke, und eueren Gesinnungen und Neigungen eine bessere Richtung gebe.

Aber die ganze Welt ist nicht lasterhaft und elend. Es giebt viele, die sich von dem anstecknden Gifte des Lasters frey und unbefleckt erhalten, und an welchen Tugend und Frömmigkeit im einnehmenden Glanze stralen. Lasset diese euere Blicke aus dem andern Grunde auf sich ziehen, um in eueren Herzen eine Liebe zur Tugend zu entzünden und euch zum Wetteifer zu erwecken, wer der beste und würdigste seyn wird. Ein männlicher und edler Wetteifer! eine Nebenbuhlerschaft, die mit der stärksten gegenseitigen Liebe besteht, wobey alle das Ziel ihrer Wünsche erreichen können, und wo kein Privatinteresse Haß und Mishelligkeit erzeugen kann. Hier gilt es nicht um den Vorzug der Macht,

der Ehre, des Reichthums und sinnlichen Vergnügens, wobey ein Zusammenstoß des Interesse statt finden kann, sondern darum, wer am meisten Gott ähnlich seye, wessen Neigungen am besten geordnet, wer von den äussern Dingen, die den grossen Haufen der Menschen entzweyen, am unabhängigsten, wer am wohlwollendsten und der Welt am nützlichsten seyn wird, nicht aus Ruhmsucht, sondern aus reiner uneigennütziger Wohlthätigkeit! Sehet euch überall nach solchen guten Menschen um. Seyd ihre Nachfolger, so weit sie befolgen, was recht ist. Es giebt freylich keinen Menschen, den ihr mit Sicherheit durchaus in allen Stücken euch zum Muster der Nachahmung vorsetzen könnet. Aber bemerket an jedem das, was gut und lobenswürdig ist, und strebet, ihm dann nicht allein gleich zu kommen, sondern ihn auch zu übertreffen. Von dem einen lernet Weisheit und Erkenntniß, von einem andern Frömmigkeit und Liebe, von einem dritten Reinigkeit des Herzens, Mässigung und Bescheidenheit, von einem vierten Festigkeit und Standhaftigkeit des Charakters, und von einem fünften Geduld und Starkmuth. So wählet euch die erhabensten und ächtesten Tugenden aus, die ihr an einzelnen Menschen entdeckt, und bemühet euch, sie euch zu eigen zu machen. Auf diese Art werdet ihr an moralischer Stärke und Schönheit zunehmen, ihr werdet alle die Tugenden bey euch nähren, die euch zu guten edelen und ehrwürdigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft machen werden, ihr werdet euch immer=

mermehr vorbereiten, einst Glieder einer vortreflicheren und göttlichen Gesellschaft im Himmel zu werden. Schämet euch nicht, meine Brüder, wenn ein anderer größern Ueberfluß besizt, oder lauteres Lob, als ihr, von der Welt erhält. Das sind ja Dinge, die euch nichts angehen, und die der Urheber der Natur gar nicht in euere Macht gesezt hat. Aber mit Recht müßt ihr euch schämen, wenn jemand mehr Tugend als ihr besizt. Denn hier allein verdient ihr mit Recht Tadel, wenn ihr ihm nicht gleich seyd. So wecke denn deinen schlafenden Nacheiferungstrieb auf, o Mensch. Schäme dich, dir von andern, die von Natur nicht stärker als du sind, in dem Wettlauf der Ehre und Tugend zuvorkommen zu lassen! Stehst du auch einigen an Stärke des Genies, an Lebhaftigkeit der Einbildungskraft nach; hast du nicht gleichwohl dasselbe Vermögen der Vernunft? — die Anlage zu denselben guten Gesinnungen und den Beystand desselben göttlichen Geistes? Was sollte dich denn hindern, eben so bescheiden und gerecht, eben so mässig und gütig, eben so muthig und entschlossen zur Tugend, als andere zu seyn? Betrachte den Haufen Zeugen, die dich umgeben und dieselbe Bahn, die du vor dir hast, durchwandelt, einen guten Kampf gekämpft, ihren Lauf wohl vollendet haben, und nun allem Laster und Elende auf immer entronnen sind. Stelle dir vor, du hörest sie dir vom Himmel zurufen: "Folge unserm Beyspiele, verachte die sinnlichen Vergnügungen,

reisse dich mit männlichem Muthe von einer unmässigen Anhänglichkeit an denselben los. Wirf Trägheit und Furcht hinweg, und klimme mit unablässiger Anstrengung denselben steilen Pfad hinan, der zu dieser friedevollen Wohnung führt, so wirst du allein deine Würde und Vollkommenheit erreichen. Laß dein Bestreben nicht ermatten, sondern emsig und standhaft seyn, und es wird einen glücklichen Erfolg haben. So haben wir diese Herrlichkeit erreicht, und so wirst du sie auch erreichen, wenn du denselben Fleiß beweisest."

Da wir also sehen, daß wir diese Höhe der Vollkommenheit und Glückseligkeit erreichen können — daß wir allein zu diesem Endzweck geschaffen wurden, und unser Erlöser sich zur Beförderung desselben in den Tod gab. Da wir sehen, daß Gott so reiche Veranstaltungen gemacht hat, um uns zu derselben zu führen — wie schändlich ist es denn, wenn wir durch Trägheit, Nachlässigkeit, Zaghaftigkeit, oder überwiegende Sinnlichkeit alle diese göttlichen Anstalten vereiteln und unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit verhindern! Wie bitter wird dann einst die Betrachtung seyn, daß wir so viele Gelegenheiten versäumt haben, unsre Seele zur Tugend zu bilden, die sich dann in der traurigsten Unordnung befinden und leer von Ruhe und Freude seyn wird? dann werden wir unsre Thorheit

heit beweinen, wenn es uns wenig mehr nützen wird, und ohne Hofnung auf Befreyung werden wir so uns selbst beklagen: "Ich habe nichts, womit ich mich unterhalten, keinen Grund, auf welchen ich mich stützen kann. Andere, die weißlich ihre Seele ausbildeten, erndten nun die Früchte ihres Fleisses ein; indeß ich — ausgestossen aus der Gesellschaft der Rechtschaffenen und Seligen, ausgeschlossen von allem Freudengenuß, mich mit keiner tröstenden Hofnung aufrecht erhalten kann, sondern, als eine wehrlose Beute, den gerechten den unaufhörlichen Vorwürfen meines vernachlässigten Herzens und den gewaltsamen Angriffen unbändiger und grausamer Leidenschaften Preis gegeben bin. Ach ich elender Mensch! der ich unbesonnener Weise die glänzende Aussicht auf Ruhe und Vollkommenheit, die mich zu ihrem Besitze einluden, verschmähte und den Pfad des Lasters und der Thorheit wählte, der mich in dieses beweinenswürdige Schicksal, in diese Tiefe des Elendes gebracht hat, aus welchem keine Hülfe ist!"

Wollet ihr diese schmerzlichen und quälenden Betrachtungen, diese zu Boden schlagende Selbstverdammung, vermeiden, meine Brüder, so bietet euere ganze Entschlossenheit auf; wendet jede Fähigkeit, jede Gelegenheit an, durch Wachsthum in der Tugend, der Vollkommenheit euerer Natur näher zu kommen, damit ihr

einst würdig und geschickt befunden werden möget, unter den erhabenen Bewohnern des Himmels zu sitzen, und an dem Erbtheile der Heiligen im Lichte und in der Herrlichkeit Theil zu nehmen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Drysdale, John / Fock, Johann Georg, 1757-1835 / Schmidt, Georg Christian

Joh. Drysdales Predigten

Bd.: 1

Wien (1796)

Hom. 379-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458776-7
VD18 90178726